



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Kurt Schuschnigg und die ‚österreichische Identität‘

Verortung einer Österreich-Ideologie zwischen
zweitem deutschen Staat, Reichsgedanken und
österreichischer Sendung

verfasst von / submitted by

Cecil Schmid

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 344 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UF Englisch
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Inhaltsverzeichnis

1) EINLEITUNG	1
1.1) EINFÜHRUNG UND UMRISSE DES THEMAS	1
1.2) FORSCHUNGSFRAGE UND ZIELSETZUNG	6
1.3) AUFBAU UND GLIEDERUNG	7
2) THEORETISCHER TEIL	8
2.1) METHODIK	8
2.2) DIE WICHTIGSTEN PRIMÄRQUELLEN	13
2.2.1) <i>DREIMAL ÖSTERREICH</i>	13
2.2.2) <i>EIN REQUIEM IN ROT-WEIß-ROT</i>	15
2.2.3) <i>IM KAMPF GEGEN HITLER: DIE ÜBERWINDUNG DER ANSCHLUßIDEE</i>	17
2.2.4) SCHUSCHNIGGS REDEN	19
2.3) DIE WICHTIGSTEN SEKUNDÄRQUELLEN: FORSCHUNGSSTAND	20
2.4) DAS ‚DOLLFUß-SCHUSCHNIGG-REGIME‘ ALS SPIELBALL DER BEGRIFFLICHKEITEN	22
2.5) NATIONALE IDENTITÄT UND DIE ÖSTERREICHISCHE IDENTITÄT	25
2.5.1) IDENTITÄT – NATION – NATIONALE IDENTITÄT: EIN DEFINITIONSVERSUCH	25
2.5.2) DIE PROBLEMATIK DER ÖSTERREICHISCHEN IDENTITÄT	29
3) DIE ENTWICKLUNG VON SCHUSCHNIGGS ÖSTERREICH-IDEOLOGIE (1897 – 1934)	35
3.1) KINDHEIT UND JUGEND:	35
URSPRÜNGE UND FUNDAMENT VON SCHUSCHNIGGS ÖSTERREICH-IDEOLOGIE	
3.1.1) KINDHEIT IN DER FAMILIE SCHUSCHNIGG (1897 – 1907)	35
3.1.2) SCHUSCHNIGGS SCHULZEIT IN DER STELLA MATUTINA (1907 – 1915)	38
3.2) ERSTER WELTKRIEG UND NACHKRIEGSZEIT:	42
ZUSAMMENBRUCH EINER WELT UND ERSCHÜTTERUNG EINES WELTBILDS	
3.2.1) SCHUSCHNIGG IM ERSTEN WELTKRIEG (1914 – 1918)	42
3.2.2) DIE NACHKRIEGSJAHRE: SCHUSCHNIGG UND DIE ANSCHLUSSFORDERUNG	48
3.3) VOM EINSTIEG IN DIE POLITIK BIS ZUR ÜBERNAHME DER KANZLERSCHAFT:	55
KONSOLIDIERUNG SEINER ÖSTERREICH-IDEOLOGIE	
3.3.1) SCHUSCHNIGG ALS RECHTSANWALT UND NATIONALRATSABGEORDNETER:	55
JUSTIZPALASTBRAND, OSTMÄRKISCHE STURMSCHAREN, EINFLUSS SEIPELS	
3.3.2) SCHUSCHNIGGS MINISTERZEIT:	65
PARLAMENTSAUSSCHALTUNG, FEBRUARKÄMPFE, NS-PUTSCHVERUSCH	
4) VOM TOD DOLLFUß' ZUM ANSCHLUSS: SCHUSCHNIGGS KANZLERZEIT (1934 – 1938)	74

5) SCHUSCHNIGGS ÖSTERREICH-IDEOLOGIE ALS BUNDESKANZLER	85
5.1) UNBEDINGTES BEKENNTNIS ZUM STAAT ÖSTERREICH	85
5.2) DEUSCHTUM UND ÖSTERREICHERTUM: EINE KOMPLEXE ANGELEGENHEIT	90
5.3) VERBINDUNG VON KATHOLIZISMUS UND DEUSCHTUM	96
5.4) ÖSTERREICHS KULTURELLE SENDUNG	99
5.5) GESCHICHTLICHE BASIS DER ÖSTERREICHISCHEN SENDUNG	102
5.6) SCHUSCHNIGGS EUROPAIDEE UND ÖSTERREICHS ROLLE DARIN	105
5.7) SCHUSCHNIGG UND DIE REICHSIDEE - KULTURELLER IMPERIALISMUS IN ÖSTERREICH?	109
5.8) SCHUSCHNIGGS IDEE VOM NEUEN STAAT: DAS ‚DOLLFUß-ÖSTERREICH‘	112
5.9) SCHUSCHNIGGS KONZEPT EINER VATERLÄNDISCHEN ERZIEHUNG	114
6) RESÜMEE	116
7) LITERATURVERZEICHNIS	118
7.1.1) GEDRUCKTE PRIMÄRQUELLEN	118
7.1.2) AUDIO-PRIMÄRQUELLEN	119
7.1.3) ZEITUNGSQUELLEN	120
7.2) SEKUNDÄRQUELLEN	121
8) ANHANG	125
8.1) ABSTRACT (DEUTSCH)	125
8.2) ABSTRACT (ENGLISH)	126

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Menschen bedanken, ohne deren Unterstützung mein Studium und letztlich auch das Verfassen dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Mein Dank gilt zuallererst meinen Eltern Claudia und Oliver, die mir nicht nur in den Jahren meines Studentendaseins, sondern schon mein ganzes Leben lang zur Seite gestanden sind und mich auf meinem Weg immer wieder aufgebaut und ermutigt haben. Außerdem möchte ich mich bei meiner Oma Josefine und meinem Stiefvater Jürgen bedanken, die mir durch großzügigen finanziellen und praktischen Beistand durchs Studium geholfen haben. Gedankt sei auch Veronika für ihre moralische Unterstützung bei so mancher studentischer Sinn- und Schaffenskrise, Carolina und Mathias für ihre Hilfe beim Beschaffen von wichtigen Quellen während meiner Zeit in Madrid und nochmals meiner Mutter für das sorgfältige Lektorat am Ende.

Nicht zuletzt gilt mein besonderer Dank aber natürlich Professor Oliver Rathkolb, der große Geduld angesichts des langen Entstehungsprozesses aufbrachte und mir über hunderte von Kilometern hinweg und in Zeiten von Corona eine äußerst professionelle und unkomplizierte Betreuung zuteilwerden ließ.

Anmerkung:

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wird auf die durchgängige geschlechtsspezifische Schreibweise verzichtet. Alle in dieser Arbeit vorkommenden personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

1) Einleitung

1.1) Einführung und Umriss des Themas

Wohl kaum ein anderer Abschnitt der österreichischen Geschichte erfuhr und erfährt bis heute in der geschichtswissenschaftlichen Forschung eine so unterschiedliche Bewertung wie die Zeit von der auf Seiten der damaligen Regierung Dollfuß später als ‚Selbstausschaltung‘ bezeichneten Geschäftsordnungskrise des Parlaments am 4. März 1933 bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 12. März 1938, der unmittelbar in den Anschluss an Nazideutschland mündete. Nicht nur die entscheidenden Ereignisse dieser knapp fünf Jahre umfassenden Periode werden recht verschieden beschrieben, auch die Darstellung der führenden österreichischen Politiker jener Zeit lässt diese, oft auch abhängig von der politischen Ausrichtung des Autors, in ganz unterschiedlichem Licht erscheinen. Ein bekanntes Beispiel für diesen Umstand ist Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, dessen historische Bewertung sich vor allem auch in politischen Kreisen vom „Arbeitermörder“ (Hannes Androsch im Jahr 2008) bis hin zum „Märtyrer und österreichische[n] Patriot“ (Andreas Khol 2001 im Verfassungsausschuss des Nationalrats) bewegt.¹

Doch sein Nachfolger als Bundeskanzler bietet objektiv betrachtet mindestens genauso viel Anlass zu unterschiedlichen Bewertungen. Denn Dollfuß muss zwar als hauptverantwortlich für die Errichtung des autoritären Regimes angesehen werden, für welches in der Literatur so viele unterschiedliche Namen kursieren, dass wohl keine ernsthafte historische Arbeit über diese Zeit um eine Begründung der entsprechenden Begriffswahl kommt.² Allerdings war seine Amtszeit in diesem nur von kurzer Dauer: Am 25.7.1934 wurde Dollfuß bei einem letztlich gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuch ermordet, und der bisherige Unterrichtsminister und davor bereits als Justizminister tätige Kurt Schuschnigg übernahm dem Wunsch seines Vorgängers entsprechend und zum Erstaunen vieler, die stattdessen mit einer Regierungsübernahme Vizekanzlers Ernst Rüdiger von Starhemberg gerechnet hatten, die Kanzlerschaft. Schuschnigg selbst gab bereits 1937 in seinem im gleichen Jahr erschienenen Buch *Dreimal Österreich* an, dass er dies „[...] nicht gerne und nach beträchtlichem Zögern [...]“³ getan hätte, und einige Historiker betonen, dass er bei weitem nicht die Führungspersönlichkeit war, als die sein Vorgänger oft beschrieben wurde – sowohl

¹ Rathkolb, Oliver. Fiktion "Opfer" Österreich und die langen Schatten des Nationalsozialismus und der Dollfuß-Diktatur. Innsbruck: Studienverlag. 2017. S 97.

² siehe hierzu Kapitel 2.4).

³ Schuschnigg, Kurt. Dreimal Österreich. Wien: Thomas-Verlag. ²1937.

was seine rhetorische Überzeugungskraft betrifft, als auch hinsichtlich seiner Entschlossenheit bei der Führung des propagierten christlichen Ständestaats. So kontrastiert Streitle in seinem Werk über Schuschniggs politisches Wirken zwischen 1934 und 1936 die beiden Kanzler folgendermaßen:

Dem Fanatiker Dollfuß glaubte man sein brennendes Gefühl einer von Gott übertragenen Mission. Schuschnigg war wie ein Rechtsanwalt, der die übernommene Aufgabe – Diktator zu sein – mit persönlichem Mut und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen trachtete. Aber es war nicht seine eigene Diktatur, er vertrat die Sache eines anderen.⁴

Hopfgartner führt in seiner 1988 erschienenen und der bisher auch einzigen umfassenden Schuschnigg-Biographie aus, dass dieser rückblickend meist entweder als Austrofaschist, der Österreich in den Abgrund führte, charakterisiert wird, oder aber als Hitler bis zuletzt Widerstand leistender Patriot gesehen wird – oft je nach politischem Standpunkt des Betrachters.⁵ Auch Hopfgartner selbst kann bei seiner Bewertung von Schuschniggs Wirken nicht gerade eine neutrale Haltung bescheinigt werden, was mit *Kurt Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler* bereits am Titel der Biographie ersichtlich wird. Neben der Fortführung des autoritären Staates allgemein ist vor allem Schuschniggs Kurs gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschen Reich jener Aspekt seines politischen Wirkens, der bis heute am umstrittensten bleibt. Dass Schuschnigg beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht im März 1938 dem österreichischen Bundesheer keinen Schießbefehl erteilte, bzw. der nicht erfolgte Widerstand gegen den Anschluss Österreichs, stellt dabei nur den Endpunkt einer ganzen Reihe von Entscheidungen in dieser Hinsicht dar, für die Schuschnigg nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs heftig kritisiert wurde und die bis heute sehr kontrovers beurteilt werden. Schuschnigg legte in seinen 1946 und 1969 erschienen Monographien ausführlich dar, in welchen Überlegungen sich seine in den Jahren vor dem Anschluss eingenommene Haltung begründete – gegenüber dem Deutschen Reich im Allgemeinen und im Speziellen auch der in seiner letzten Rundfunkrede mit den berühmt gewordenen Worten „Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volke mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen!“⁶ verkündete Entschluss gegen einen bewaffneten Widerstand am 11. März 1938. Während etwa Hopfgartner Schuschniggs Argumentation unterstützt, dass militärischer Widerstand aufgrund zahlenmäßiger Unterlegenheit und mangelnder Unterstützung durch die Westmächte von Anfang an aussichtslos gewesen sei, daher nur unnötige Opfer gekostet und

⁴ Streitle, Peter. Die Rolle Kurt Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934 – 1936). tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften. Band 28. München: tuduv. 1988. S 76.

⁵ Hopfgartner, Anton. Kurt Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler. Graz: Styria. 1989. S 9.

⁶ Schuschnigg, Kurt. Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938. Österreichische Mediathek, Signatur 99-38002_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/atom/015C6FC2-2C9-0036F-00000D00-015B7F64>. (Stand 28.04.2020). 01:28–01:38.

auch an der Besetzung Österreichs 1945 durch die Alliierten nichts geändert hätte,⁷ kommt zum Beispiel Buchmann zu der Einschätzung, dass militärischer Widerstand den Anschluss zwar nicht hätte verhindern können, aber Hitlers völlige Desavouierung im Ausland bedeutet hätte und somit das Münchner Abkommen zur Abtretung des Sudetenlands und die spätere Zerschlagung der Tschechoslowakei unmöglich gemacht hätten.⁸

Einen wichtigen Grund für seine damalige Entscheidung nannte Schuschnigg aber schon direkt in der bereits zitierten Radioansprache: Das Bundesheer hat den Auftrag bekommen, sich im Falle eines Einmarsches ohne Widerstand zurückzuziehen, „[...] weil wir um keinen Preis, auch in dieser ernsten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind [...]“.⁹ Mit dem deutschen Blut, welches Schuschnigg hierbei anführt, bezog er sich nicht nur auf die reichsdeutschen, sondern genauso auch auf die österreichischen Soldaten. Denn wie fast alle seine Zeitgenossen in der Zwischenkriegszeit teilte Schuschnigg die Auffassung, dass Österreicher im Grunde Deutsche sind, die schlichtweg in einem weiteren, einem zweiten deutschen Staat leben. Doch während nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und dem damit einhergehenden Zusammenbruch des habsburgischen Vielvölkerreichs die allermeisten Bewohner des neu konstituierten deutschsprachigen und zunächst auch Deutschösterreich genannten Staates ihr Land als Teil des Deutschen Reichs sehen wollten – was von den Alliierten, genauso wie der gewählte Name, umgehend verboten wurde – war Schuschnigg bereits damals, und umso mehr in seiner späteren Zeit als Politiker, anderer Auffassung. Für ihn war dieser ‚zweite deutsche Staat‘ Österreich kein von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs aufgezwungenes Provisorium, sondern eine ideologisch begründete Notwendigkeit. Obwohl auch Schuschnigg mit dem stark verkleinerten Territorium der neuen Ersten Republik haderte, sah er den Fortbestand Österreichs als unabhängiges Staatswesen doch als bestmöglichen Weg an und war selbst in den wirtschaftlich schwierigen Jahren direkt nach Kriegsende, im Gegensatz zur großen Mehrheit der damaligen österreichischen Bevölkerung, kein Anhänger eines wie auch immer gearteten Anschlusses an Deutschland. Als Schuschnigg später in die Politik einstieg und vom Nationalratsabgeordneten zum Justiz- bzw. Unterrichtsminister und schließlich Bundeskanzler aufstieg, verfestigte sich diese ideologische Einstellung zusehends. Natürlich hatten sich in der Zwischenzeit auch die Rahmenbedingungen geändert: Zum Zeitpunkt von Schuschniggs Regierungsübernahme am 29.7.1934 war Österreich eben keine Republik mehr, sondern ein autoritär geführtes Regime,

⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg. S 225ff.

⁸ Buchmann, Bertrand Michael. Insel der Unseligen. Das autoritäre Österreich 1933 – 1938. Wien: Molden. 2019. S 247.

⁹ Schuschnigg, Kurt. Letzte Rundfunkansprache. 01:42–02:10.

und Deutschland wurde bereits seit Jänner 1933 von den Nationalsozialisten regiert. In den folgenden knapp vier Jahren versuchte Schuschnigg nun, dem von Dollfuß errichteten und von ihm weitergeführten autoritären ‚Ständestaat‘ auch eine greifbare staatliche Identität zu geben, die im Wesentlichen seiner eigenen Österreich-Ideologie entsprach und eine explizite Betonung des Deutschtums der Österreicher bei gleichzeitiger Hervorstreichung ihrer kulturell und historisch begründeten Sonderstellung umfasste. Diese konzipierte staatliche Identität bzw. auch staatlich oktroyierte ‚österreichische Identität‘ sollte als Gegenentwurf zu der von den Nationalsozialisten forcierten Zusammenfassung aller Deutschen in einem gemeinsamen Staat somit auch eine ideologische Legitimierung für die Eigenständigkeit eines vom Reich unabhängigen und dennoch dezidiert ‚deutschen‘ Staates Österreich bieten.

Nicht nur nachträglich betrachtet scheint Schuschniggs Ideologie in ihrer Charakterisierung einer ‚österreichischen Identität‘ auf den ersten Blick schwer nachvollziehbar zu sein. So schrieb er zum Beispiel in seinem 1946 erschienen Buch *Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot*, es sei ihm bei diesem Werk unter anderem ein Anliegen „[...] das aufzuklären, was manchem widersprechend scheinen mochte im gleichzeitigen österreichischen und deutschen Bekenntnis“¹⁰, und noch 1969 führte Schuschnigg in *Im Kampf gegen Hitler* aus, wie seine als Bundeskanzler vertretene Konzeption von Österreich als ‚zweitem deutschen Staat‘ denn nun genau zu verstehen sei.¹¹ Obwohl er in zahlreichen Reden und Ansprachen während seiner Amtszeit die von ihm verfochtene Idee einer praktisch ‚dualen‘ – also gleichzeitig betont deutschen und dennoch spezifisch österreichischen – Identität darlegte und auch in *Dreimal Österreich* explizit auf diese Thematik einging, war der diesbezügliche Erklärungsbedarf offensichtlich selbst mehr als dreißig Jahre nach dem Ende seiner Kanzlerschaft noch groß. Dies vor allem auch deshalb, weil in der Zwischenzeit im wiedererstandenen Österreich der nunmehr 2. Republik ein identitätsbezogener Wandel eingesetzt hatte: Nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich unter den Bewohnern des Landes langsam ein neues Österreichbewusstsein zu bilden, wobei sie sich nicht mehr als Deutsche, sondern als eigenständige Nation identifizierten. Während Schuschnigg in seiner Kanzlerzeit zu zahlreichen Anlässen versuchte, den ihm entgegengebrachten Vorwurf zu entkräften, dass seine persönliche Einstellung und sein politischer Kurs nicht ‚deutsch genug‘ seien,¹² so schien die von ihm vor dem Anschluss vertretene Österreich-Ideologie nun auf einmal die gegensätzliche Frage aufzuwerfen: Hatte Schuschnigg das ‚Deutsche‘ in der österreichischen

¹⁰ Schuschnigg, Kurt. *Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot*. Wien: Amalthea. 1978 [1946]. S 22.

¹¹ Schuschnigg, Kurt. *Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlussidee*. Wien: Molden. 1969. S 64.

¹² Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg. Klagenfurt: Carinthia, 1935. S 136f.

Identität zu sehr betont, somit keine effektive Abgrenzung zur in der nationalsozialistischen Ideologie propagierten und auch die Österreicher umfassenden deutschen Identität erreicht und damit, wenn auch unfreiwillig, zumindest ideologisch den Weg zum Anschluss geebnet? Als Schuschnigg selbst in einem Interview 1972 auf diesen Aspekt angesprochen wurde, entgegnete er, dass er sich nicht in seinen wüstesten Träumen ausgemalt hätte, später einmal des Deutschnationalismus bezichtigt zu werden. Er habe ganz im Gegenteil zeigen wollen, dass eine Hervorhebung des Österreichischen keinen Verrat am deutschen Nationalgedanken darstellt, um mit diesem Deutschtumsverständnis die Gleichung deutsch ist gleich nationalsozialistisch zu bekämpfen.¹³ Während manche Autoren die vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime propagierte Österreich-Ideologie zumindest als wichtigen Zwischenschritt hin zu einer unabhängigen österreichischen Identität betrachten,¹⁴ kommt beispielsweise Staudinger zu dem Schluss, dass die „kompliziert-intellektuelle Stilisierung der ständestaatlichen ‚Österreich‘-Ideologie“ nicht gerade förderlich für deren Akzeptanz in der Bevölkerung war und durch das Beharren auf die Zugehörigkeit zur deutschen Nation Ansätze eines österreichischen Nationalbewusstseins sogar unterdrückt wurden.¹⁵

Obwohl also auch die Bewertung der von Schuschnigg vertretenen Österreich-Ideologie bis heute sehr umstritten ist, existiert über deren Herausbildung und genaue Konzeption erstaunlich wenig Literatur. Zwar wird im Rahmen von einigen Werken, die sich mit Entstehung und Wandel der österreichischen Identität beschäftigen, durchaus auch auf die Zeit zwischen 1933 und 1938 eingegangen. Doch weder dort, noch in den Veröffentlichungen, die sich mit der Person Schuschnigg im Allgemeinen beschäftigen und auch den Aspekt der von ihm propagierten Ideologie behandeln, findet sich eine eingehende Untersuchung zur Herausbildung und Aufschlüsselung seiner Ansichten bezüglich einer ‚österreichischen Identität‘. Die vorliegende Arbeit setzt sich somit zum Ziel, diese Lücke zu schließen.

¹³ *Schuschnigg*, Kurt (Interviewter); *Jagschitz*, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg - 4. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00063_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/05E71F45-2B4-00140-00000BDC-05E63C56/pool/BWEB/> (Stand 20.1.2020). 38:30 – 44:24.

¹⁴ *Suppanz*, Werner. Geschichtsbilder im Ständestaat. In: Prutsch, Ursula; Lechner, Manfred (Hg.). *Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten*. Wien, 1997. S 84.

¹⁵ *Staudinger*, Anton. Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.). *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933 -1938*. Wien: LIT Verlag. ⁵2005. (28-52). S 49.

1.2) Forschungsfrage und Zielsetzung

Aus der im einführenden Kapitel erfolgten Umgrenzung des Themengebiets ergibt sich als zentrale Fragestellung dieser Arbeit, wie sich Schuschniggs Österreich-Ideologie zur Zeit seiner Kanzlerschaft im Detail darstellte und wodurch sich seine Vorstellungen einer ‚österreichischen Identität‘ zuvor entwickelt hatten. Ziel ist es somit in einem ersten Schritt, diese Entwicklung anhand von Schuschniggs Herkunft und Lebensweg bis zum Zeitpunkt seiner Übernahme der Kanzlerschaft im Juli 1934 nachzuzeichnen, d.h. die ihn in dieser Hinsicht prägenden Ereignisse darzustellen und ihren Einfluss auf seine spätere Österreich-Ideologie zu analysieren. In einem darauf aufbauenden zweiten Schritt soll nun die Österreich-Ideologie Schuschniggs analysiert und beschrieben werden, wie er sie zu seiner Kanzlerzeit vertrat und versuchte, diese in den Aufbau und das propagierte Selbstverständnis des neuen autoritären Staates einfließen zu lassen. Dabei liegt der Fokus auf der Identifizierung jener Kernaspekte, welche in den Augen Schuschniggs die ‚österreichische Identität‘ ausmachten und demzufolge auch das Wesen des Staates vorgaben.

Dieser Zielsetzung liegt die These zugrunde, dass die vorherige Identifikation jener Faktoren, welche Schuschniggs Ansichten und Vorstellungen einer ‚österreichischen Identität‘ entscheidend prägten, auch ein schlüssigeres Verständnis der von ihm während seiner Kanzlerzeit vertretenen und bis heute so widersprüchlich gedeuteten Österreich-Ideologie erlauben. Die Herausbildung von Schuschniggs persönlicher Identität im Spannungsfeld österreichisch/deutsch wird hierbei als die Blaupause des maßgeblich unter seiner Leitung durchgeführten staatlichen Identitätskonstruktionsversuchs im Dollfuß-Schuschnigg-Regime verstanden.

1.3) Aufbau und Gliederung

Nachdem nun der Themenbereich eingegrenzt ist und die konkrete Fragestellung erläutert wurde, sei hier kurz der weitere Aufbau der Arbeit dargelegt.

Im folgenden Theorieteil wird zunächst in Kapitel 2.1) auf die für die Analyse des Quellenmaterials verwendete Methodik eingegangen, die sich an einem diskurstheoretischen Ansatz orientiert. Anschließend werden in Kapitel 2.2) die wichtigsten für die Arbeit herangezogenen Primärquellen vorgestellt, kontextualisiert und ihre jeweilige Bedeutung für die Beantwortung der Forschungsfrage erklärt. Kapitel 2.3) ergänzt diese Ausführungen durch eine Darstellung der wichtigsten konsultierten Sekundärquellen, was somit gleichzeitig einen Überblick über den Forschungsstand zum vorliegenden Thema darstellt. Es folgt Kapitel 2.4), in welchem die Begriffsdiskussion um die angemessene Bezeichnung für das österreichische Staatswesen in den Jahren 1933-38 thematisiert wird und die Gründe für die Wahl des bereits verwendeten Ausdrucks ‚Dollfuß-Schuschnigg-Regime‘ dargelegt werden. Abgeschlossen wird der Theorieteil durch Kapitel 2.5), in dem einerseits geklärt wird, was genau im Rahmen dieser Arbeit unter Identität bzw. nationaler Identität zu verstehen ist und andererseits die problembehaftete Entstehungsgeschichte der ‚österreichischen Identität‘ aufgezeigt wird.

Der anschließende Hauptteil der Arbeit gliedert sich nun zum einen in Kapitel 3), in welchem die Entwicklung von Schuschniggs Österreich-Ideologie bzw. seiner Ansichten zur ‚österreichischen Identität‘ anhand seines Lebenswegs bis zu seiner Übernahme der Kanzlerschaft nachvollzogen wird, wobei die einzelnen Unterkapitel jeweils einen Lebensabschnitt beschreiben. Innerhalb jedes Unterkapitels erfolgt zunächst die Darlegung der prägendsten Erlebnisse für Schuschnigg zu dieser Zeit und anschließend eine Analyse, welchen Einfluss diese Erfahrungen auf seine spätere Österreich-Ideologie hatten. Kapitel 4) und 5) beschäftigen sich dann mit Schuschniggs Kanzlerzeit, wobei in Kapitel 4) analog zum Aufbau der vorangegangenen Unterkapitel zunächst die wichtigsten Ereignisse während Schuschniggs Kanzlerzeit beschrieben werden, während Kapitel 5) die Darstellung der von ihm vertretenen Auslegung einer ‚österreichischen Identität‘ beinhaltet. Die Unterkapitel in 5) stellen hierbei die sich aus dem Quellenmaterial erschließenden und dort immer wiederkehrenden Kernaspekte von Schuschniggs Österreich-Ideologie dar. Kapitel 6) bietet schließlich ein kurzes Resümee mit einer Zusammenfassung der wichtigsten durch die Beantwortung der Forschungsfrage gewonnenen Erkenntnisse.

2) Theoretischer Teil

2.1) Methodik

Um zu einer Beantwortung der Forschungsfrage zu gelangen, ist vor allem eine kritische Analyse und Interpretation der relevanten Primärquellen nötig. Die Untersuchung stützt sich in dieser Hinsicht zum einen auf die drei von Schuschnigg verfassten Monographien *Dreimal Österreich* (1937), *Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot* (1946) und *Im Kampf gegen Hitler: Die Überwindung der Anschlußidee* (1969), zum anderen auf die zahlreichen Reden Schuschniggs aus seiner Zeit als Bundeskanzler. Viele dieser zu unterschiedlichsten Anlässen gehaltenen Reden und Ansprachen sind als Abdrucke in den damaligen Tageszeitungen erhalten, die meisten davon liegen auch in drei jeweils 1935, 1936 und 1937 erschienenen und als *Österreichs Erneuerung* betitelten Sammelwerken vor. Daneben dienen noch einige andere kürzere von Schuschnigg verfasste Texte sowie insbesondere ein 1972 vom Zeithistoriker Gerhard Jagschitz mit dem ehemaligen Bundeskanzler über einen Zeitraum von mehreren Tagen durchgeführtes umfangreiches Interview als ergänzende Primärquellen. Aus den genannten Quellen sollen jene Identitätsbausteine herausgearbeitet werden, welche in Schuschniggs Österreich-Ideologie als wesentlich für die von ihm vertretene ‚österreichische Identität‘ angesehen werden können und die sich ebenso im durch ihn und seine Anhänger propagierten Selbstverständnis des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes finden. Um die Entwicklung seiner Vorstellungen einer betont deutschen und dennoch in gewisser Weise gesonderten österreichischen Identität nachvollziehen zu können, wird ebenfalls auf diese Primärquellen zurückgegriffen, da Schuschnigg hier oftmals auf sein Leben und seinen Werdegang vor der Zeit als Bundeskanzler eingeht und an zahlreichen Stellen auch explizit beschreibt, wie gewisse Ereignisse und Erfahrungen seine Ansichten nachhaltig prägten. Zusätzlich werden hier ergänzend für die Untersuchung relevante Sekundärquellen herangezogen; im Besonderen zu nennen sind hierbei die von Hopfgartner verfasste und bereits im einführenden Kapitel erwähnte einzige umfassende Biografie Schuschniggs¹⁶, die Untersuchung Streitles über Schuschniggs politischen Kurs gegenüber dem Nationalsozialismus in den ersten beiden Jahren seiner Kanzlerschaft¹⁷ und Buchmanns aktuelle Monographie zur Konstituierung und Organisation des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes.¹⁸

¹⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg.

¹⁷ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs.

¹⁸ Buchmann, Insel der Unseligen.

Bei der Untersuchung der aufgeführten Primärquellen stützt sich diese Arbeit methodisch auf die historische Diskursanalyse nach Landwehr, der sich in seiner Darstellung vor allem am Diskursbegriff Foucaults orientiert, wobei er diesen um Überlegungen Bourdieus und anderer einflussreicher Theoretiker ergänzt.¹⁹ In der Diskurstheorie werden Wissen und Wirklichkeit nicht als objektiv gegeben angesehen, sondern als sozial konstruiert aufgefasst. Diese ‚Diskurse‘ genannten Konstruktionsprozesse organisieren also das akzeptierte Wissen und damit die wahrgenommene Wirklichkeit, bzw. das ‚Sag- und Denkbare‘ in einer Gesellschaft:

„Vielmehr sind Wissen und Wirklichkeit Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse, das heißt Gesellschaften statten ihre Umwelt mit bestimmten Bedeutungsmustern aus, erkennen bestimmte Sichtweisen auf diese Umwelt als Wissen an (während andere als Aberglaube oder Unsinn abqualifiziert werden) und objektivieren Elemente zu einer Wirklichkeit, der man nicht mehr ansehen kann, dass sie historisch entstanden und alles andere als naturnotwendig ist.“²⁰

Diskurse sind hierbei nicht als statisch zu begreifen, sondern als Prozesse, die einerseits die zu einem bestimmten Zeitpunkt erfahrene Wirklichkeit formen, andererseits aber auch von ihr geformt werden. Außerdem existiert in zahlreichen Fällen auch nicht die eine durch den Diskurs vorgegebene Wirklichkeit, sondern vielmehr mehrere Wirklichkeiten, die jeweils an spezifische soziale Formationen gebunden sind.²¹ Auch die ‚österreichische Identität‘ lässt sich als sich stetig veränderndes Produkt eines andauernden sozialen Konstruktionsprozesses bzw. Diskurses auffassen, der nicht nur einem zeitlichen Wandel unterworfen ist, sondern darüber hinaus noch mehrere Stränge beinhaltet, welche jeweils ihre spezifische Ausformung dieser Identität als ‚die Wirklichkeit‘ konstituieren. Diese im Diskurs identifizierbaren Stränge können mitunter auch konkurrieren, was im Fall der österreichischen Identität insbesondere auf die Zeit des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes zutrifft: Die Vertreter und Anhänger des Regimes hatten anders ausgedrückt eine beispielsweise von den Nationalsozialisten abweichende Vorstellung davon, was es bedeutet, Österreicher zu sein.

Diskurse werden nach Foucault weiters durch ‚Aussagen‘ gebildet, d.h. dem „[...] typisierbare[n] Gehalt zahlreicher verstreuter Äußerungen und Praktiken, die eine gewisse Ordnung erkennen lassen“,²² wobei ‚Äußerungen‘ in diesem Zusammenhang nicht nur gesprochene und geschriebene Sprache umfassen, sondern zum Beispiel auch durch Symbole, Abbildungen, Fotos etc. gebildet werden können; kurzum alles, was im Stande ist, Bedeutung zu vermitteln. Im historischen Kontext ist aber hauptsächlich Sprache das grundlegende Medium der Vermittlung von Diskursen, und in der westlichen Gesellschaft ist es wiederum vor allem geschriebene Sprache, die uns über textbasierte Quellen in der Vergangenheit

¹⁹ Landwehr, Achim. Historische Diskursanalyse. Frankfurt: Campus Verlag. 2018².

²⁰ ibid., S 18.

²¹ ibid., S 19f.

²² ibid., S 77.

geführte Diskurse zugänglich macht.²³ In den überlieferten Werken und Reden Schuschniggs finden sich diesem theoretischen Modell folgend nun zahlreiche Äußerungen, die sich um bestimmte zentrale Aussagen gruppieren lassen, welche im Kleinen als Identitätsbausteine der Österreich-Ideologie Schuschniggs charakterisierbar sind, in einem größeren Kontext aber auch als Teil des damaligen Diskurses um die bzw. eine ‚österreichische Identität‘ begreifbar sind. Natürlich bilden diese Äußerungen Schuschniggs nur einen winzigen Bruchteil der individuellen Äußerungen zu diesen Aussagen über die österreichische Identität, und darüber hinaus gab es im selben Zeitraum ganz eindeutig konkurrierende Aussagen in diesem Identitätsdiskurs. Eine allgemeine historische Diskursanalyse zur österreichischen Identität im Dollfuß-Schuschnigg-Regime müsste daher viel breiter angelegt sein und auch ein weites Spektrum anderer Quellen berücksichtigen, in denen gleich- und anderslautende Aussagen zur österreichischen Identität identifizierbar sind. Trotzdem bietet sich diese Methode auch bei der im Rahmen dieser Arbeit getroffenen Zielsetzung an, denn Schuschnigg hatte im autoritären Österreich die unumstrittene Machtposition im Staate inne.

In der Foucaultschen Diskurstheorie hängen Diskurse und Macht untrennbar zusammen, da durch die Beeinflussung eines Diskurses Macht im Sinne einer Deutungshoheit über die Wirklichkeit erzeugt werden kann. Denn wer den Diskurs zu einem Thema bestimmt, bestimmt somit auch, was in diesem Zusammenhang wahr und falsch ist. Wie Landwehr hierzu anmerkt, ist dabei „[...] das Verhältnis von Diskurs und Macht weder identisch noch kausal, in dem Sinne, dass der Diskurs für die Macht verantwortlich wäre oder umgekehrt. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig, da der Diskurs die Macht voraussetzt, zugleich aber auch Machtbeziehungen produziert.“²⁴ Hatte beispielsweise im europäischen Mittelalter die katholische Kirche eine umfassende Deutungshoheit in vielen Lebensbereichen, so war es in der Geschichte der Neuzeit und vielfach bis in die heutige Zeit vor allem der Staat, welcher seine Macht auch über das Bestimmen relevanter Diskurse ausübte. Auch Bourdieu sieht „die Hervorbringung von Wahrnehmungsschemata“ als eine der zentralen Machtinstrumente des Staates, wobei er dieses „Monopol auf symbolische Gewalt“ vor allem durch das Ziehen von Grenzen ausübt, die durch Einübung „[...] in ein Wissen um die Grenzen transformiert und somit für natürlich erklärt [werden].“ Die dadurch ausgeübte gesellschaftliche Ordnungsfunktion beschreibt Bourdieu als „[...] die Macht, Prinzipien der sozialen Gliederung (*di-vision*) und mit ihnen eine bestimmte Vorstellung (*vision*) von der sozialen Welt durchzusetzen, die, wenn sie für eine ganze soziale Gruppe verbindlich werden, ihr

²³ Landwehr, Historische Diskursanalyse. S 23.

²⁴ *ibid.*, S 72.

einen Sinn und jenen Konsens über den Sinn und über die Identität und Einheit der Gruppe geben können, der die Realität dieser Gruppeneinheit und -identität ausmacht.“²⁵

Aus diesem Zusammenhang zwischen Diskursbildung und Macht wird deutlich, warum sich zur Untersuchung der Österreich-Ideologie Kurt Schuschniggs die historische Diskursanalyse anbietet, obwohl gerade bei dieser Methode für gewöhnlich die einzelnen historischen Akteure eher in den Hintergrund treten. Schuschnigg übte in den vier Jahren seiner Kanzlerschaft zwar keineswegs eine fast uneingeschränkte Herrschaft aus, wie dies etwa für Hitler in der nationalsozialistischen Diktatur zutraf, und es war ihm auch wichtig, den autoritären Staat nicht als totalitären Staat verstanden zu wissen. Doch hingen die Entscheidungen im Dollfuß-Schuschnigg-Regime trotzdem im Wesentlichen vom Kanzler ab, und spätestens mit der Übernahme der Führung der Vaterländischen Front von Vizekanzler Starhemberg im Jahr 1936 wurde Österreich zur „Kanzlermonokratie“²⁶. In einem autoritären Regime versucht die Regierung naturgemäß in besonderem Maße, Einfluss auf die Diskursbildung in zahlreichen Bereichen des Lebens zu nehmen, wobei die Einflussnahme auf die Identität der Staatsbürger das vermutlich offensichtlichste Beispiel ist. Allerdings gelingt ihr das keineswegs immer, denn vorgegebene Deutungsschemata können natürlich auch angezweifelt bzw. verworfen werden,²⁷ so wie es im Dollfuß-Schuschnigg-Regime ganz klar der Fall war. Die Mehrheit der Bürger konnte sich mit der vom Staat propagierten ‚österreichischen‘ – und dabei gleichzeitig betont deutschen – Identität nicht wirklich identifizieren und war schließlich viel eher bereit, das in dieser Hinsicht konkurrierende Modell der nationalsozialistischen deutschen Identität, welche die Österreicher miteinbezog, als ‚Wirklichkeit‘ zu akzeptieren. Will man allerdings die vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime propagierte, praktisch ‚gescheiterte‘ Identität zum Untersuchungsgegenstand machen, so muss zwangsläufig ein Fokus auf Schuschnigg liegen, da er der wichtigste Proponent dieses höchst interessanten Diskursstrangs im damaligen österreichischen Identitätsdiskurs war.

Landwehr schlägt bei der historischen Diskursanalyse vier Schritte vor, denen auch bei der Analyse der in dieser Arbeit untersuchten Quellen gefolgt wird.²⁸ Diese Schritte sind im einzelnen Themenfindung, Korpusbildung, Kontextanalyse und Analyse der Aussagen. Die Gründe für die Themenwahl wurden bereits im einführenden Kapitel dargelegt und die Erklärung, warum gerade diese Fragestellung mit dem methodischen Ansatz der historischen

²⁵ Landwehr, Historische Diskursanalyse. S 81f. Zitiert nach Bourdieu, Pierre. Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller. 1990. S 90, 95.

²⁶ Kluge, Ulrich. Der österreichische Ständestaat 1934 – 1938. Entstehung und Scheitern. München: R. Oldenbourg. 1984. S 71.

²⁷ Landwehr, Historische Diskursanalyse. S 83.

²⁸ vgl. für die Darstellung der Analyseschritte Landwehr, Historische Diskursanalyse, S 97 – 108.

Diskursanalyse zu beantworten ist, findet sich in den vorherigen Absätzen eingehend erläutert. Bei der Korpusbildung unterscheidet Landwehr zwischen ‚imaginärem Korpus‘, ‚virtuellem Korpus‘ und ‚konkretem Korpus‘. Mit ersterem ist die „Gesamtheit an Äußerungen zum Diskurs“ gemeint, von der klarerweise nur ein sehr kleiner Teil erhalten und damit recherchierbar ist. Der virtuelle Korpus besteht nun aus allen überlieferten Äußerungen zum untersuchten Diskurs, und der konkrete Korpus bezeichnet die jeweilige, für die Untersuchung herangezogene Stichprobe aus allen erhaltenen Äußerungen zum Diskurs, somit also den eigentlichen Korpus der Arbeit. Bei der vorliegenden Arbeit besteht der virtuelle Korpus also theoretisch aus allen Texten, Bildern usw., die im Untersuchungszeitraum einen Teil des österreichischen Identitätsdiskurs formten, und aus denen die eingangs in diesem Kapitel genannten auf Schuschnigg zurückgehenden Quellen schließlich als konkreter Korpus ausgewählt wurden, um die Untersuchung auf einen bestimmten Diskursstrang sinnvoll einzuschränken und eine klare Beantwortung der Fragestellung zu erlauben. Im nächsten Schritt, der Kontextanalyse, wird der Kontext, in dem die ausgewählten Quellen entstanden sind, analysiert; also Autor, Entstehungszeit, Zielsetzung etc. Im vorliegenden Fall erübrigt sich die Frage nach dem Autor, Entstehungszeit und Zielsetzung sind jedoch besonders bei den von Schuschnigg erst nach dem Zweiten Weltkrieg geschriebenen Büchern von hoher Relevanz: Hier gilt es zu beachten, dass die in diesen Quellen enthaltenen Äußerungen zum österreichischen Identitätsdiskurs praktisch als ‚Nachreichungen‘ zu sehen sind, mit denen Schuschnigg nicht überzeugen, sondern vornehmlich erklären wollte. Beim nun folgenden finalen Schritt der Analyse der Aussagen werden die den Diskurs konstituierenden Aussagen im Korpus identifiziert, im konkreten Fall also jene regelmäßig wiederkehrenden Aussagen, die den von Schuschnigg vorangetriebenen Diskursstrang der ‚österreichischen Identität‘ konstituieren. Bei der Analyse von textlichen Quellen müssen hierbei auch Stil und Rhetorik berücksichtigt werden, wobei es weniger um die spezifische sprachliche Form geht, sondern vielmehr um „[...] die Funktion, die Stil und Rhetorik im jeweiligen Zusammenhang erfüllen.“²⁹ Die identifizierten Aussagen lassen sich schließlich in Themen gruppieren, um eine übersichtliche Darlegung des Diskurses zu ermöglichen.³⁰ Das Ergebnis dieser thematischen Aufschlüsselung ist im gegebenen Fall nun die in Kapitel 5) vorgenommene Beschreibung der Kernaspekte des von Schuschnigg vertretenen Diskursstrangs zur österreichischen Identität.

²⁹ Landwehr, Historische Diskursanalyse, S 114.

³⁰ *ibid.*, S 125f.

2.2) Die wichtigsten Primärquellen

Um dem Leser eine bessere Vorstellung vom verwendeten Untersuchungsmaterial zu geben und damit auch dem im vorangegangenen Kapitel erläuterten Arbeitsschritt der Kontextanalyse Raum zu geben, folgt hier eine Beschreibung der relevantesten Primärquellen, auf die sich die Arbeit stützt.

2.2.1) *Dreimal Österreich*

Kurt Schuschnigg verfasste im Laufe seines Lebens wie schon erwähnt drei Monographien. Sein erstes Werk *Dreimal Österreich* hatte seine Erstveröffentlichung Ende November 1937³¹ und ist im Wesentlichen eine Autobiographie, allerdings eingebettet in eine stark subjektive Darstellung der Geschichte Österreichs vom Vorabend des Ersten Weltkriegs bis zum Erscheinungsjahr des Buchs. Schuschnigg beschreibt die Stationen seines eigenen Lebenswegs parallel zu entscheidenden historischen Ereignissen wie dem Untergang der Monarchie, den Februarkämpfen oder dem gescheiterten nationalsozialistischen Juliputsch, und zeichnet dabei neben seiner politischen Laufbahn auch seine charakterliche und weltanschauliche Entwicklung nach. Dies geschieht, indem er beschreibt, welchen Einfluss Lebensabschnitte wie beispielsweise die Schulbildung im Feldkircher Jesuiteninternat Stella Matutina, das Erlebnis des verlorenen Kriegs oder seine Zeit als Nationalratsabgeordneter auf sein Staats- und Volksbewusstsein sowie seine politische Ideologie hatten. Auch auf die Beeinflussung seiner persönlichen wie politischen Haltung durch Persönlichkeiten wie Engelbert Dollfuß und vor allem Ignaz Seipel geht Schuschnigg ein. Somit stellt das Buch eine überaus bedeutsame Quelle dar, um die Entwicklung von Schuschniggs Österreich-Ideologie rekonstruieren zu können.

Darüber hinaus erschließen sich aus dem Buch aber vor allem auch Schuschniggs Österreich-Ideologie bzw. seine Ansichten zur ‚österreichischen Identität‘, wie er sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches vertrat, also Ende 1937, und damit nur wenige Monate vor dem Anschluss im März 1938. Als erste Monographie des Kanzlers stellt *Dreimal Österreich* daher schon allein wegen des Erscheinungszeitpunkts eine besonders relevante Quelle für die Zielsetzung dieser Arbeit dar, denn die beiden anderen von Schuschnigg selbst verfassten Bücher, aus denen sich Rückschlüsse auf seine Österreich-Ideologie ziehen lassen, veröffentlichte er erst nach dem Krieg und daher unter völlig geänderten Umständen. Schuschnigg beschreibt seinen Lebensweg und seine ideologische Prägung in diesem Werk

³¹ Salzburger Volksblatt, 29.11.1937

zu einem Zeitpunkt, als er bereits seit über drei Jahren Regierungschef des von Dollfuß errichteten und von ihm weitergeführten Regimes war. Daher stellt er die Ereignisse, welche in Folge der parlamentarischen Geschäftsordnungskrise vom März 1933 zur Ausschaltung der Demokratie führten, klarerweise auch als notwendig dar, da diese die Rettung des Staates vor zentrifugalen Kräften innerhalb des Parlaments – allen voran den Sozialisten – bedeutet habe. Auch die niedergeschlagenen Februarkämpfe und den gescheiterten Juliputsch beschreibt Schuschnigg hauptsächlich aus der Perspektive, dass sie Angriffe auf den Staat darstellten, die erfolgreich abgewehrt werden konnten. Dabei inszeniert er diese Ereignisse jedoch nicht nur als gegen das Regime gerichtet, sondern vor allem auch als Angriffe auf Österreich, das heißt auf den Staat selbst, für dessen Erhaltung er immer eingetreten sei und weiterhin vehement eintrete.

Bezüglich der Zielsetzung des Buches ist das enthaltene Vorwort höchst aufschlussreich: „Der Sinn dieser Darstellung ist, Zeugnis abzulegen für Österreich; die Zwangsläufigkeit seines heutigen Gesichtes, den tiefsten Sinn seiner Gestaltung.“³² Weiters erklärte Schuschnigg, mit dem Werk „das richtige Verständnis des neuen Österreich“ fördern zu wollen, um seine „Geltung und Stellung in der Welt“ begreiflich zu machen.³³ Hieraus wird bereits unmissverständlich ersichtlich, dass Schuschniggs *Dreimal Österreich* als *exemplum par excellence* eines staatlichen Identitätskonstruktionsversuchs charakterisierbar ist, oder, an Bourdieu angelehnt, als Akt symbolischer Macht verstanden werden kann, dessen Ziel die Implementierung identitätsbezogener Wahrnehmungsschemata in der Bevölkerung ist. Schuschnigg ging sogar explizit auf diesen Umstand ein, was in seinen eigenen Worten folgendermaßen klingt: „So sei denn dieser bescheidene Beitrag zu einer politischen Geschichte des neuen Österreichs zugleich ein Baustein seiner ideologischen Grundlage [...]“.³⁴ Das Vorwort schließt mit der Aussage, es sei die Bestimmung des Buches, „[...] Verständnis wachzurufen und der Wahrheit zu dienen“³⁵, womit klar ist, dass hierbei durch Beeinflussung bzw. Monopolisierung des zugrundeliegenden Diskurses ‚Wirklichkeit‘ geschaffen werden soll. Somit erklärt sich die hohe Bedeutung dieser Quelle für die Analyse des von Schuschnigg propagierten Diskursstrangs zur österreichischen Identität, denn aufgrund der dargelegten Zielsetzung finden sich in *Dreimal Österreich* alle Aussagen, welche Schuschniggs Österreich-Ideologie und damit auch diesen Diskursstrang ausmachen.

³² Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 9f.

³³ *ibid.*, S 10.

³⁴ *ibid.*, S 11.

³⁵ *ibid.*, S 12.

2.2.2) Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot

Das zuerst in italienischer Übersetzung im Jahr 1946 beim Mailänder Verlag Mondadori³⁶ erschiene *Requiem in Rot-Weiß-Rot* hat einen äußerst spannenden Entstehungskontext, denn wesentliche Teile des Buchs entstanden während Schuschniggs Zeit in nationalsozialistischer Haft. Nach dem Anschluss wurde Schuschnigg zunächst für einige Wochen in seiner Dienstwohnung in einem Nebengebäude des Belvedere unter Hausarrest gestellt, anschließend für über ein Jahr in einem zum Haftraum umfunktionierten Trockenraum des Wiener Hotel Metropol – der Wiener Gestapo-Zentrale – festgehalten, und danach bis 1945 zunächst in der Münchner Gestapo-Zentrale, dann dem KZ Sachsenhausen und schließlich dem KZ Flossenbürg interniert, bis er nach einem Gefangenentransport ins Südtiroler Pustertal zusammen mit anderen dorthin verbrachten prominenten Sonderhäftlingen von amerikanischen Truppen befreit wurde.³⁷ Während die anfänglichen Haftbedingungen im Metropol noch vergleichsweise hart waren, wurde ihm nach einiger Zeit das Schreiben erlaubt, wobei Schuschnigg die Texte zur Kontrolle an die Gestapo abgeben musste. Aufgrund von Schuschniggs Status als Sonderhäftling genoss er in den späteren Stationen seiner Haft aber sukzessive mehr Freiräume: In München bekam er eine Schreibmaschine zur Verfügung gestellt und im KZ Sachsenhausen durfte er sich in der ihm zur Verfügung gestellten Privatunterkunft, die er gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn bewohnte, sogar eine kleine Privatbibliothek aufbauen.³⁸ Hier wurden die von ihm verfassten Texte auch nicht mehr regelmäßig kontrolliert, einzig bei der Überstellung nach Flossenbürg wurde sein Gepäck von der Gestapo durchsucht, das Manuskript, welches die Basis für das spätere Buch war, allerdings unbehelligt gelassen.³⁹ Nach seiner Befreiung aus der nationalsozialistischen Gefangenschaft brachten ihn die Amerikaner nach Capri, wo er schließlich die während seiner

³⁶ Anm.: Schuschnigg befand sich zum Verlegungszeitpunkt des Buches in Italien, das deutschsprachige Original erschien erst später im selben Jahr im Züricher Amstutz Verlag; erst 1978 und damit nach Schuschniggs Tod erschien die in dieser Arbeit verwendete österreichische Erstauflage, die bis auf ein Vorwort von Stephan Verosta inhaltlich ident mit der deutschsprachigen Erstauflage von 1946 ist. Schuschnigg bemerkt hierzu, dass er das Buch u.a. auch wegen dem nach dem Krieg schlechten Schillingkurs damals nicht in Österreich verlegen wollte (vgl. *Schuschnigg*, Kurt (Interviewter); *Jagschitz*, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg – 1. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00060_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/oesterreich-amwort/suche/treffer/atom/20131B97-30B-001CB-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/> (Stand 20.1.2020). 02:40:09 – 02:43:10. Sicher spielten aber auch noch andere Überlegungen eine Rolle bei der Entscheidung, das Buch nicht in der neu erstandenen Republik verlegen zu lassen, in der Schuschnigg und das mit ihm verbundene Regime zu diesem Zeitpunkt von vielen am liebsten ebenso einfach vergessen worden wären wie die gerade erst zu Ende gegangene Nazi-Herrschaft.

³⁷ vgl. *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, S 230-249.

³⁸ *ibid.*, 238-241.

³⁹ *Schuschnigg*, *Jagschitz*, Interview - 1. Teil. 02:27:37 – 02:30:11, 02:36:01 – 02:38:09.

Haft entstandenen Aufzeichnungen teilweise umarbeitete und um neue Partien ergänzte, um daraus sein *Requiem in Rot-Weiß-Rot* zu gestalten.⁴⁰

Verosta beschreibt das Werk Schuschniggs in seinem beigefügten Vorwort als „[...] dessen erste[n] Rechenschaftsbericht über seine Amtstätigkeit als Regierungschef [...]“⁴¹, und in der Tat lesen sich einige Passagen des Buches wie eine Rechtfertigung für die von Schuschnigg gesetzten Handlungen während seiner Kanzlerzeit. Ein bedeutender Teil des Buches besteht allerdings auch aus Tagebucheinträgen aus der Zeit, in der Schuschnigg in Haft saß und in denen er teils philosophischen und religiösen, teils persönlichen Überlegungen Raum gibt. Besonders relevant für den Untersuchungsgegenstand sind daher andere Kapitel des Buchs: Das sind zum einen jene Kapitel, welche Schuschnigg erst unmittelbar nach seiner Haft schrieb und in denen er die Geschehnisse aufarbeitet, welche zum Berchtesgadener Abkommen im Februar 1938 und von dort zur durch Hitler verhinderten Volksbefragung und dem vollzogenen Anschluss im März des selben Jahres führten. Hier findet sich auch die einzige Überlieferung des Gesprächs Schuschniggs mit Hitler in dessen Residenz am Obersalzberg, die im aufgezwungenen Berchtesgadener Abkommen mündete. Schuschnigg verfasste diese geraffte Darstellung der Unterredung Jahre später aus dem Gedächtnis,⁴² es handelt sich daher also keineswegs um ein Gesprächsprotokoll. Die Passage ist aber vor allem deshalb so interessant, weil hier Schuschnigg durch das Gespräch die divergierenden Deutschtumsvorstellungen der beiden Staatsführer einander entgegenstellt und somit Aussagen zum von ihm vertretenen Diskursstrang der ‚österreichischen Identität‘ identifizierbar werden. Zum anderen sind es die während seiner Haft im Metropol entstandenen Kapitel, in denen Schuschnigg vor dem Hintergrund des vollzogenen Anschlusses seine Österreich-Ideologie reflektiert, darlegt, warum und wie er diese auch in seinem politischen Handeln vertrat und auch nachzuvollziehen versucht, warum sich die durch seine Ideologie begründete Vorstellung einer österreichischen Identität schließlich nicht weitreichend genug in der Bevölkerung durchsetzen konnte.

⁴⁰ Verosta, Stephan. Vorwort. In: Schuschnigg, Kurt. *Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot*. Wien: Amalthea. 1978. S 5.

⁴¹ *ibid.*

⁴² Schuschnigg, *Requiem*. S 38.

2.2.3) *Im Kampf gegen Hitler: Die Überwindung der Anschlußidee*

Schuschniggs erst 1969 erschienene und damit letzte Monographie unterscheidet sich von seinen anderen Büchern nicht nur durch die zeitliche Distanz zu den dargestellten Ereignissen, sondern auch dadurch, dass sie wissenschaftlichen Ansprüchen genügen soll. Schuschnigg gab diesbezüglich an, um größtmögliche Objektivität bemüht zu sein, stützte sich bei seinen Ausführungen und seiner Argumentation auf eine Vielzahl von archivalischen Quellen und wollte mit seiner Arbeit auch eine These beweisen, nämlich die These von der Notwendigkeit eines selbstständigen Staates Österreich⁴³, worauf auch der Titel anspielt. Im Buch thematisierte er die Geschichte der ersten Republik und den Aufbau des Regimes, den mit Abstand breitesten Raum nimmt aber seine Aufarbeitung der Geschehnisse ein, welche zum Anschluss geführt haben. Schuschnigg wollte hierbei die Geschehnisse aus einer möglichst neutralen Perspektive darstellen, wozu er auch die ihm damals natürlich nicht bekannten relevanten Korrespondenzen von beteiligten Personen wie dem deutschen Botschafter Franz von Papen, Hermann Göring, Seyß-Inquart usw. einging. Das Werk wurde bald nach seiner Erscheinung für seinen wissenschaftlichen Anspruch gelobt, beispielsweise charakterisierte es der aus Südtirol stammende Journalist und Historiker Claus Gatterer in einer in der deutschen *Die Zeit* publizierten Rezension als „[...] eine geglückte Synthese von ernster Historiographie und dezenter Autobiographie, von wissenschaftlicher Forschung und persönlicher Erinnerung.“⁴⁴ Andererseits fanden sich allerdings auch sehr kritische Beurteilungen der Darstellungen Schuschniggs. So schrieb der österreichische Historiker Friedrich Heer in seinem zuerst 1981 erschienen Buch über die Entwicklung der österreichischen Identität im Bezug auf die von Schuschnigg in *Im Kampf gegen Hitler* erläuterten Versuche eines Ausgleichs mit dem Deutschen Reich unter Dollfuß und während seiner eigenen Regierungszeit, dies seien „[m]erkwürdige Geständnisse in seinem Buch, das den makabren Titel trägt ‚Im Kampf gegen Hitler – die Überwindung der Anschlußidee‘. Der Inhalt widerspricht völlig diesem Titel!“⁴⁵ Heer muss allerdings bei seiner Bewertung als durchaus voreingenommen angesehen werden, denn er selbst bezeichnete sich und seine Freunde als „[...] Illegale im Schuschnigg-Staat, die mit bescheidensten Mitteln versuchten, [...] gegen den ‚deutschen Weg‘ des Kanzlers anzukämpfen [...]“⁴⁶ und stellte Schuschnigg schlussendlich sogar als Sympathisanten der Nationalsozialisten dar, wobei er seine Argumentation aber hauptsächlich auf eine angeblich von Schuschnigg zu Beginn seiner Haft

⁴³ Schuschnigg, *Im Kampf gegen Hitler*, S 8.

⁴⁴ Gatterer, Claus. Heim aus dem Reich. Exbundeskanzler Kurt von Schuschnigg – Faschist oder Demokrat? In: *Die Zeit* vom 6.6.1969.

⁴⁵ Heer, Friedrich. *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien: Böhlau 2001. S 426.

⁴⁶ *ibid.*, S 427.

verfasste Loyalitätserklärung an Hitler stützte,⁴⁷ die angeblich zusammen mit weiteren NS-Geheimdokumenten 1964 in einer Kiste aus dem Schwarzen See in der Tschechoslowakei geborgen wurde und die er in dieser Form mit großer Sicherheit nicht abgefasst hatte, da es sich um eine gezielte Umarbeitung eines Gnadengesuchs Schuschniggs für seine politischen Mitarbeiter durch die Gestapo oder den tschechoslowakischen Geheimdienst handeln dürfte.⁴⁸ Das Buch ist deshalb für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit interessant, weil Schuschnigg hier neben den geschichtlichen Ereignissen auch immer wieder seine eigene Rolle und Einstellung zu diesen reflektierte, wobei er nicht nur wie in seinen vorigen Werken versuchte, Aspekte seiner eigenen Ideologie darzulegen, sondern diese aufgrund der Bemühung um Objektivität auch mit anderen, konkurrierenden Vorstellungen kontrastierte und somit durch die Analyse dieser Passagen eine bessere Einbettung des von ihm vertretenen Diskursstrangs zur österreichischen Identität in den breiteren damaligen Diskurs möglich ist. So beschrieb er beispielsweise die in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden und durchaus konträren Auffassungen von Österreich als ‚deutschem Staat‘ oder verglich die von ihm und seinen Anhängern propagierte mitteleuropäische Reichsvision mit jener der Nationalsozialisten. Auch in einer Darstellung der Bedeutung und Verwendung der Begriffe ‚Volk‘, ‚Staat‘ und ‚Nation‘ im Sprachgebrauch vor und nach dem zweiten Weltkrieg versuchte sich Schuschnigg. Somit ist *Im Kampf gegen Hitler* in seiner Funktion als Quelle für diese Untersuchung vor allem als wichtige Ergänzung zu den zwei mehr als zwanzig bzw. dreißig Jahre zuvor erschienenen Monographien Schuschniggs zu werten, aus der darüber hinaus auch ersichtlich wird, dass der ehemalige Bundeskanzler die Österreich-Ideologie seiner Regierungszeit im Wesentlichen bis zu seinem Lebensabend beibehielt.

⁴⁷ Heer, Österreichische Identität, S 429ff.

⁴⁸ vgl. Hopfgartner, Kurt Schuschnigg S 266-280. Anm: Hopfgartners Bewertung Schuschniggs ist zwar auch nicht als neutral anzusehen, er legt hier allerdings auf zahlreiche Quellen gestützt sehr schlüssig dar, warum es sich bei dem Dokument mit größter Wahrscheinlichkeit um eine gezielt angefertigte Verfälschung eines Originaltextes aus Schuschniggs Zeit im Metropol handelt und zu welchem Zweck diese angefertigt wurde.

2.2.4) Schuschniggs Reden

Neben den soeben kontextualisierten drei Büchern Schuschniggs stellen vor allem die von ihm zu seiner Kanzlerzeit gehaltenen Reden und Ansprachen die wichtigsten Primärquellen für die vorliegende Arbeit dar. Viele davon finden sich in verschiedenen damaligen Tageszeitungen abgedruckt, pro Regierungsjahr des Kanzlers wurde darüber hinaus auch eine *Österreichs Erneuerung* genannte thematisch geordnete Zusammenstellung mit Auszügen aus wichtigen Reden veröffentlicht. Da diese Ansprachen in den Jahren 1934 – 1938 gehalten wurden, stellen sie neben *Dreimal Österreich* die ‚unmittelbarsten‘ bzw. einzig wahrhaft zeitgenössischen Quellen für die Untersuchung von Schuschniggs Auslegung der ‚österreichischen Identität‘ während seiner Kanzlerzeit dar, denn die anderen beiden Monographien entstanden zum größten Teil ja erst viele Jahre später. Da sie sich weiters je nach Kontext meist direkt an die Bevölkerung wandten, wird aus ihnen auch besonders deutlich, mit welchen Argumenten sich Schuschnigg eine Implementierung der von ihm vertretenen Auslegung einer ‚österreichischen Identität‘ in der Bevölkerung versprach bzw. diskurstheoretisch gesprochen mit welchen ‚Aussagen‘ Schuschnigg eine Beeinflussung des Diskurses um die österreichische Identität anstrebte. Die Reden wurden zu so verschiedenen Gelegenheiten wie zum Beispiel Pressekonferenzen, Bundestagssitzungen⁴⁹, diversen Versammlungen von Gremien, Räten, Ausschüssen und Organisationen wie etwa der Katholischen Akademiker-Gemeinschaft oder der Christlichen Arbeiterschaft gehalten. Daneben finden sich auch viele an die Ostmärkischen Sturmscharen, die Vaterländische Front oder Teile der Armee gerichtete Apelle sowie zu besonderen Anlässen wie etwa Weihnachten gehaltene Radioansprachen bzw. in Zeitungen veröffentlichte Texte, die sich an das ganze Volk richteten. Je nach adressiertem Publikum hatten die Reden naturgemäß unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, weshalb sich aus ihnen auch besonders deutlich einzelne eng umrissene Aspekte von Schuschniggs Österreich-Ideologie erschließen lassen, wie zum Beispiel die avisierte Rolle von Schullehrern und Offizieren bei der identitätsbezogenen Formung der Jugend oder die von Schuschnigg angestrebte Rolle Österreichs in Europa.

⁴⁹ Anm.: Der Bundestag war das im Dollfuß-Schuschnigg-Regime eingerichtete Organ zur Gesetzgebung, dessen Aufgabenbereich sich aber praktisch ausschließlich auf das formale Bestätigen der von der Bundesregierung beschlossenen Gesetze beschränkte (vgl. *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, S 109.)

2.3) Die wichtigsten Sekundärquellen: Forschungsstand

Neben jenen Werken, in welchen die österreichische Geschichte der Zwischenkriegszeit in einem größeren Zusammenhang behandelt wird, liegen zum Dollfuß-Schuschnigg-Regime zum einen einige eher allgemein gehaltene Überblicksdarstellungen vor,⁵⁰ zum anderen finden sich zahlreiche Untersuchungen zu bestimmten Aspekten desselbigen, wobei aus den letzten Jahren in dieser Hinsicht insbesondere die von Tálos et al.^{51,52} und Bischof et al.⁵³ herausgegebenen Sammelwerke erwähnenswert sind, die auch in dieser Arbeit verwendet werden. Allerdings existieren nur relativ wenige Werke, die sich explizit und ausführlich mit der Person Kurt Schuschnigg befassen. Hier sei nochmals auf Hopfgartners umfassende Biographie und Streitles Untersuchung des politischen Kurses des Kanzlers gegenüber dem Deutschen Reich in den Jahren 1934-36 hingewiesen. Die einzige weitere, von Sheridan verfasste, Biographie des Kanzlers⁵⁴ stammt aus dem Jahr 1942 und ist abgesehen davon, dass sie schon lange von den Ereignissen bzw. deren geschichtswissenschaftlicher Aufarbeitung überholt wurde, auch inhaltlich als äußerst subjektive, Schuschnigg-positive Beschreibung zu werten, weshalb in dieser Arbeit nur im Zusammenhang mit dessen Familiengeschichte auf sie als Quelle zurückgegriffen wird, und Meysels Buch⁵⁵ ist trotz des Bezugs auf Schuschnigg im Titel eher eine Überblicksdarstellung der Geschichte des Regimes.

Ähnlich verhält es sich auch beim Thema der Entwicklung der österreichischen Identität: Aufgrund des nach 1945 einsetzenden Wandels in Österreich hin zu einer bewussten Abgrenzung von Deutschland und der damit einhergehenden allmählichen Herausbildung einer klar eigenständigen staatlichen Identität gibt es einiges an Literatur über diesen Prozess, und auch die Frage nach dem Vorhandensein einer österreichischen Nation bzw. der österreichischen Identität vor dem Zweiten Weltkrieg wurde in diesem Kontext bereits ausführlich behandelt und auch teils unterschiedlich beantwortet. Arbeiten, die sich eingehend mit der österreichischen Identität im Dollfuß-Schuschnigg-Regime bzw. speziell der von Schuschnigg vertretenen Konzeption einer solchen Identität auseinandersetzen, sind jedoch deutlich seltener bzw. kaum vorhanden. Besonders zu erwähnen ist zum allgemeinen Thema

⁵⁰ Anm: Als zuletzt erschienene und auch in dieser Arbeit verwendete sei hier nochmals auf *Insel der Unseligen* von Buchmann verwiesen.

⁵¹ Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.). Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933 -1938. Wien: LIT Verlag. ⁵2005.

⁵² Tálos, Emmerich; Wenninger, Florian. Das austrofaschistische Österreich 1933 – 1938. Wien: LIT Verlag. 2017.

⁵³ Bischof, Günter; Pelinka, Anton; Lassner, Alexander (Hg.). The Dollfuss/Schuschnigg Era in Austria. A Reassessment. Contemporary Austrian Studies Volume Eleven. London: Routledge. 2017.

⁵⁴ Sheridan, R. K. Kurt von Schuschnigg. A Tribute. London: English UP. 1942.

⁵⁵ Meysels, Lucian O. Der Austrofaschismus. Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler. Wien/München: Amalthea 1992.

der Entwicklung einer österreichischen Identität zunächst Friedrich Heers erstmals 1981 erschienenen umfassendes Werk *Der Kampf um die österreichische Identität*, das diesen Kampf als fortwährende Identitätskrise beschreibt, die im Wesentlichen schon auf die Zeit der Reformation bzw. anschließenden Gegenreformation zurückgeht, wobei dieser ursprüngliche Religionsgegensatz unter dem hinzugekommenen Mantel des Nationalismus als vielschichtiges Spannungsverhältnis zwischen österreichischer Eigenstaatlichkeit und großdeutschen Vorstellungen im 19. und 20. Jahrhundert fortwirkte.⁵⁶ Anton Pelinka nimmt in seinem zehn Jahre später publizierten Buch *Zur österreichischen Identität*⁵⁷ nicht nur Bezug auf Heer, sondern auch auf Schuschnigg, und beleuchtet die Frage nach der aktuellen österreichischen Identität unter dem Eindruck der Waldheim-Affäre und der damals rezenten deutschen Wiedervereinigung. Er kommt zu zwei möglichen Antworten auf diese Frage, die er als die These von Österreich als deutschem Staat und der These von Österreich als dem Zentrum Mitteleuropas bezeichnet, wobei die sich anbahnende Integration Österreichs in die Europäische Gemeinschaft als Vorgängerorganisation der EU als mögliche Synthese bzw. Nivellierung dieser Ansätze gesehen wird. Nochmals etwas mehr als ein Jahrzehnt später arbeitet Frölich-Steffen in *Die österreichische Identität im Wandel*⁵⁸ vor allem die wichtigsten Bausteine und Einflussfaktoren auf die österreichische Identität nach 1945 heraus und zeigt auf, wie sich diese im Laufe der Zeit verändert haben. Dabei legt sie aber basierend auf Werken Max Hallers und Juan Linz' auch eingehend die theoretischen Grundlagen zur Konstruktion und Veränderung nationaler Identitäten allgemein dar, die sie schlüssig auf den österreichischen Sonderfall überträgt, weshalb der in dieser Arbeit verwendete Identitäts- und Nationsbegriff sich neben dem diskurstheoretischen Ansatz vor allem an den Ausführungen Frölich-Steffens orientiert.

⁵⁶ vgl. Heer, Österreichische Identität.

⁵⁷ Pelinka, Anton. Zur österreichischen Identität. Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa. Wien: Ueberreuter. 1990.

⁵⁸ Frölich-Steffen, Susanne. Die österreichische Identität im Wandel. Studien zur politischen Wirklichkeit. Herausgegeben von Anton Pelinka. Band 15. Wien: Braumüller. 2003.

2.4) Das ‚Dollfuß-Schuschnigg-Regime‘ als Spielball der Begrifflichkeiten

„Das Ziel, das vor uns steht, ist der christliche Staat Österreich, wir dürfen wohl sagen, ein völlig neuer Typus Staatswesen in seinem organischen Aufbau, mit dem einen oder anderen entfernten Vorbild, im wesentlichen absolut neu.“⁵⁹ Mit diesen Worten umschrieb Schuschnigg das Wesen des von Dollfuß angekündigten Ständestaats, dessen konkrete Ausgestaltung aber in den Anfängen stecken blieb und auch während seiner eigenen, knapp vier Jahre dauernden Regierungszeit kaum wesentliche Fortschritte machte.⁶⁰ Von den in der Maiverfassung vorgesehenen sieben Ständen wurden bis zum Anschluss nur jene für Land- und Forstwirtschaft sowie öffentlichen Dienst durchorganisiert,⁶¹ und auch sonst entsprach das autoritäre Regime unter Schuschnigg in vielen Aspekten nicht dem in der Verfassung von 1934 vorgesehenen Ständestaat. Da dieser Begriff einerseits die Selbstbezeichnung des Regimes war, andererseits allerdings so wenig der politischen Realität im Österreich der Jahre 1933-38 entsprach, wird er von vielen Historikern abgelehnt,⁶² und so kursieren in der geschichtswissenschaftlichen Literatur eine Vielzahl von weiteren Begriffen, um den „völlig neuen Typus Staatswesen“ bzw. das politische System Österreichs zu dieser Zeit zu beschreiben. ‚Austrofaschismus‘, ‚Konkurrenzfaschismus‘, ‚Imitationsfaschismus‘, ‚Halbfaschismus‘, ‚Regierungsdiktatur‘ und allgemein ‚autoritäres Regime‘ sind dabei nur ein Auszug der in der wissenschaftlichen Literatur konkurrierenden Begriffe.⁶³ Ganz ähnlich wie die Bewertung der führenden Figuren des Regimes teilweise von der politischen Ausrichtung der sie beschreibenden Autoren abhängt, so spiegelt sich diese auch in deren jeweiliger Begriffswahl für die Staatsform wider. Während konservative Politiker und Historiker teilweise an der Bezeichnung ‚Ständestaat‘ festhalten, kategorisieren linksgerichtete Autoren den Staat meist als faschistisch und sprechen dementsprechend oft vom ‚Austrofaschismus‘.⁶⁴ Die oben erwähnten alternativen und abschwächenden Bezeichnungen zeigen aber, dass auch innerhalb der Historikerzunft Uneinigkeit herrscht bezüglich der Frage, ob bzw. inwiefern das Regime denn nun ein faschistisches war oder nicht. So greift zum Beispiel Tálos die Begriffsdebatte auf und spricht sich explizit für die Verwendung der Bezeichnung ‚Austrofaschismus‘ aus, da er im österreichischen Staatswesen unter Dollfuß und Schuschnigg „[...] substantielle Gemeinsamkeiten mit dem italienischen Faschismus [...]“⁶⁵

⁵⁹ Danzers Armee-Zeitung, 16.11.1934, S 1.

⁶⁰ Tálos, Das austrofaschistische Österreich. S 31.

⁶¹ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 49.

⁶² vgl. Buchmann, Insel der Unseligen, S. 12.

⁶³ Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang. Vorwort. In: Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hg.). *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933 -1938*. Wien: LIT Verlag. ⁵2005. (1-2). S 1.

⁶⁴ Vocolka, Karl. 99 Fragen zur österreichischen Geschichte. Wien: ueberreuter. 2014. S 86.

⁶⁵ Tálos, Das austrofaschistische Österreich, S 161.

sieht und dieses daher eindeutig dem Spektrum faschistischer Herrschaftsformen zuordnet. ‚Ständestaat‘ hält er aus den bereits genannten Gründen für eine völlig unzutreffende Bezeichnung, aber auch ‚autoritäres Regime‘ oder ‚Diktatur‘ sind in Tólos’ Augen unzureichende Begriffe, da sie sich laut ihm nur auf die Herrschaftstechniken beziehen, aber Entstehungskontext, Trägergruppen und Gestaltungsansprüche dieser Herrschaft außer Acht ließen.⁶⁶ Auch Wenninger und Dreidemy gehen in der Einleitung des von ihnen herausgegebenen Sammelbandes auf den Umstand ein, dass die Bezeichnung für das österreichische Regime zwischen März 1933 und 1938 in den einzelnen Beiträgen des Buches variiert, und sprechen sich als Herausgeber trotz der im Titel des Werkes gewählten neutraleren Bezeichnung ‚Dollfuß/Schuschnigg-Regime‘ ebenfalls für den Begriff ‚Austrofaschismus‘ aus, welchen sie wiederum mit der vielfachen Anlehnung an den italienischen Faschismus begründen.⁶⁷ Andererseits kommt zum Beispiel Klemperer zu dem Schluss, dass diese Bezeichnung nicht wirklich passend ist, denn „[f]alls man bei ihm überhaupt vom Faschismus sprechen kann, so war es ein geborgter, abgefärbter, defensiver Faschismus; es war eine Art von ‚Befriedungsfaschismus‘.“⁶⁸ Und Wohnout, der in seiner publizierten Dissertation noch den Begriff ‚Regierungsdiktatur‘ verwendet,⁶⁹ spricht später von einer ‚Kanzlerdiktatur‘, wobei er den Begriff ‚Austrofaschismus‘ entschieden ablehnt, u.a. deshalb, weil dieser letztlich genau so wie ‚Ständestaat‘ ein zeitgenössischer Propagandabegriff der 30er Jahre sei – damals positiv besetzt und skandiert von den ganz klar als faschistisch charakterisierbaren Heimwehren.⁷⁰ Wohnout bezieht sich bei seiner Argumentation gegen den Begriff ‚Austrofaschismus‘ interessanterweise auf Tólos, den er dafür kritisiert, dem Dollfuß/Schuschnigg-Regime eine einheitliche, eben (austro)faschistische, Ideologie zuzuschreiben, wo es sich doch „[...] um ein Konglomerat verschiedener, teils miteinander rivalisierender Gruppierungen handelte“ und auch innerhalb der tragenden christlichsozialen Bewegung äußerst unterschiedliche Strömungen vorhanden waren.⁷¹

Ob Österreich unter Dollfuß und Schuschnigg nun als faschistischer Staat anzusehen ist, war aber nicht erst seit der geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Regime ein

⁶⁶ Tólos, Das austrofaschistische Österreich, S 170f.

⁶⁷ Wenninger, Florian; Dreidemy, Lucile (Hg.). Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien: Böhlau. 2013. S 7.

⁶⁸ Klemperer, Klemens von. Der einsame Zeuge. Von der existentiellen Dimension des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Herausgegeben von Ekkehard Klaus. Berlin: Lukas Verlag. 2016. S 113.

⁶⁹ vgl. Wohnout, Helmut. Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich. Wien: Böhlau. 1993.

⁷⁰ Wohnout, Helmut. Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Anmerkungen zur österreichischen Kanzlerdiktatur 1933/34 – 1938. In: Anzenberger, Werner; Halbrainer, Heimo (Hg.). Unrecht im Sinne des Rechtsstaates. Die Steiermark im Austrofaschismus. Graz: CLIO. 2014. S 21.

⁷¹ ibid., S 35.

kontroverses Thema. Schuschnigg selbst schrieb bereits in seinem *Requiem* rückblickend auf die Amtsbesuche in London und Paris im Jahr 1935, Österreich „[...] rückte, der Not gehorchend, von der parlamentarischen Demokratie ab und stand im Verdacht, sich in immer stärkerem Ausmaß dem „Austro-Faschismus“ – (je nach Geschmack bisweilen auch Kleriko-Faschismus genannt) – zu verschreiben“, wobei er selbst die Kategorisierung des Regimes als ‚faschistisch‘ zurückwies, da der Staat zwar ein autoritärer, aber im Gegensatz zu Italien oder Deutschland kein totalitärer gewesen sei.⁷² Kirk befasste sich erst jüngst explizit mit der Frage, ob das Dollfuß-Schuschnigg-Regime nun als ein faschistisches einzuordnen sei oder nicht, wobei er zu dem eigentlich evidenten, aber doch oft nicht gezogenen Schluss kam, dass die Berechtigung des Terminus ‚Austrofaschismus‘ letztlich unweigerlich von der Definition von ‚Faschismus‘ selbst abhängt, die sich wiederum äußerst uneinheitlich gestaltet.⁷³ Speziell da ab den 70er-Jahren neue Faschismustheorien aufkamen, welche die Definition vom älteren, am Totalitarismus angelehnten Faschismusverständnis der Nachkriegszeit lösten, gibt es in dieser Hinsicht bis heute daher keinen Konsens.⁷⁴ Kirk selbst sieht speziell die Heimwehrbewegung als authentischen österreichischen Faschismus an, nicht jedoch das Regime als Ganzes, welches er am ehesten mit den sich ungefähr zur selben Zeit konstituierenden autoritären Regimen in Portugal und Griechenland vergleicht, bei denen ebenfalls umstritten ist, inwiefern sie eindeutig als faschistisch anzusehen sind.⁷⁵

Aufgrund der soeben dargelegten Kontroverse rund um die zweckmäßigste Bezeichnung für das politische System in Österreich zwischen März 1933 und dem Anschluss 1938 wird in dieser Arbeit die Bezeichnung ‚Dollfuß-Schuschnigg-Regime‘ verwendet. Dies zum einen, weil der Begriff im Vergleich zu ‚Ständestaat‘ und ‚Austrofaschismus‘ neutral ist, zum anderen aber vor allem deshalb, weil er, wie Buchmann es ausdrückt, „[...] der Realität des ‚autoritären Österreichs‘ am nächsten kommt, [...] der Dynamik der Entwicklung eher gerecht wird und eine größere Bandbreite des Geschehens abdeckt.“⁷⁶

⁷² Schuschnigg, *Requiem*, S 263.

⁷³ Kirk, Tom. Fascism and Austrofascism. In: Bischof, Günter; Pelinka, Anton; Lassner, Alexander (Hg.). The Dollfuss/Schuschnigg Era in Austria. A Reassessment. Contemporary Austrian Studies Volume Eleven. London: Routledge. 2017. (10-31). S 31.

⁷⁴ *ibid.*, S 13.

⁷⁵ *ibid.*, S 31.

⁷⁶ Buchmann, Insel der Unseligen, S 13.

2.5) Nationale Identität und die österreichische Identität

2.5.1) Identität – Nation – Nationale Identität: Ein Definitionsversuch

Bevor im folgenden Hauptteil der Arbeit zunächst die Genese und anschließend die Charakterisierung von Schuschniggs Auslegung einer ‚österreichischen Identität‘ dargestellt werden, gilt es noch zu klären, was genau hierbei unter ‚Identität‘ bzw. ‚nationaler Identität‘ verstanden wird. Wie bei vielen in der Alltagssprache häufig in und in variablen Kontexten verwendeten, aber bei genauerer Betrachtung äußerst unscharf umrissenen Begriffen, so finden sich auch für das Konzept der ‚Identität‘ zahlreiche verschiedene Definitionen, die, je nachdem aus welcher wissenschaftlicher Disziplin sie stammen, teils recht unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund rücken. Ein einflussreicher Ansatz, auf den an dieser Stelle verwiesen sei, ist die integrative Persönlichkeitstheorie des Psychologen Seymour Epstein. Im Rahmen dieses Modells wird die Summe aller subjektiven Weltvorstellungen als „subjektive Theorien der Wirklichkeit“ aufgefasst, welche sich in eine Subtheorie der eigenen Person, also eine ‚Identitätstheorie‘ und eine ‚Umwelttheorie‘ untergliedern lässt, wobei diese Unterscheidung vor allem aufgrund von Belohnungen bzw. allgemein Umweltreaktionen erlernt und entwickelt wird.⁷⁷ Was nun innerhalb der persönlichen subjektiven Wirklichkeitstheorie dabei jeweils unter Selbst- und Umwelttheorie fällt, ist nicht nur zeitlich dynamisch, sondern kann auch situationsbedingt variieren. Die nationale Identität bildet dabei nur einen von zahlreichen Bestandteilen der jeweiligen persönlichen Identität. Diese unterschiedlichen Bestandteile der daher multiplen Identität kommen nun je nach Situation auch unterschiedlich stark zur Geltung. Ein und dieselbe Person kann sich kontextabhängig beispielsweise vorrangig als Mann, Student, Homosexueller, Klimaaktivist oder eben als Österreicher identifizieren. Eine nationale Identifikation geschieht dabei in Friedenszeiten laut Frölich-Steffen etwa bei Auslandsaufenthalten, in Kriegszeiten kann sie aber mitunter überlebenswichtig werden und alle weiteren Identitätsbestandteile in den Schatten stellen.⁷⁸ Wie schon im Methodikkapitel erläutert, lässt sich nationale Identität, bzw. was sie im jeweiligen Fall und zu einem bestimmten Zeitpunkt konkret ausmacht, diskurstheoretisch gesehen vor allem auch als Produkt eines andauernden sozialen Konstruktionsprozesses begreifen, welches – was im Falle der historischen österreichischen Identität besonders deutlich wird - auch in mehreren mitunter konkurrierenden Diskurssträngen vorliegen kann.

⁷⁷ Hill, Paul B.; Schnell, Rainer. Was ist Identität? In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.). Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2013. (25-42). S 32.

⁷⁸ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 12f.

Untrennbar verwoben mit der nationalen Identität ist natürlich das Konzept der Nation. Frölich-Steffen nennt drei traditionelle Typen von Nationskonzepten, die sich bis heute in den Identitätskonzepten verschiedener Parteien oder ganzer Nationen finden. Erstens das vor allem im angloamerikanischen Raum und bis vor kurzem auch in der sozialwissenschaftlichen Literatur vorherrschende ‚Staatsnationskonzept‘, gemäß dem eine Nation durch das Zusammenleben auf durch Grenzen definiertem, von einem bestimmten politischen System beherrschten Raum entsteht. Zweitens das ‚Kulturnationskonzept‘, welches nationale Gemeinschaften durch Kultur und Ethnizität bedingt sieht und somit gemeinsame Abstammung, Sprache und kulturelle Besonderheiten als hauptsächliche Träger einer nationalen Identität identifiziert. Und drittens das ‚Willensnationskonzept‘, bei dem alleinig der Wille zum Zusammenschluss als nationsstiftender Faktor betrachtet wird und „die subjektiven Empfindungen eines Kollektivs wie etwa ein gemeinsames nationales Gedächtnis und geteilte Traditionen [...]“ die wesentlichen nationalen Identitätsbausteine bilden.⁷⁹ Die moderne Sozialwissenschaft sieht Nationen jedoch vor allem als konstruierte imaginäre Gebilde an, das heißt sie werden nicht als reine Staats-, Willens- oder Kulturnationen beschrieben, sondern als sozial konstruiert verstanden, und somit allgemein von den Bürgern und insbesondere den Eliten einer Nation ausgewählt, ausgeprägt und interpretiert. Die Nation wird in dieser konstruktivistischen Definition, die einen diskurstheoretischen Ansatz widerspiegelt, zum „[...] Produkt menschlichen Handelns und Verstehens, das in erster Linie in öffentlichen Diskursen geprägt wird.“⁸⁰ Da das konstruktivistische Nationskonzept stichhaltiger als die drei althergebrachten Konzepte erklären kann, warum es so unterschiedliche, teils willkürliche und zeitlich äußerst wandelbare Ausprägungen nationaler Identität auch innerhalb ein und derselben Nation gibt, legt Frölich-Steffen dieses auf Benedict Andersons ‚imagined community‘⁸¹ basierende Konzept ihrer Untersuchung zu Grunde, und definiert den Begriff ‚Nation‘ dabei wie folgt:

„[„Nation“] bezeichnet eine in der Regel auf einem Territorium und im gleichen politischen System zusammenlebende Gruppe von Menschen, die sich durch einen gemeinsamen Bestand objektiver Kriterien wie die politischen Institutionen, das Rechts- und Wirtschaftssystem oder aber durch Sprache, Ethos, Kultur, Religion u.a. auf einer subjektiven Ebene zusammengehörig fühlt.“⁸²

Diese Kriterien für das Zusammengehörigkeitsgefühl werden dabei entscheidend von den sie aufrechterhaltenden und somit ‚nationalen‘ Intelligentsias geprägt, welche sie über verschiedenste kommunikative Kanäle wie Bücher, Zeitungen, Kunstwerke etc.

⁷⁹ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 8-10.

⁸⁰ ibid. S 11.

⁸¹ Anm: Frölich-Steffen bezieht sich auf Anderson, Benedict. Imagined communities. On the origin and spread of nationalism, London: Verso. 1985.

⁸² Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 11.

repräsentieren und somit die Geschichte, Mythologie und Symbolik einer Nation praktisch erfinden und fortlaufend interpretieren.⁸³ Das Beispiel des Dollfuß-Schuschnigg Regimes zeigt allerdings eindrücklich, dass die Bevölkerung das von der herrschenden Elite geprägte und vertretene Nationsverständnis nicht automatisch mehrheitlich teilen muss bzw. sich nicht zwangsläufig mit ihm identifiziert, sondern diesem durchaus in weiten Kreisen ablehnend gegenüberstehen und es bei sich ändernden politischen Umständen auch schnell verwerfen kann – was in veränderter Form schlussendlich auch aufs Neue nach dem Ende der Naziherrschaft geschehen ist.

Den Mechanismus, über den nun eine weitreichende Identifizierung mit der Nation in der Bevölkerung geschieht und somit nationale Identität gebildet wird, bezeichnet Bruckmüller als ‚nationales Gedächtnis‘. Dieses sieht er als zentralen Bestandteil des von Jan Assmann beschriebenen kollektiven bzw. kulturellen Gedächtnisses, das durch kollektive Akte von Erinnern und Vergessen geformt und verändert wird – in Demokratien hauptsächlich durch öffentliche und prinzipiell von jedem beeinflussbare Diskurse, in absolutistischen oder autoritären Systemen wird aber auch versucht, gezielt von oben herab Einfluss darauf zu nehmen.⁸⁴ Die Verankerung der nationalen Identität in der Bevölkerung durch das nationale Gedächtnis geschieht mittels sogenannter Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorte. Diese können nicht nur tatsächliche, physische Orte sein, die eine besondere, meist geschichtliche Relevanz für das Selbstverständnis der Nation haben, sondern umfassen für gewöhnlich auch Texte, Kunstwerke, Musikstücke etc. und andere überlieferte kulturelle Produkte, denen eine besondere Bedeutung zugesprochen wird. Sie können aber vor allem auch immaterieller Natur sein und sich auf geschichtliche Ereignisse beziehen, oder sich in traditionellen Bräuchen, Festen, Veranstaltungen etc. manifestieren. Gemein ist all diesen Gedächtnisorten, egal ob physisch vorhanden oder nicht, dass sie in der jeweiligen Bevölkerung halbwegs bekannt sein müssen, um den Menschen ein identitätsbezogenes Anknüpfen an sie zu ermöglichen.⁸⁵ Nationale Identität kann daher auch in einem autoritären Staat nicht einfach auf dem Reißbrett geplant werden, sondern orientiert sich immer an bereits vorhandenen Gedächtnisorten, die aber beispielsweise sehr wohl eine neue, abweichende Interpretation erfahren können. Bei der Auswahl der historischen Gedächtnisorte bzw. deren Betonung und Bewertung mit einem nationalen Fokus entsteht auch eine Nationalgeschichte, die wiederum als Ganzes genommen identitätsstiftend wirken kann. Frölich-Steffen sieht daher im nationalen Gedächtnis einen

⁸³ *Smith, Anthony. The Problem of National Identity: Ancient, Medieval or Modern? In: Ethnic and Racial Studies 17/3. 1994. (375-399), S 377.*

⁸⁴ *Bruckmüller, Ernst. Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien: böhlau. 21996. S 384.*

⁸⁵ *ibid., S 385.*

mitunter auch bewusst gewählten Ausschnitt aus dem um Objektivität und Vollständigkeit bemühten historischen Gedächtnis, der die Gegenwart durch Geschichte legitimieren soll.⁸⁶ Diese Legitimierung nationaler Identitäten, aber ganz allgemein kollektiver Identitäten, erfolgt mittels Symbolsystemen, um eine permanente Vergegenwärtigung der suggerierten Gemeinsamkeit zu ermöglichen.⁸⁷ Im Falle von Nationen bzw. Nationalstaaten sind das beispielsweise vor allem Flaggen und Wappen, im Dollfuß-Schuschnigg-Regime wären auch das zur Repräsentation des neuen Staats gewählte Kruckenkreuz oder der nach dem gescheiterten Juliputsch massiv von der Regierung geförderte ‚Dollfußkult‘ zu nennen, bei dem an zahlreichen prominenten Stellen im Land regelrechte Gedenkstätten für den ermordeten Kanzler errichtet wurden und somit versucht wurde, eine Art von Führerkult zu etablieren.⁸⁸ Frölich-Steffen hebt im Bezug auf die Mechanismen zur Verankerung von nationaler Identität in der Bevölkerung weiters hervor, dass bei diesem Prozess nicht nur das Selbstbild einer Nation zu beachten ist, sondern auch das Fremd- und Feindbild eine entscheidende Rolle spielen können, also die Frage „Was unterscheidet uns von anderen Nationen?“⁸⁹ Im Falle des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes war diese Abgrenzung vom Deutschen Reich vor allem deshalb so schwierig, da man sich klar als deutsch bekannte. Daher erfolgte die Abgrenzung zum einen auf politischer Linie als Abgrenzung vom Nationalsozialismus, andererseits vor allem durch die Betonung des eigenen Deutschtums, das zahlreiche historisch bedingte Besonderheiten aufweise und überhaupt die im Gegensatz zur nationalsozialistischen rassistischen Auffassung unverfälschte, wahre Auslegung darstelle; die Österreicher also praktisch als die ‚besseren Deutschen‘ darstellte.

⁸⁶ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 18.

⁸⁷ *ibid.*, S 19.

⁸⁸ Haider, Markus Erwin. Im Streit um die österreichische Nation. Nationale Leitwörter in Österreich 1866 – 1938. Wien: 1998. S 265.

⁸⁹ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 17.

2.5.2) Die Problematik der österreichischen Identität

Seit im Europa des 19. Jahrhunderts das soeben erläuterte Konzept der Nation bzw. damit verbunden des Nationalstaats den Herrscher bzw. das Herrscherhaus als wesentlichen gemeinschafts- und identitätsstiftenden Faktor immer mehr ersetzt hatte, gab es in Österreich große Schwierigkeiten bei der Abgrenzung dieser Nation, die bis in die heutige Zeit hineinreichen und eine wichtige Rolle für das Verständnis der Geschichte des Landes spielen. Friedrich Heer kommt sogar zu dem Schluss, dass diese tiefverwurzelten Identitätsprobleme einzigartig in Europa seien, und die Geschichte des Landes im 19. und frühen 20. Jahrhundert einer beständigen Identitätskrise gleiche.⁹⁰ Heute sind sich die Historiker uneinig, wann genau der Beginn einer sich herausbildenden eigenständigen österreichischen Identität anzusetzen sei. Während zum Beispiel Felix Kreissler und auch der bereits zitierte Friedrich Heer zumindest alte Wurzeln eines spezifisch österreichischen Nationalbewusstseins sehen, so teilt heute die Mehrheit der Geschichtswissenschaftler die Ansicht, dass der Beginn einer echten eigenständigen österreichischen Nationalidentität erst in der Nachkriegszeit liegt.⁹¹ Die Kontinuitäten, die auch heute noch oft zwischen dem heutigen Österreich und der Habsburgermonarchie gezogen werden, sind demnach vielmehr als gezielte historische Rückgriffe anzusehen, die nur Kontinuität vermitteln sollen um identitätsstiftend bzw. nationsbildend zu wirken. In der Tat gestaltete sich die im Selbstverständnis der Bevölkerung verwurzelte nationale Identität in den deutschsprachigen Teilen der k. u. k. Monarchie und auch in der Ersten Republik entschieden anders, als das im heutigen Österreich der Fall ist. Die deutschsprachigen Einwohner der Habsburgermonarchie im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sahen sich nämlich nur insofern als Österreicher, als dass sie sich mit dem ‚Haus Österreich‘ verbunden fühlten,⁹² ein entscheidender identitätsstiftender Faktor blieb also für viele bis zum Ersten Weltkrieg das Kaiserhaus bzw. der regierende Herrscher. Abgesehen davon identifizierten sie sich aber eindeutig als Deutsche bzw. als dem deutschen Volk zugehörig, und auch Kaiser Franz Joseph I sah sich in seinem Selbstverständnis als ‚deutscher Fürst‘.⁹³ Nach dem Zerfall des vormals großen Staatsgebiets und der schwierigen wirtschaftlichen Lage infolge des verlorenen Ersten Weltkriegs blieb den Österreichern also

⁹⁰ *Bischof, Günter. Introduction.* In: Bischof, Günter; Pelinka, Anton (Hg.) *Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies, Volume Five.* New Brunswick: transaction publishers. 1997. S 1.

⁹¹ *Frölich-Steffen, Österreichische Identität,* S 30ff.

⁹² *Mathis, Franz. 1,000 Years of Austria and Austrian Identity: Founding Myths.* S 21. In: *Bischof, Günter; Pelinka, Anton (Hg.). Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies, Volume Five.* New Brunswick: transaction publishers. 1997. (20-31). S 21.

⁹³ *Vocelka, Michaela; Vocelka, Karl. Franz Joseph I. : Kaiser von Österreich und König von Ungarn. 1830 – 1916. Eine Biographie.* München: Beck. 2015. S 79.

nur das Deutschtum als entscheidender identitätsbildender Faktor erhalten, und aus dieser Situation heraus lässt sich auch der überragende Anschlusswille in der Bevölkerung allgemein wie in der Politik im Speziellen in den ersten Jahren nach 1918 erklären, der letztlich durch die alliierten Kriegsgewinner unterbunden wurde. Dass das Kaiserhaus nun nicht mehr unmittelbar identitätsstiftend wirken konnte, empfanden traditionalistisch eingestellte Österreicher wie Kurt Schuschnigg als einen schweren Schlag, und die Umwandlung der jahrhundertlang etablierten Monarchie in eine demokratische Republik kam für sie dem Zusammenbruch einer Welt gleich.⁹⁴ Auf der anderen Seite waren Deutschnationale wie Sozialdemokraten in Österreich froh über das Ende der Monarchie und die Errichtung der Ersten Republik, aber umso frustrierter von der Unmöglichkeit eines Anschlusses an das ebenfalls in eine Republik umgewandelte Deutsche Reich. Bruckmüller spricht im Zusammenhang mit dem großen Anschlusswillen der ersten Zwischenkriegsjahre deshalb auch von einer verstärkten „'Entösterreicherung' des deutsch-österreichischen Bewußtseins“ in breiten Schichten der Bevölkerung nach 1918 und nennt Landschaft, regionale Kultur und vor allem gezielte Rückgriffe auf die Geschichte als Fundamente einer neuen österreichischen Identität in der Ersten Republik, die aber immer auch ein klares Bekenntnis zum Deutschtum bzw. eine gezielte Betonung desselbigen beinhaltete.⁹⁵ Der Umstand, dass auch die neu gegründete Erste Republik nach dem entschiedenen Willen der gesamten politischen Elite des Landes, wie auch im Selbstverständnis praktisch aller ihrer Einwohner, den Status eines Vertreters der gesamtdeutschen Kultur beanspruchte und die Österreicher damit in Selbst- wie Fremdanschauung als Teil des deutschen Volks aufgefasst wurden, verhinderte die Entstehung einer eigenständigen nationalen Identität in der Zwischenkriegszeit.⁹⁶ Während sich bei den anderen früheren Nationalitäten Österreich-Ungarns durch die Unabhängigkeit der neuen Nachfolgestaaten der Aufstieg zu Nationen vollzog, blieb das neue, kleine Österreich kulturnational bedingt deutsch und eine eigenständige österreichische Nation konnte sich somit nicht herausbilden.⁹⁷

Welchen Einfluss hatte aber nun das Dollfuß-Schuschnigg Regime auf die österreichische Identität? Zunächst gilt es vor allem nochmals hervorzuheben, dass sich auch in den Jahren von 1933 bis zum Anschluss nichts am Selbstverständnis Österreichs als ‚zweitem deutschen

⁹⁴ siehe hierzu auch Kapitel 3.2)

⁹⁵ Bruckmüller, Ernst. Die Entwicklung des Österreichbewusstseins. In: Kriechbaumer, Robert (Hg.). *Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von Innen. Band 1.* Wien: böhlau. 1998. (369-396). S 370ff.

⁹⁶ Johnston, William M. Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs. Wien: Böhlau. 2009. S 22.

⁹⁷ Haider, Im Streit um die österreichische Nation, S 204.

Staat' und der allgemeinen Identifizierung der Österreicher als Deutsche änderte. Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, die bekanntermaßen aggressiv die Zusammenfassung aller Deutschen in einem, nämlich ihrem Reich propagierten, sah sich das kurz darauf erstandene autoritäre Regime in Österreich allerdings mit veränderten Umständen konfrontiert. Um selbst möglichst sattelfest an der Macht bleiben zu können bzw. dem Regime eine Legitimationsbasis zu geben, musste die Eigenständigkeit Österreichs stärker hervorgehoben werden. Betonter Katholizismus, die historisch begründete Mission einer kulturellen Sendung Österreichs und damit verbunden ein versuchtes Anknüpfen an die mittelalterliche Reichsidee – allerdings ohne reale machtpolitische Ambitionen – wurde neben dem bereits im vorigen Kapitel erwähnten Anspruch, die letzte Heimat des wahren Deutschtums zu repräsentieren, zu Eckpfeilern der vom Regime propagierten ständestaatlichen Österreich-Ideologie, wie sie allen voran von Schuschnigg vertreten wurde. Die fehlende politische und wirtschaftliche Bedeutung Österreichs sollte durch das Hervorstreichen der kulturellen Bedeutung des Landes kompensiert werden, und durch die Rückbesinnung auf eine große Vergangenheit und Würdigung kultureller Leistungen der Gegenwart sollte ein neues Österreichbewusstsein geschaffen werden.⁹⁸ Institutionen wie beispielsweise dem Burgtheater und der Staatsoper wurde somit große Bedeutung beigemessen, aber vor allem die Salzburger Festspiele avancierten im Dollfuß-Schuschnigg-Regime zum Aushängeschild österreichischer Hochkultur und wurden bewusst auch als Gegenveranstaltung zu den von den Nationalsozialisten ebenfalls für ihre eigenen identitätsbildenden Zwecke vereinnahmten Bayreuther Festspielen inszeniert.⁹⁹ Mozart in Salzburg wurde also praktisch zum Gegenentwurf zu Wagner in Bayreuth, und der Erfolg der Salzburger Festspiele und der dortigen Inszenierungen Max Reinhardts und Arturo Toscanis waren der Reichsregierung nicht nur aufgrund der unmittelbaren Nähe des Veranstaltungsortes zur reichsdeutschen Grenze im Allgemeinen und zu Hitlers Residenz am Obersalzberg im Speziellen laut Schuschnigg ein Dorn im Auge.¹⁰⁰ Das heute wie damals in vielen Aspekten widersprüchlich oder zumindest schwer verständlich erscheinende, vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime propagierte Deutschtumsverständnis und die komplexe historisch-kulturelle Herleitung einer Legitimationsbasis für die unbedingte Notwendigkeit einer österreichischen Eigenstaatlichkeit konnten aber in den wenigen Jahren der Existenz des Regimes nicht die große Masse durchdringen bzw. überzeugen. Buchmann merkt hierzu an, dass die allgemeine ständestaatliche Österreich-Ideologie hauptsächlich Bildungsbürger

⁹⁸ Buchmann, *Insel der Unseligen*, S 159.

⁹⁹ Bischof, *Introduction*, S 1.

¹⁰⁰ Schuschnigg, *Requiem*, S 206.

anzusprechen vermochte, während für weite Teile der Bevölkerung allenfalls der Sport einen möglichen Identifikationsbaustein zu einer eigenständigen österreichischen Identität darstellten konnte, da zum einen die Fußball-Nationalmannschaft zu dieser Zeit beachtenswerte Erfolge erzielte, zum anderen auch der Ski- und Alpinsport immer mehr zum Massenphänomen wurde.¹⁰¹ Auch die Vaterländische Front, deren Ziel laut Schuschnigg die ‚Konzentration‘ bzw. parteilose Zusammenfassung aller vaterlandstreuen Österreicher in einer gemeinsamen Organisation war,¹⁰² konnte die Identifizierung der Bevölkerung mit dem Staat und der vom Regime vertretenen Ideologie nicht erfolgreich beeinflussen. Nur Wenige fühlten sich der Vaterländischen Front wirklich verbunden, da die meisten aus schlichtem Opportunismus eingetreten waren. So war die Mitgliedschaft in der VF beispielsweise verpflichtende Voraussetzung, um eine Anstellung im öffentlichen Dienst zu bekommen, und auch sonst war ein Beitritt zur politischen Einheitsorganisation in vielen Bereichen vorteilhaft, weshalb deren Mitgliederzahl bis zum Jahr 1937 auch auf über 3,3 Millionen anstieg.¹⁰³ Dieser Umstand war aber ebenso wie die zahlreichen vom Regime groß inszenierten Massenveranstaltungen somit kein stichhaltiger Indikator für die Akzeptanz der Regierung und der von ihr propagierten ‚österreichischen Identität‘, denn diese war außerhalb überschaubarer traditioneller christlichsozialer und monarchistischer Kreise von Anfang an gering und wuchs auch bis ins Jahr 1938 nicht bedeutend an. Das in den Februarkämpfen 1934 gipfelnde Spannungsverhältnis mit den Sozialdemokraten auf der einen Seite und die permanenten propagandistischen bzw. tatsächlichen physischen Attacken auf das Dollfuß-Schuschnigg-Regime und seine Institutionen durch die Nationalsozialisten im In- und Ausland auf der anderen Seite entzweiten die ohnehin schon gespaltene Bevölkerung im Gegenteil noch mehr. Viele Organisationen und Vereine wurden auch zusehends nationalsozialistisch unterwandert, und durch die perfekte Propagandamaschinerie des Reiches ließen sich immer mehr Österreicher für den Nationalsozialismus begeistern, was letztlich in der allgemeinen Euphorie nach dem Anschluss mündete. Die allgemein bekannten Bilder von jubelnden Menschenmassen beim Einmarsch der deutschen Armee und drei Tage später bei der Ansprache Hitlers am Heldenplatz dürfen zwar nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sehr wohl auch eine beträchtliche Anzahl an Menschen gab, die nach dem Anschluss verhaftet oder anderwärtig verfolgt wurden – neben den überzeugt vaterländisch gesinnten und regierungsnahen Österreichern natürlich vor allem die österreichischen Juden, die im

¹⁰¹ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 160ff.

¹⁰² Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg III. Wien: Österreichischer Bundespressdienst: 1937., S 189.

¹⁰³ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 156f.

Dollfuß-Schuschnigg-Regime zumindest keine offene bzw. staatlich sanktionierte Diskriminierung erfahren hatten.¹⁰⁴ Genau so wenig lässt sich allerdings bestreiten, dass das Regime und die von ihm propagierte ‚österreichische Identität‘ niemals wirklich breite Akzeptanz in der Bevölkerung erreichen konnte. Auch wenn die überragende Zustimmung von 99,6% bei der am 10. April 1938 nachträglich durchgeführten ‚Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich‘ „[...] ein Ergebnis von Opportunismus, ideologischer Überzeugung, massivem Druck und perfekter Propaganda sowie punktueller Wahlfälschungen war“,¹⁰⁵ so zeigen die mit 41% der Stimmen großen Erfolge der NSDAP bei den letzten freien Wahlen in Österreich vor 1945 in Innsbruck,¹⁰⁶ dass bereits Jahre vor dem Anschluss viele Österreicher der nationalsozialistischen Ideologie mehr abgewinnen konnten als jener der Regierung.

Frölich-Steffen führt an, dass die Auswirkungen des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes auf die Entstehung einer eigenständigen österreichischen Identität insgesamt umstritten sind, denn während die Unterdrückung der Sozialdemokratie einen innerpolitischen Konsens verunmöglichte, der eventuell förderlich für eine stärkere Identifikation mit dem Staat gewesen wäre, „[...] werden dem austrofaschistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus positive Auswirkungen auf die beginnende Ausprägung einer österreichischen Nationalideologie zuerkannt.“¹⁰⁷ Denn an diese Idee eines nicht näher hinterfragten patriotischen Widerstands in dieser Zeit konnte man nach dem Zweiten Weltkrieg anknüpfen, um die Schaffung einer neuen, eigenständigen nationalen Identität zu unterstützen, die aufgrund der nationalsozialistischen Herrschaft und damit verbunden der Kriegserfahrung, welche man zu verdrängen suchte, auch bald zunehmende Akzeptanz in der Bevölkerung fand. Weiters können die Annäherungsversuche zwischen den verfeindeten Lagern der Christlichsozialen und Sozialdemokraten in den letzten Wochen vor dem Anschluss, sowie die darauf folgende, beiden Seiten zuteilwerdende Unterdrückung durch das NS-Regime, als wichtiger psychologischer Baustein für die Zusammenarbeit von Sozialisten und Konservativen nach dem Krieg gesehen werden, die nun im Gegensatz zur Ersten Republik auch beide einen unabhängigen und demokratischen Staat Österreich entschieden befürworteten.¹⁰⁸ Es kam zu einer bewussten Abgrenzung von Deutschland, indem man sich als das erste Opfer des Nationalsozialismus stilisierte, was vor allem durch die 1943 von den Alliierten zur Nachkriegsordnung getroffenen ‚Moskauer Erklärung‘ ermöglicht wurde, die

¹⁰⁴ Buchmann, Insel der Unseligen, S 155f, 246f.

¹⁰⁵ Rathkolb, Oliver. Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay. 2015. S 22.

¹⁰⁶ Kirk, Fascism and Austrofascism. S 21.

¹⁰⁷ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 46.

¹⁰⁸ Rathkolb, Fiktion Opfer Österreich, S 93.

Österreich als erstes freies Land anführt, das der Angriffspolitik Hitlers erlegen wäre und in seinen Grenzen vor dem Anschluss wiederherzustellen sei.¹⁰⁹ Diese Opferthese wurde neben der anfangs zaghaften, aber letztlich endgültigen Abkehr vom Deutschnationalismus und der nach dem Ende der alliierten Besatzung 1955 beschlossenen Neutralität zu einer wichtigen Basis einer neuen österreichischen Identität, die sich ab den 60er-Jahren rasch in breiten Bevölkerungsschichten durchzusetzen begann, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass Österreich Mitte der 90er-Jahre sogar europäischer Spitzenreiter bei Umfragen zum gefühlten Nationalstolz der Bevölkerung war.¹¹⁰ Doch seit der Waldheim-Affäre 1986 bröckelte dieser unhinterfragte Österreich-Patriotismus auch zusehends und ein Prozess der Selbstreflektion bezüglich der nationalen Identität setzte ein, der bis in die heutige Zeit andauert. Das kollektive Gedächtnis des Landes wurde durch die angestoßene Debatte über die Rolle Österreichs während der Jahre 1938-45 wachgerüttelt und bewirkte, dass das „[...] bis dahin von ÖVP und SPÖ einvernehmlich geprägte und von der Bevölkerung übernommene nationale Geschichtsverständnis [...]“ sukzessive ausgehöhlt wurde.¹¹¹

In seinem Buch *Drei Mal Österreich*, das Pelinka als „Versuch einer Bestimmung österreichischer Identität“¹¹² beschreibt, charakterisierte Schuschnigg die k. u. k. Monarchie als ‚erstes Österreich‘, die Erste Republik als ‚zweites Österreich‘ und schließlich den angestrebten Ständestaat als ‚drittes Österreich‘. Laut Pelinka repräsentieren „[d]iese drei Formen österreichischer Identität ein Österreich, das auf halbem Weg steckengeblieben war – zwischen der Rolle eines zweiten Bayern und der Rolle einer zweiten Schweiz.“¹¹³ Und auch Schuschnigg selbst konstatierte 1946 rückblickend: „Was war nun eigentlich Österreich? [...] [T]rotz allem – rein ideologisch gesehen – auf weite Strecken eine Fiktion; weil es zwar ein Haus und einen Staat Oesterreich, nicht eigentlich aber ein österreichisches Volk gegeben hat. Die Volkwerdung des österreichischen Menschen mißlang.“¹¹⁴ Da diese nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aber, wie oben ausgeführt, schließlich doch noch vergleichsweise rasch und nachhaltig gelang, spricht Pelinka in Anlehnung an Schuschnigg bezüglich der nationalen Identität von einem ‚vierten‘, und seit der Waldheim-Affäre und dem Zusammenbruch des Ostblocks, mit dem das Land seine Funktion als Mittler zwischen den Blöcken einbüßte, auch von einem ‚fünften Österreich‘.¹¹⁵

¹⁰⁹ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 52.

¹¹⁰ Rathkolb, Paradoxe Republik, S 27f.

¹¹¹ Frölich-Steffen, Österreichische Identität, S 2.

¹¹² Pelinka, Zur Österreichischen Identität, S 13.

¹¹³ ibid., S 15.

¹¹⁴ Schuschnigg, Kurt. Österreich, eine historische Schau. Sarnen: Thomas Morus-Verlag. 1946. S 22f.

¹¹⁵ Pelinka, Zur Österreichischen Identität, S 19.

3) Die Entwicklung von Schuschniggs Österreich-Ideologie (1897 – 1934)

3.1) Kindheit und Jugend:

Ursprünge und Fundament von Schuschniggs Österreich-Ideologie

3.1.1) Kindheit in der Familie Schuschnigg (1897 – 1907)

Kurt Schuschnigg wurde am 14.12.1897 in Riva del Garda geboren. Sein Geburtsort gehörte zu dieser Zeit zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie und war seit 1894 der Garnisonsort seines Vaters Artur. Bereits 1899 wurde dieser aber nach Wien versetzt, weshalb Schuschnigg im damals im 13. Wiener Gemeindebezirk gelegenen Hütteldorf die Volksschule besuchte. Während Schuschniggs engere Verwandtschaft mütterlicherseits zur Gänze aus Tirol stammte, kamen die Vorfahren seines Vaters ursprünglich aus Unterkärnten, von wo aus Schuschniggs Großvater Alois, der die militärische Tradition der Familie Schuschnigg begründete, aufgrund seiner Tätigkeit als Soldat nach Tirol umzog.¹¹⁶ Sheridan gab in seiner Schuschnigg-Biographie an, die Vorfahren von Alois Schuschnigg seien ursprünglich von Kamnik im heutigen Slowenien nach Unterkärnten gekommen,¹¹⁷ und auch in neueren geschichtswissenschaftlichen Quellen wird erwähnt, dass Schuschniggs Familie väterlicherseits teilweise slowenischer Abstammung sei.¹¹⁸ Im Mitgliedseintrag Kurt Schuschniggs im Biographischen Lexikon des ÖCV¹¹⁹ findet sich schließlich ebenfalls der Hinweis, seine Vorfahren seien teils slowenischen Ursprungs gewesen und der Familienname habe ursprünglich Šušnik gelautet.¹²⁰ Zwar lässt der Familienname diese übrigens an keiner Stelle stichhaltig belegte These natürlich plausibel erscheinen, interessanter als die schlüssige Klärung dieser genealogischen Frage ist für den vorliegenden Forschungsgegenstand aber vor allem Schuschniggs eigene Stellungnahme zu dieser Thematik in *Dreimal Österreich*, wo er schrieb, dass er sich ihm von politischen Gegnern nachgesagter slowenischer, kroatischer oder italienischer Wurzeln gewiss nicht schämen würde, gleichzeitig aber betonte, dass diese nichts als polemische Andichtungen seien.¹²¹ Offenbar legte Schuschnigg also Wert darauf, seine Herkunft nicht nur als altösterreichisch, sondern auch als, in seinem Verständnis, ‚deutsch‘ darzustellen. In dem von Gerhard Jagschitz 1972 durchgeführten Interview erklärte

¹¹⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 17ff.

¹¹⁷ Sheridan, A Tribute, S 9.

¹¹⁸ Klemperer, Der einsame Zeuge, S 100.

¹¹⁹ Anm.: Österreichischer Cartellverband; Schuschnigg trat im Herbst 1919 in die AV Austria Innsbruck ein.

¹²⁰ ÖCV, Eintrag ‚Kurt von Schuschnigg‘ im Biographischen Lexikon des ÖCV, online unter: <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10401146>. (Stand 8.12.2019).

¹²¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 34.

Schuschnigg außerdem, dass er aufgrund der häufigen Umzüge seiner Familie zwar nie eine „bodengebundene Heimat“ kannte, sich aber durch die Ansässigkeit seiner Familie in Innsbruck immer als Tiroler bzw. konkret als Innsbrucker fühlte, weshalb er nach seiner Zeit der Emigration in den USA¹²² auch dort seinen Lebensabend verbringen wollte.¹²³ Er gab an, mit „österreichischen Eindrücken“ groß geworden zu sein, und nannte etwa die Kaiserparaden und generell das alte kaiserliche Wien seiner Volksschulzeit als Beispiel.¹²⁴ Insbesondere ist Schuschnigg aber auch in einer Offiziersfamilie aufgewachsen, die durch die Karriere seines Großvaters und Vaters bei der österreichisch-ungarischen Armee tief in der Habsburgermonarchie verwurzelt war.

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Das Österreichische der von Schuschnigg im Interview mit Jagschitz angesprochenen ‚österreichischen Eindrücke‘ bezieht sich klarerweise auf die k. u. k. Monarchie, und er erklärt weiters, dass er durch die in seiner Familie vorherrschende Einstellung praktisch als überzeugter Anhänger des Kaiserhauses großgeworden ist.¹²⁵ Diese Einstellung kann wohl als das prägendste Element seiner Kindheit für Schuschniggs spätere Österreich-Ideologie als Staatsmann angesehen werden, denn auch in seiner Zeit als Politiker und Bundeskanzler war er ein ausgesprochener Legitimist, der tiefe Verehrung gegenüber den Habsburgern empfand und sehr der untergegangenen Monarchie nachtrauerte. So setzte er sich zum Beispiel schon in seiner Funktion als einfacher Abgeordneter zum Nationalrat im Jahr 1929 für eine Abänderung der Habsburgergesetze bzw. deren Streichung aus dem Verfassungsrang ein, um die Enteignung des Privateigentums der kaiserlichen Familie rückgängig zu machen – was allerdings rasch am Widerstand der übrigen Parteien scheiterte.¹²⁶ Schuschnigg sprach später in seiner Kanzlerzeit auch öfters die Möglichkeit einer zukünftigen Restauration an, allerdings sah er den Zeitpunkt dafür niemals als günstig an und unternahm daher auch keinerlei konkrete Schritte zu deren Verwirklichung. Die Restaurationsfrage und Schuschniggs Stellung dazu waren auch immer wieder Thema bei Staatsbesuchen im Ausland: So veröffentlichte beispielsweise die britische Tageszeitung *Daily Mail* am 24. April 1937 ein Interview des Journalisten Ward Price mit Schuschnigg, in welchem dieser, angesprochen auf

¹²² Anm.: von 1948 bis 1967 lebte Schuschnigg in in Saint Louis, Missouri.

¹²³ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 00:57 – 01:11, 02:55 – 03:08.

¹²⁴ ibid., 2:09 – 2:30, 4:20 – 4:32.

¹²⁵ ibid., 2:09 – 2:30.

¹²⁶ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 138f.

die Thematik, angab: „Österreich ruft gegenwärtig weder die Habsburger zurück noch verzichtet es auf das Recht, dies zu tun.“¹²⁷ Letztendlich blieb es beim Vorbehalt dieses Rechts – hauptsächlich auch deshalb, weil eine Restauration neben anderen Staaten allen voran Nazideutschland einen willkommenen Vorwand für eine Intervention geliefert hätte. Interessanterweise erwähnte Schuschnigg hinsichtlich seiner Beeinflussung durch das Elternhaus außerdem, dass er die Grundeinstellung, die er ein ganzes Leben behalten sollte, vor allem von seiner Mutter Anna bekam, während sein Vater trotz oder gerade wegen seines zeitintensiven Offiziersberufs hierbei nur eine geringe Rolle spielte und ihn auch nicht in Richtung einer militärischen oder anderwärtigen Karriere im Staatsdienst zu beeinflussen suchte.¹²⁸ Es darf daher angenommen werden, dass Schuschniggs Mutter ebenfalls äußerst kaiserstreu war und in dieser Hinsicht auf ihren Sohn einwirkte. Ein erwähnenswertes Detail ist schließlich, dass Schuschnigg offiziell eigentlich Kurt Edler von Schuschnigg hieß, da sein Großvater am 28. Mai 1898 von Kaiser Franz Joseph in den Adelsstand erhoben worden war.¹²⁹ Allerdings machte Schuschnigg selbst trotz seiner eindeutigen Hingabe zur Monarchie von diesem Adelstitel nie Gebrauch, sämtliche seiner Publikationen erschienen ohne Angabe des Namenszusatzes, und auch in zeitgenössischen Zeitungsquellen oder offiziellen Verlautbarungen ist der einzige Titel, mit dem er geführt wird, der des Dr. Kurt Schuschnigg.

¹²⁷ Österreichs Erneuerung III, S 101.

¹²⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 16:23 – 17:11.

¹²⁹ Wiener Zeitung, Nr 122, 28. Mai 1898, Amtlicher Theil, S 1.

3.1.2) Schuschniggs Schulzeit in der Stella Matutina (1907 – 1915)

Um Schuschnigg unabhängig vom öfters wechselnden Stationierungsort seines Vaters¹³⁰ eine gute Schulbildung zu ermöglichen, wurde er, wie damals bei Söhnen von k.u.k-Offizieren üblich, nach der Volksschule in ein angesehenes Internat geschickt.¹³¹ Die Wahl der Eltern fiel dabei auf das Feldkircher Jesuitengymnasium Stella Matutina, in welches Schuschnigg noch vor seinem zehnten Geburtstag im Herbst 1907 eintrat.¹³² Die folgenden acht Schuljahre in dieser prestigeträchtigen Einrichtung sollten sich schließlich als mindestens genauso wichtiges Fundament für die Österreich-Ideologie des späteren Kanzlers erweisen wie das Elternhaus. Schuschnigg selbst sagte 1937 in *Dreimal Österreich* zur Bedeutung der Schulzeit für seine Ansichten als Staatsmann: „Tatsächlich kann ich nicht leugnen, - und je älter ich werde, um so stärker tritt mir dies ins Bewußtsein -, daß gerade diese Schule auf Auffassung und Lebensweg einen ganz bestimmenden Einfluß nahm, und zwar zumal in jenen Fragen, auf die es im Ringen um das neue Österreich in erster Linie ankommt.“¹³³ Auch Hopfgartner hebt in seiner Schuschnigg-Biographie zusammenfassend hervor, dass „[...] die Stella Matutina für das weitere Leben Kurt Schuschniggs eine entscheidende Grundlage bildete.“¹³⁴ Dieser beschreibt rückschauend, dass er damals nicht gerade glücklich mit dem Internatsleben an sich war und insbesondere die vorherrschende Strenge im Nachhinein für übertrieben hält, aber trotzdem seinen Lehrern und Erziehern für deren formativen Beitrag in seiner Erziehung und persönlichen Entwicklung dankbar ist.¹³⁵ Im Curriculum des Gymnasiums nahmen vor allem Latein und Altgriechisch einen breiten Raum ein, daneben wurde besonderer Wert auf den Deutsch-, Sport- und Geschichtsunterricht gelegt. Schuschnigg betätigte sich aber auch in der schulischen Musikkapelle und im Schultheater, wo er sogar gemeinsam mit dem späteren Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Guido Schmidt spielte.¹³⁶ Diesen holte er 1936 in Folge des Juliabkommens mit dem Deutschen Reich nicht zuletzt auch deshalb nach Wien, weil er ihn von der gemeinsamen Zeit in der Stella Matutina her kannte.¹³⁷ Zu dieser Zeit hätte Schuschnigg laut eigener Aussage allerdings noch keineswegs

¹³⁰ Anm: 1907 wurde dieser nach Cilli und 1911 schließlich nach Marburg versetzt, vgl. Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 27.

¹³¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 34f.

¹³² Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 19.

¹³³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 35.

¹³⁴ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 27.

¹³⁵ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 5:42 – 6:13, 11:02 – 12:12.

¹³⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 21-24.

¹³⁷ Verosta, Stephan. Vorwort. S 10.

daran gedacht, jemals in die Politik zu gehen, sondern am Ende der Internatszeit eher mit einer Offizierskarriere nach dem Vorbild seines Vaters geliebäugelt.¹³⁸

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Bezüglich der Prägung von Schuschniggs Österreich-Ideologie durch seine Zeit in der Stella Matutina sind hauptsächlich zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen war die schulische Bildung und charakterliche Erziehung im Jesuiteninternat autoritär und naturgemäß streng katholisch ausgerichtet. Es gab einen obligaten täglichen Gottesdienst, regelmäßige gemeinschaftliche Andachten und gemeinsames Beten. Außerdem wachten die Patres auch außerhalb des Unterrichts streng über ihre Zöglinge, vom Aufstehen um 6 bzw. für die älteren Jahrgänge 5 Uhr bis zum Antreten der Nachtruhe. Spielraum für außerschulische Aktivitäten wurde den Schülern so gut wie keiner gewährt, auch Weihnachts- und Osterferien gab es nicht.¹³⁹ Sich in eine Gemeinschaft einzuordnen und dabei vor allem auch unterzuordnen, war sicherlich eine auch später prägende Komponente von Schuschniggs Internatszeit. So schrieb er 1931 in einem Beitrag für die Festschrift der Stella Matutina zu ihrem 75-jährigen Bestehen unter anderem: „Über allem stand der Glaube an die Autorität, die Kenntnis der eigenen bescheidenen Grenzen und in allen entscheidenden Fragen der willige, aufgeschlossene Gehorsam.“¹⁴⁰ Außerdem blieb Schuschnigg Zeit seines Lebens gläubiger Katholik, und dieser Glaube sollte nicht nur für sein Privatleben eine wesentliche Rolle spielen, sondern auch einen entscheidenden Faktor in seinem politischen Wirken darstellen und der von ihm vertretenen Auffassung der österreichischen christlichen Sendung ihre Gestalt geben.¹⁴¹

Zum anderen waren beinahe alle Lehrer und sämtliche Erzieher, die Schuschnigg am Internat unterrichteten, reichsdeutscher oder schweizerischer Herkunft, da die Stella Matutina der reichsdeutschen Provinz des Jesuitenordens zugeteilt war.¹⁴² Dort war der Orden durch den Beschluss des sogenannten ‚Jesuitengesetzes‘ am 4. Juli 1872 verboten worden, was auch die Auflösung all seiner Institutionen bedeutete. Infolgedessen hatten hunderte Patres Deutschland verlassen und die deutschen Ausbildungsstätten des Ordens wurden ins

¹³⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 14:49 – 15:02.

¹³⁹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 21, 26.

¹⁴⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 23. Zitiert nach: *Stella Matutina* (Hg.). 75 Jahre Stella Matutina. Festschrift. Band 3: Stellazeiten und Stellaleben geschildert von Zöglingen. Feldkirch: Selbstverlag. 1931. S 271.

¹⁴¹ siehe hierzu Kapitel 5.3)

¹⁴² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 35.

angrenzende Ausland, vor allem die Niederlande und die k.u.k-Monarchie, verlagert.¹⁴³ Daher stellt sich die Frage, inwieweit dieser Umstand die Beeinflussung der Schüler bzw. insbesondere Schuschnigg mit einer bestimmten Deutschtumsideologie mit sich brachte, und auch Schuschnigg selbst nahm dazu mehrfach Stellung. In *Dreimal Österreich* beschrieb Schuschnigg die in der Stella Matutina tätigen Jesuiten als die volksbewusstesten Männer, die er je getroffen hat und hob ihre starke Verbundenheit mit dem Deutschen Reich hervor – was sich symbolisch auch an der doppelten Beflaggung des Schulgebäudes zu staatlichen Feiertagen gezeigt habe. Den österreichischen Schülern sei mitunter des Öfteren bei Belehrungen über ihre Fehler „reichsdeutsche Energie und reichsdeutsche[r] Fortschritt“ als nachahmenswerte Vorbilder genannt worden, und anscheinend war das übersteigerte Volksbewusstsein der Patres derart präsent, dass es ihm „[...] als überzeugtem Österreicher manchmal fast zu viel geworden wäre.“¹⁴⁴ Ähnlich wie bei seinem Kommentar zu bzw. der Verneinung von ihm nachgesagten slowenischen Familienwurzeln ging Schuschnigg in *Dreimal Österreich* auf diese Thematik ein, um einer bestimmten Unterstellung entgegenzutreten. Denn offensichtlich betonte er die starke Volksverbundenheit der Feldkircher Jesuiten auch vor allem deshalb, weil er den von ihm erwähnten „[...] Vorwurf der Internationalität und der verschwommenen antivolklichen Erziehung [...]“¹⁴⁵ im katholischen Internat entkräften wollte, wobei er hier jedoch offenließ, wer diesen Vorwurf konkret geäußert hatte. Allerdings hob Schuschnigg auch hervor, dass seine Lehrer und Erzieher „[...] es in vortrefflicher Weise verstanden, die Loyalität gegenüber dem österreichischen Staat mit ihrem stark unterstrichenen Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volk zu vereinen“¹⁴⁶ und erklärte weiters, dass alle Schüler, unabhängig von ihrer Herkunft, „auf den deutschen Nenner gebracht [wurden], und zwar in österreichischer Prägung.“¹⁴⁷ 1972 betonte Schuschnigg gegenüber Gerhard Jagschitz schließlich nochmals, dass keinerlei großdeutsche Beeinflussung durch die Präfekten stattgefunden habe.¹⁴⁸

Angesichts des Veröffentlichungszweckes von *Dreimal Österreich* erscheint es nur logisch, dass Schuschnigg mit seiner dortigen Beschreibung des Deutschtumsverständnisses der Patres versuchte, seine eigene Österreich-Ideologie zu untermauern. Denn obwohl diese Reichsdeutsche waren, hätten sie den österreichischen Zöglingen beigebracht, dass sich zum einen gelebter Katholizismus und nationales Denken nicht entgegenstehen müssen, und zum

¹⁴³ Hartmann, Peter Claus. Die Jesuiten. München: Beck. 2. Auflage. 2008.

¹⁴⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 37.

¹⁴⁵ ibid., S 37.

¹⁴⁶ ibid., S 36.

¹⁴⁷ ibid., S 39.

¹⁴⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 09:58 – 10:12.

anderen Staatstreue und Volkstreue keineswegs ausschließen.¹⁴⁹ Genau diese zwei Gesichtspunkte lassen sich auch als wichtige Leitlinien in Schuschniggs eigener Österreich-Ideologie wiedererkennen, deren Ursprünge er selbst somit in seiner Schulzeit verortete; an einer von reichsdeutschen Katholiken geleiteten und geprägten klassischen altösterreichischen Institution. Diese scheinbare bzw. von ihm so beschriebene Synthese gelebter Volkstreue und gleichzeitig gelehrter Loyalität zum österreichischen Staat bot sich natürlich im Jahr 1937 für Schuschnigg hervorragend als Ausgangspunkt seiner in *Dreimal Österreich* vertretenen Anschauungen an. Den starken Einfluss der schulischen Erziehung auf Schuschniggs spätere Ansichten sieht aber wie schon erwähnt auch Hopfgartner gegeben. Er verortet ihn vor allem in der Herausbildung von einigen Grundsätzen, denen Schuschnigg sein Leben lang treu bleiben sollte, nämlich gleichzeitig überzeugter Katholik und Patriot zu sein, wobei letzteres bei ihm mit einem starken Zugehörigkeitsgefühl sowohl zum deutschen Volk als auch zur Habsburgermonarchie verbunden war.¹⁵⁰

¹⁴⁹ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 37.

¹⁵⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 27.

3.2) Erster Weltkrieg und Nachkriegszeit:

Zusammenbruch einer Welt und Erschütterung eines Weltbilds

3.2.1) Schuschnigg im Ersten Weltkrieg (1914 – 1918)

Die Ermordung Franz Ferdinands in Sarajevo war für den damals 16-jährigen Schuschnigg offenbar ein äußerst einschneidendes Erlebnis, denn die „Schreckenskunde“ brachte ihm „[...] eine solche Erschütterung, wie nur selten ein Erlebnis im späteren Leben“, und mit dem Tod des Thronfolgers sah Schuschnigg laut seiner Beschreibung über das Erleben der Nachricht damals auch die Hoffnung für eine Konsolidierung und Neugestaltung des Landes sterben, da der getötete Erzherzog für ihn die Verkörperung alles patriotischen Hoffens dargestellt habe.¹⁵¹ Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs befand sich Schuschnigg, wie auch schon in den vorherigen Sommern, über die Ferien bei seiner Familie im südsteirischen Marburg. Eindrücke aus der Zeit, die er dort verbracht hatte, arbeitete er als von ihm so bezeichneten „österreichischen Anschauungsunterricht“ in *Dreimal Österreich* ein: Der Nationalitätenkonflikt im gemischtsprachigen Gebiet sei deutlich sicht- und spürbar gewesen, so zum Beispiel an der zu diversen Anlässen durchgeführten unterschiedlichen Beflaggung durch die deutsch- und slowenischsprachige Bevölkerungsgruppe, dem Singen deutschnationaler Lieder wie der ‚Wacht am Rhein‘ auf Seiten der Deutschsprachigen, und nicht zuletzt auch auf konfessioneller Ebene mit der Instrumentalisierung der evangelischen Kirche als im Gegensatz zur katholischen Kirche genuiner deutscher Volksreligion durch alldeutsche Kreise.¹⁵² „[D]er Kampf der Nationen wurde auf Kosten des österreichischen Reichsgedankens ausgetragen“¹⁵³ ist das Fazit, zu dem Schuschnigg rückblickend kam, und diese Einschätzung zeigt, dass die von ihm gekannte und so verehrte Welt der k.u.k.-Monarchie auch für ihn schon vor Ausbruch des Kriegs deutlich zu bröckeln begann.

Im letzten Schuljahr an der Stella Matutina legte Schuschnigg die nur aus den schriftlichen Prüfungen bestehende Kriegsmatura ab und bekam, da er erst 17 Jahre alt war, schließlich „erfreulicherweise“¹⁵⁴ ein Telegramm mit der Einberufung als Kriegsfreiwilliger. Am 1. Juli 1915 rückte er zunächst in Pola ein, wo auch sein Vater Artur anfangs stationiert war, und wo er sich an der dortigen Reserveoffiziersschule auf die Offiziersprüfung vorbereitete, bis er nach bestandener Prüfung als Fähnrich der Reserve im Mai 1916 an die südliche Isonzofront

¹⁵¹ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 30f.

¹⁵² *ibid.*, S 40f.

¹⁵³ *ibid.*, S 41.

¹⁵⁴ Schuschnigg, *Jagschitz*, Interview - 1. Teil. 17:26 – 17:41.

in der Nähe von Görz verlegt wurde, wo er bis zur 12. Isonzoschlacht kämpfte.¹⁵⁵ Nach einem zweimonatigen Studienurlaub im Frühsommer 1918 kehrte Schuschnigg in der Endphase des Kriegs wieder an die Front zurück, und geriet schlussendlich nach Verkündung des Waffenstillstands am 3. November 1918 wie circa 300.000 weitere Soldaten der k.u.k-Armee aufgrund eines folgereichen Missverständnisses in italienische Kriegsgefangenschaft; denn der verkündete Waffenstillstand wurde erst um 15 Uhr des Folgetags wirksam, und so wurde Schuschniggs Truppe bei Dignano von schottischen Soldaten entwaffnet und den Italienern übergeben.¹⁵⁶ Zunächst wurde Schuschnigg im Kriegsgefangenenlager Monte Cassino festgehalten, nach Weihnachten 1918 bewirkte sein in Agnano Terme in einem Lager für höhere Offiziere internierter Vater die Verlegung Schuschniggs in ebendieses Lager in der Nähe von Neapel. Interessanterweise gibt Hopfgartner an, dass Schuschnigg aufgrund seines nun in Italien liegenden Geburtsortes ein wenig länger von den Italienern festgehalten wurde als sein Vater, wobei er sich auf ein von ihm im Jahr 1988 durchgeführtes Interview mit Schuschniggs Bruder Artur (Jr.) bezieht.¹⁵⁷ Schuschnigg selbst sagte jedoch in dem 1972 von Jagschitz durchgeführten Interview genau das Gegenteil aus, nämlich dass er im Sommer 1919 als geborener Südtiroler etwas früher aus der italienischen Kriegsgefangenschaft entlassen wurde als sein Vater.¹⁵⁸ Jedenfalls konnten Vater wie Sohn nach ihrer Freilassung nicht an den letzten Wohnort der Familie nach Marburg zurückkehren, denn wie Schuschniggs Geburtsort war auch die nunmehr offiziell Maribor heiße Stadt nicht mehr Teil des neuen österreichischen Staates. Zudem wurde Schuschniggs Mutter nach Kriegsende vom dortigen mit seinem Vater bekannten Generalmeister aus der Stadt ausgewiesen, und so übersiedelte die Familie Schuschnigg nach Innsbruck.¹⁵⁹

Inzwischen hatte Kaiser Karl I am 11. November 1918 auf den Thron verzichtet und die kaiserliche Regierung war zurückgetreten; einen Tag später wurde vom aus der provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs gewählten Staatsrat die Republik Deutschösterreich proklamiert. Doch einen Friedensvertrag gab es für den neuen Staat erst mit der Unterzeichnung des Vertrags von Saint Germain am 10. September 1919, der die längst vollzogene Auflösung bzw. Aufteilung der österreichischen Reichshälfte Österreich-Ungarns auch rechtlich festlegte und im Artikel 88 darüber hinaus ein Anschlussverbot an Deutschland beinhaltete.¹⁶⁰ Wie praktisch alle seiner Zeitgenossen in der ersten Republik

¹⁵⁵ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 29. Vgl. auch Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 18:35 – 19:00.

¹⁵⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 31.

¹⁵⁷ *ibid.*, S 32.

¹⁵⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 27:43 – 28:00.

¹⁵⁹ *ibid.*, 28:16 – 28:49.

¹⁶⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 34ff.

empfand Schuschnigg den Friedensvertrag als äußerst hart und ungerecht, später bezeichnete er ihn als den „wirklich unbehebbar[n] Geburtsfehler Neu-Oesterreichs [...]“.¹⁶¹

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Das unmittelbare Erlebnis des verlorenen Ersten Weltkriegs muss als äußerst prägend für die spätere Österreich-Ideologie Kurt Schuschniggs angesehen werden. Dabei ist es nicht so sehr die Kriegsniederlage selbst, die für Schuschniggs spätere Ansichten entscheidende Bedeutung hatte, sondern vielmehr der Verlust des kaiserlichen Österreichs seiner Jugendjahre: „Der 20jährige fand nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft das alte Vaterland nicht wieder“¹⁶², schrieb er rückblickend am 13. Juli 1938, und auch im Alter erinnerte sich Schuschnigg daran, damals sehr schwer getragen zu haben an dem Bewusstsein, dass die ganze Welt von früher zusammengebrochen war und er darüber hinaus keine Vorstellung hatte, wie es nun weitergehen sollte.¹⁶³ Dabei war er zu Beginn des Kriegs noch durchaus positiv gestimmt, dass durch diesen die aufgrund des verstärkten Nationalismus über alle Volksgruppen hinweg schwach ausgeprägte Identifikation mit der Habsburgermonarchie eine neue Stärkung erhalten könnte. In *Dreimal Österreich* schrieb er, dass bei Kriegsausbruch alle im Glauben an die Monarchie vereint gewesen seien, und sprach in diesem Zusammenhang gar von einer gefühlsmäßigen Wiedergeburt des Vaterlands.¹⁶⁴ Auch in der gemischtsprachigen Einheit, der er während des Kriegs als Leutnant vorstand, habe es über die gesamte Dauer der Kampfhandlungen hinweg kein Zutreten des Nationalitätenkonflikts gegeben. Am ehesten sei für Schuschnigg noch störend gewesen, dass einige Soldaten sudetendeutscher Herkunft betont alldeutsche Ideen vertraten und dazu neigten, alles Reichsdeutsche zu glorifizieren und gleichzeitig alles Österreichische in Frage zu stellen.¹⁶⁵ Interessanterweise hob er also, wie schon in der Beschreibung seiner Zeit in Marburg vor dem Kriegsausbruch, auch im Hinblick auf seine eigene Kriegserfahrung das deutschnationale Gedankengut als das für den österreichischen Reichsgedanken schädlichste hervor. Außerdem erwähnte er, dass die damals unter den österreichischen Truppen verbreitete Ansicht, ohne das Mitwirken der deutschen Armee wäre kein militärischer Erfolg zu erzielen, bei ihm eher Ressentiments als Bewunderung hervorrief, da er im Kriegskontext

¹⁶¹ Schuschnigg, Requiem, S. 191.

¹⁶² ibid., S. 322.

¹⁶³ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil, 20:56 – 21:11.

¹⁶⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 44f.

¹⁶⁵ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil, 21:49 – 22:20.

„das Österreichische in den Vordergrund“ stellte¹⁶⁶ – sich also nicht darauf beschränken wollte, den Reichsdeutschen nachzueifern. Erst ganz am Ende des Kriegs, Ende Oktober 1918, konnte Schuschnigg eine „offensichtliche nationale Zersetzung“¹⁶⁷ beobachten, die von den Regimentern Besitz ergriffen hatte, wenngleich laut ihm seine eigene Batterie nicht von dieser Entwicklung betroffen war und er bei seinen Untergebenen erst nach der unerwarteten Gefangennahme ein Auseinanderbrechen der Truppe entlang der Sprachgrenzen festzustellen vermochte, auch symbolisch ausgedrückt im Ersetzen der kaiserlichen Abzeichen an den Uniformen durch nationale Symbole bei den nicht-deutschsprachigen Soldaten.¹⁶⁸

Das Ende des ersten Österreich, als das er die Habsburgermonarchie in *Dreimal Österreich* charakterisiert, war für Schuschnigg also plötzlich und unerwartet gekommen. „Wir sahen, ohne es zu begreifen, wie die neue Zeit mit Erleichterung das alte Vaterland zu Grabe trug.“¹⁶⁹ Ausdrucksstarke Metaphern wie diese, mit denen er das Erleben dieses Endes an verschiedenen Stellen beschreibt, lassen darauf schließen, dass der Untergang der Monarchie – und zwar sowohl des Staates, wie auch des Kaiserhauses der Habsburger – also praktisch der ganzen Welt, mit der er aufgewachsen war und mit der er sich identifizierte, für Schuschnigg eine große Katastrophe darstellte, die er auch zeitlebens als solche betrachten sollte. So bezeichnet er die Ereignisse in seiner Zeit als Politiker zum Beispiel als das „Unglück vom Jahre 1918“¹⁷⁰ und betont, dass es kein anderes Land gäbe, „[...] das so viel gelitten und so viel verloren hätte, wie unser Österreich nach dem Kriege.“¹⁷¹ Als Bundeskanzler bezog er sich später in seinen Reden auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bzw. die Habsburgermonarchie als positiv verklärtes historisches Ideal des österreichischen Staates, an den der neue Staat in vielerlei Hinsicht anknüpfen müsse. So legte er zum Beispiel den Absolventen der Wiener Neustädter Militärakademie am 1. September 1935 ans Herz, sich in ihrem Wirken als Berufssoldaten ein Beispiel an ihrem von Schuschnigg idealisierten Vorgänger, dem altösterreichischen Offizier zu nehmen: „Sie dürfen ihm aber nicht nur äußerlich ähnlich sehen, weil Sie die gleiche Uniform tragen. Sie müssen auch im Gedanken, in der inneren Einstellung Ihren Vorgängern gleichen.“¹⁷² Diese von Schuschnigg angesprochene innere Einstellung habe sich in ergebener Volksnähe, Volkstreue und Volksverpflichtung geäußert, kurzum in einer besonders stark ausgeprägten

¹⁶⁶ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 22:40 – 23:23.

¹⁶⁷ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 47.

¹⁶⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 24:47 – 26:09.

¹⁶⁹ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 49.

¹⁷⁰ Österreichs Erneuerung, S 129.

¹⁷¹ Salzburger Volksblatt, 2.11.1934, S 2.

¹⁷² Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg II. Wien: Österreichischer Bundespressdienst. 1936. S 104.

Vaterlandsverbundenheit, die auch die Offiziere im neuen Staat unbedingt zeigen müssten. Aber nicht nur im Bezug auf die k.u.k.-Armee stellt Schuschnigg den untergegangenen Staat als ein positives Vorbild für das neue Österreich dar. Schuschnigg bezog sich oft auf die historisch bedingte Aufgabe bzw. ‚Sendung‘ Österreichs, völkerverbindender Mittler deutscher Kultur und katholischen Glaubens in Südosteuropa und darüber hinaus zu sein.¹⁷³ Auch hinsichtlich dieses wichtigen Aspekts seiner Österreich-Ideologie sah Schuschnigg die Habsburgermonarchie als erfolgreiches und nachahmenswertes Modell an: „Die ältere Generation hat die gewaltigen Anstrengungen in Erinnerung, die das alte Oesterreich vor dem Krieg machte, um seinem Beruf gerecht zu werden. Eine vorurteilslose objektive Geschichtsschreibung wird zugeben müssen, daß dies unter immensen Schwierigkeiten im wesentlichen gelungen ist.“¹⁷⁴ Bezüglich des in der Habsburgermonarchie allgegenwärtigen Nationalitätenkonflikts nahm Schuschnigg später die Haltung ein, dass dieser auf allen Seiten vor allem von kleinen Gruppen Intellektueller geschürt worden sei, ohne ursprünglich eine breite Basis in den jeweiligen Sprachgruppen gehabt zu haben,¹⁷⁵ und dass das Nationalitätenproblem des alten Österreichs durch die Aufteilung der Monarchie in vermeintliche Nationalstaaten nicht gelöst, sondern nur vervielfacht bzw. auf mehrere Länder aufgeteilt wurde.¹⁷⁶ Beispielsweise bemerkte er hinsichtlich der Nationalitätenfrage in der Zwischenkriegszeit noch nach dem Münchner Abkommen vom 29. September 1938 bzw. der dadurch beschlossenen Abtretung des Sudetenlands an das Deutsche Reich, dass sich hier das „alte, tote Österreich“¹⁷⁷ gerächt hätte, da das Zusammenleben der Volksgruppen auch in der demokratischen Tschechoslowakei nicht funktionierte. Das auch nach dem Krieg ungelöste Nationalitätenproblem benutzte Schuschnigg weiters als Argument, um seine Idee einer umsichtigen autoritären Staatsführung zu untermauern. Denn er war der Meinung, dass eine solche durch die föderalistische Umgestaltung der k.u.k.-Monarchie diese am Leben erhalten hätte können – eine Aufgabe, für die der Parlamentarismus gänzlich ungeeignet gewesen sei.¹⁷⁸

Ein weiterer interessanter Aspekt im Bezug auf Schuschniggs Kriegserfahrung ist, dass er später angab, diese habe ihn im Grunde zum Pazifisten gemacht.¹⁷⁹ Ganz abgesehen davon, dass Österreich nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg als nunmehriger Kleinstaat auch nicht die Mittel hatte, sich eine revisionistische Politik zu erlauben, äußerte sich Schuschnigg

¹⁷³ siehe hierzu Kapitel 5.4)

¹⁷⁴ Österreichs Erneuerung II, S 11.

¹⁷⁵ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 26.

¹⁷⁶ Österreichs Erneuerung III, 193.

¹⁷⁷ Schuschnigg, Requiem, S 159.

¹⁷⁸ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 30.

¹⁷⁹ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 19:07 – 20:00.

während seiner Zeit als Kanzler tatsächlich öfters in dieser Hinsicht. So erklärte er im Dezember 1936, dass Österreich trotz der schweren Wunden, welche Volk und Staat zugefügt wurden, unbedingt den Frieden will und daher die neuen Grenzen respektiert.¹⁸⁰ Angesichts der Vorstellung eines sich abzeichnenden weiteren großen europäischen Konflikts hielt Schuschnigg fest, es sei ein schauerlicher Gedanke, „[...] daß die ganzen Wunder der Technik, die Vorstöße in traumhaftes Gebiet des Ungeahnten letzten Endes dazu bestimmt sind, um Menschen mit mörderischer Waffe gegen andere Menschen auszurüsten“¹⁸¹ und dass selbst Friedensskeptiker es so kurz nach 1918 vermutlich für unmöglich gehalten hätten, „[...] daß das Wort Krieg wieder eine so unangenehme Aktualität erhalten würde.“¹⁸²

¹⁸⁰ Österreichs Erneuerung II, S 168.

¹⁸¹ *Der Tag*, 12.12.1936, S 4.

¹⁸² *Kärntner Volkszeitung und Heimatblatt*, 15.12.1936, S 2.

3.2.2) Die Nachkriegsjahre: Schuschnigg und die Anschlussforderung

In Innsbruck erlebte Schuschniggs Familie einen schwierigen Neustart. Die erste Zeit nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft beschrieb Schuschnigg als ein Leben von Nichts, denn zum einen war die Pension des Vaters äußerst gering, zum anderen herrschte auch allgemein eine schlechte Versorgungslage und generelle Lebensmittelknappheit. Der kleinbürgerliche Haushalt, den die Familie vor dem Krieg geführt hatte, war unter diesen Verhältnissen nicht aufrechtzuerhalten. So musste Schuschnigg, der eigentlich lieber Philosophie und Geschichte studiert hätte, notgedrungen so schnell wie möglich sein Studium der Rechtswissenschaften abschließen, um als freiberuflich arbeitender Jurist eine sichere Einkommensquelle zu haben und finanziell unabhängig von seinen Eltern zu sein.¹⁸³ Außerdem erlebte Schuschnigg mit, wie die Errichtung der ersten Republik mit einer weit verbreiteten Ablehnung der selbigen einherging. Bereits am 12. November 1918, also am Tag nach Kaiser Karls Verzicht auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften und gleichzeitig mit der Ausrufung der Republik, äußerte die provisorische Nationalversammlung Deutschösterreichs den Anschlusswunsch an das Deutsche Reich, welcher durch die gewählte konstituierende Nationalversammlung am 16. Februar 1919 schließlich nochmals bestätigt wurde. Trotz des vom US-Präsidenten Woodrow Wilson propagierten Selbstbestimmungsrechts der Völker kam es jedoch insbesondere auf Bestreben Frankreichs in diesem Fall nicht zu dessen Durchsetzung; in Folge der Bestimmungen des Friedensvertrags von Saint Germain musste am 21. Oktober 1919 die gesetzliche Anschlussbekundung fallengelassen und der Zusatz ‚Deutsch-‘ aus dem Namen des als Republik Deutschösterreich verkündeten neuen Staates gezwungenermaßen gestrichen werden.¹⁸⁴

Der Wunsch nach dem Anschluss an das Deutsche Reich wurde zu dieser Zeit von breiten Bevölkerungsschichten geäußert, unter anderem auch deshalb, weil der nach dem Zerfall der k.u.k.-Monarchie verbliebene österreichische ‚Rumpfstaat‘ vielfach als nicht auf Dauer überlebensfähig betrachtet wurde. Mathis bemerkt hierzu weiters, dass es in Österreich und Ungarn eine jeweils recht unterschiedliche Perzeption dieses Zerfalls gab. Während der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie in Österreich ganz überwiegend als kompletter Kollaps des früheren Staatsgebildes aufgefasst wurde, herrschte in Ungarn vielmehr die Vorstellung einer, wenn auch drastischen, Reduzierung auf die Kernlande vor, was in weiterer Folge auch die Identifikation mit dem neuen Staat entscheidend erleichtert habe.¹⁸⁵ Die zu

¹⁸³ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 28:50 – 33:07.

¹⁸⁴ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 11 – 14.

¹⁸⁵ Mathis, Franz. 1,000 Years of Austria, S 22.

dieser Zeit oft propagierte angebliche Lebensunfähigkeit der ersten Republik wurde hauptsächlich auch mit wirtschaftlichen Überlegungen begründet, denn der mit einem Schlag zum Wasserkopf gewordenen Hauptstadt Wien und seinen zahlreichen verarbeitenden Betrieben wie auch der österreichischen Industrie generell fehlte es nun an Zulieferern, bzw. waren die Gebiete, aus denen früher ein Großteil der Rohstoffe bezogen wurde, nun nicht mehr Teil desselben Staates, sondern lagen jenseits von harten Zollgrenzen in der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Ungarn, Polen oder Rumänien. Die einzige logische Konsequenz sei daher der Anschluss an das auch nach dem Krieg unverändert große Wirtschaftsgebiet des Deutschen Reichs, so das damalige Argument. Hopfgartner hebt diesbezüglich jedoch hervor, dass die neuere Geschichtswissenschaft auf den Rohstoffreichtum sowie die gute land- und forstwirtschaftliche Ausgangsbasis der ersten Republik hinweist, und betont darüber hinaus, dass die „Legende von der Lebensunfähigkeit Österreichs“ vor allem durch die politische Instabilität und prekäre Wirtschafts- und Versorgungslage im Jahr 1919 entstanden ist, zusätzlich befeuert durch die Propaganda der Anschlussbefürworter.¹⁸⁶ Diese waren in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg quer über alle politischen Richtungen verteilt, doch insbesondere in den Reihen der Sozialdemokraten fanden sich äußerst prononcierte Anschlussbefürworter, die bis weit in die 30er-Jahre hinein an diesem Ziel festhalten sollten – allen voran Otto Bauer, der führende SDAP¹⁸⁷-Politiker der ersten Republik. So kommentierte dieser 1919 die erzwungene Namensänderung von ‚Deutschösterreich‘ zu ‚Österreich‘ mit den Worten „Der Friedensvertrag zwang uns den verhassten Namen auf [...]“¹⁸⁸ und erklärte 1927, er und seine Gesinnungskameraden „[...] wünschen und wollen den Anschluß ganz unabhängig davon, wie sich gerade im Augenblick die inneren Verhältnisse im Reiche gestalten [...]“.¹⁸⁹ Bauer hoffte allerdings hauptsächlich, so wie viele österreichische sozialdemokratische Politiker damals, mit dem Anschluss einen vereinigten sozialistischen deutschen Staat schaffen zu können. Die Sozialdemokraten sahen sich dabei in der Tradition der Demokraten in der Revolution von 1848 und betrachteten den Anschluss daher auch als ihre demokratisch-revolutionäre Aufgabe, wobei sie sich mit dieser Legitimationsbasis auch bewusst von der gleichzeitigen Anschlussbewegung der Deutschnationalen abzugrenzen suchten.¹⁹⁰ Noch am Tag der deutschen Reichstagswahl vom 31. Juli 1932, aus welcher schließlich die Nationalsozialisten zum ersten Mal als stärkste Partei und überlegen vor der SPD hervorgehen sollte, wird im Parteiblatt der österreichischen

¹⁸⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 38.

¹⁸⁷ Anm.: Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschösterreichs; Name der heutigen SPÖ von 1918 bis 1934.

¹⁸⁸ Frölich-Steffen, Österreichische Identität im Wandel, S 43.

¹⁸⁹ Arbeiter-Zeitung, 7.7.1927, S 2.

¹⁹⁰ Haider, Im Streit um die österreichische Nation, S 213f.

Sozialdemokraten, der Arbeiter-Zeitung, „an diesem Kampftag der deutschen Arbeiterklasse [...] für das sozialistische Großdeutschland der Zukunft“¹⁹¹ eingetreten. Tatsächlich wurde die Bekräftigung der Notwendigkeit eines Anschlusses an das Deutsche Reich erst im Oktober 1933 aus dem Parteiprogramm der Sozialdemokraten gestrichen,¹⁹² also mehr als ein halbes Jahr nach der Ernennung Adolf Hitlers zum deutschen Reichskanzler am 30. Jänner 1933. Doch Otto Bauer und andere führende österreichische Sozialdemokraten traten nicht nur nach der Machtergreifung Hitlers und nach dem Verbot der SDAP in Folge der Februarkämpfe 1934 weiterhin für den Anschluss ein, sondern selbst noch nach dem bereits erfolgtem nationalsozialistischem Anschluss:

„Die Parole, die wir der Fremdherrschaft der faschistischen Satrapen aus dem Reich entgegensetzen, kann nicht die reaktionäre Parole der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs sein, sondern nur die revolutionäre Parole der gesamtdeutschen Revolution, die allein mit den anderen deutschen Stämmen auch dem österreichischen Stamm der Nation von der Gewaltherrschaft der faschistischen Zwingherren befreien kann.“¹⁹³

Zwar bezeichnete Bauer hier die Naziregierung als Fremdherrschaft, gegen die es im gesamten Deutschen Reich zu revoltieren gilt, der durch sie vollzogene Anschluss an sich sollte mit dieser hypothetischen sozialistischen Revolution jedoch keineswegs rückgängig gemacht werden. Das selbe Ziel einer gesamtdeutschen sozialistischen Revolution fand sich dementsprechend auch im ‚Brüsseler Deklaration‘ genannten Gründungsmanifest der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten (AVOES), welcher u.a. Otto Bauer, Joseph Buttinger und Friedrich Adler angehörten. Speziell Friedrich Adler, Sohn des SDAP-Gründers Viktor Adler und nach dem Tod Bauers de-facto Führer der österreichischen Sozialdemokraten im Exil, blieb auch nach der Moskauer Deklaration 1943 gegen eine Rückgängigmachung des Anschlusses blieb selbst nach Kriegsende bei seiner großdeutschen Haltung, was ihn politisch ins Abseits brachte.¹⁹⁴

Anfang der 20er-Jahre war der Anschlusswunsch in Österreich allerdings wie bereits erwähnt keineswegs nur auf Sozialdemokraten und Deutschnationale beschränkt, sondern ein unabhängig von politischer Couleur weit verbreitetes Massenphänomen. Aus dieser allgemeinen Anschlussbegeisterung ist auch der überragende Erfolg der Tiroler Volksabstimmung vom 24. April 1921 zu erklären, bei der über 98,5% der Urnengänger für die Angliederung ihres Bundeslandes an das Deutsche Reich votierten.¹⁹⁵ Die Forderung nach einem separaten Anschluss Tirols war bereits im Dezember 1919 aufgrund der desaströsen

¹⁹¹ Arbeiter-Zeitung, 31.7.1932, S 2.

¹⁹² Buchmann, Insel der Unseligen, S 36.

¹⁹³ Frölich-Steffen, Österreichische Identität im Wandel, S 47. Zitiert nach: Bauer, Otto. ‚Nach der Annexion‘. In: Der sozialistische Kampf, Paris, Nr 1 vom 2. Juni 1938.

¹⁹⁴ Wiltshegg, Walter. Österreich – der „Zweite deutsche Staat“? Der nationale Gedanke in der Ersten Republik. Graz: Stocker. 1992. S 117ff.

¹⁹⁵ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 34.

Wirtschaftslage von der Landes- an die Bundesregierung herangetragen worden, und im März des Folgejahres warben insbesondere die *Innsbrucker Nachrichten* für eine freiwillige Volksabstimmung, für die bis zum Monatsende über 100.000 Unterstützungserklärungen gesammelt werden konnten.¹⁹⁶ Führend für die Organisation und Durchführung zeigte sich in weiterer Folge der damalige Tiroler Heimwehrführer Dr. Richard Steidle, welcher am 25. Mai 1921 in einem Brief an Bundeskanzler Michael Mayr schrieb, der entscheidende Beweggrund der Bevölkerung für den Anschlusswunsch an Deutschland sei „[...] vor allem der Wunsch, endlich einmal von der ganzen verhassten Wiener Wirtschaft, mit der die Leute nichts mehr zu schaffen haben wollen, loszukommen.“¹⁹⁷ Schuschnigg, dessen Meinung nach die Abstimmung im Wesentlichen als von Steidle initiierte, von der Landesregierung geduldete und hauptsächlich von Deutschland her finanzierte Privatangelegenheit betrachtet werden kann, beteiligte sich interessanterweise bei dieser Abstimmung als Mitglied der Wahlkommission bzw. als Stimmenzähler und gab 1972 im Interview mit Jagschitz an, damals als einer der wenigen mit ‚Nein‘ gestimmt zu haben.¹⁹⁸ Auch unter den Tiroler Studenten war der Anschlusswunsch zu dieser Zeit die bei weitem überwiegende Mehrheitsmeinung, und Hopfgartner spricht sogar von einer „allgemeinen Anschlusseuphorie“, unter anderem ausgedrückt durch die Entwendung der Zolltafeln und Grenzpfähle des Grenzübergangs Scharnitz/Mittenwald durch Mitglieder des Studentencorps Gothia Innsbruck.¹⁹⁹

Schuschnigg war am 27. Oktober 1919 an der Universität Innsbruck ebenfalls einer Studentenverbindung beigetreten, der A.V. Austria Innsbruck.²⁰⁰ Diese im Jahr 1864 gegründete und bis heute bestehende nichtschlagende Verbindung ist die älteste im Österreichischen Cartellverband und zeichnete sich durch strenge Orientierung am Katholizismus aus, stand in dieser Hinsicht also im Gegensatz zu den antiklerikalen rechten Studentenverbindungen.²⁰¹ Laut Jagschitz wurde dieser Gegensatz zwischen klerikalen und antiklerikalen Verbindungen in Wien 1919 durch Einigung auf eine gemeinsame antisemitische Basis überwunden, davon sei jedoch laut Schuschnigg in seinem Umfeld nichts zu bemerken gewesen.²⁰² Allerdings war auch innerhalb der A.V. Austria der Glaube, dass der Anschluss an Deutschland die einzig tragbare Lösung wäre, stark verbreitet, und so

¹⁹⁶ Kriechbaumer, Robert (Hg.). „Dieses Österreich retten“. Die Protokolle der Parteitage der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik. Wien: böhlau. 2006. S 138.

¹⁹⁷ Steininger, Rolf. Der Staatsvertrag: Österreich im Schatten von deutscher Frage und Kaltem Krieg. Innsbruck: StudienVerlag. 2009. S 13.

¹⁹⁸ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 1:16:49 – 1:17:55.

¹⁹⁹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 45.

²⁰⁰ <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10401146>. (Stand 8.12.2019).

²⁰¹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 42.

²⁰² Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 1:01:25 – 1:02:36.

beschrieb es Schuschnigg als sein ‚Hobby‘, bei der Akademischen Verbindung und in den anderen Vereinen, in denen er während seiner Studentenzeit tätig war, die Mitglieder wieder zum Österreichglauben zurückzubringen – allerdings immer noch, ohne irgendwelche politische Ambitionen zu haben.²⁰³ Über die Studentenverbindung, mit der Schuschnigg übrigens so wie mit der Stella Matutina ein Leben lang verbunden bleiben sollte, lernte er auch seine spätere Frau Herma, geborene Masera (*25. Juni 1901) kennen, da diese dort öfters als Couleurdame anwesend war – die beiden heirateten 1924, zwei Jahre später kam der gemeinsame Sohn Kurt auf die Welt.²⁰⁴

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Schuschnigg gab an, dass das Internatsleben und die Schulbildung in der Stella Matutina größeren Einfluss auf seine Persönlichkeitsbildung und Anschauungen hatten als die Studienzeit oder bestimmte Professoren an der Universität.²⁰⁵ Allerdings ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch dieser Lebensabschnitt einige wichtige Bausteine jener Österreich-Ideologie formte, die er später als Kanzler vertreten sollte. Vor allem ist festzuhalten, dass Schuschnigg trotz der weit verbreiteten Anschlussbegeisterung an dem Glauben festhielt, dass Österreich weiterhin eigenständig bleiben müsse. Auch wenn er zum einen als überzeugter Legitimist mit der Republik als Staatsform keineswegs zufrieden war und zum anderen nur schmerzlich die durch zahlreiche erzwungene Abtretungen gekennzeichnete Form des Staates akzeptieren konnte, behielt er auch unter diesen veränderten Voraussetzungen seinen aus der Habsburgermonarchie stammenden österreichischen Patriotismus bei und trat den vorherrschenden deutschnationalen Gefühlen in seiner Studentenverbindung und darüber hinaus auch aktiv entgegen. Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist, dass auch Schuschniggs Abneigung gegenüber der Sozialdemokratie auf diese Zeit zurückgeht, und die von Bauer und anderen sozialdemokratischen Politikern lange aufrechterhaltene Anschlussforderung wurde von ihm in seiner Kanzlerzeit als wesentliches Argument gegen die Sozialdemokratie gebraucht. In *Dreimal Österreich* schrieb er, dass einige dem Sozialismus nahestehende Österreicher, die seine ‚deutsche Politik‘ verurteilen, diese Haltung von damals vielleicht schon vergessen haben, und schildert weiters, dass unter sozialdemokratischem Einfluss „[d]ort, wo dies irgend möglich war, [...] den Kindern in der Schule das Bildnis Österreichs, die Liebe zum Vaterland mit allen Mitteln aus dem Herzen

²⁰³ ibid., 35:32 – 37:44.

²⁰⁴ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 44, 47.

²⁰⁵ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 33:53 – 34:23.

gerissen [wurde].“²⁰⁶ Schuschnigg sieht den Anschlussgedanken nach dem Krieg als im wesentlichen sozialistischen Ursprungs an, und beschreibt die angebliche Radikalisierung der österreichischen Sozialisten durch ihre Führer, die laut ihm einen austromarxistischen Kurs verfolgten. Außerdem schilderte er hier ausführlich die tiefsitzende Ablehnung alles Österreichischen, alt wie neu, durch die Sozialisten. Beginnend mit einigen von ihm zitierten Leitartikeln der Arbeiter-Zeitung von kurz vor und nach Ende des Kriegs, insbesondere jenem vom 4. Dezember 1918, in welchem der Zerfall des „habsburgischen Völkerkerkers“ bejubelt wird,²⁰⁷ stilisierte er die Sozialdemokraten geschickt als entschiedene Gegner Österreichs. Nicht nur der vergangenen österreichischen Monarchie, sondern vor allem auch des neuen österreichischen Staats, den sie von Anfang an ablehnten. Dazu bediente er sich auch des Beispiels der Österreich durch die sogenannten ‚Genfer Protokolle‘ zugebilligten Völkerbundanleihe vom 4. Oktober 1922, die der christlichsoziale Bundeskanzler Ignaz Seipel ausverhandelt hatte, um die maroden österreichischen Staatsfinanzen zu sanieren, welche aber als eine der Vergabebedingungen eine Bekräftigung des Anschlussverbots während der zwanzigjährigen Laufzeit enthielt.²⁰⁸ Die Sozialdemokraten stimmten bei der folgenden Abstimmung im Nationalrat gegen die Annahme der Genfer Protokolle, mit der Begründung Ottos Bauers und Karl Renners, dass Österreichs Heil ausschließlich im Anschluss liege, und die Anleihe das Überleben des österreichischen Staats nur unnötig hinauszögere. Schuschnigg erwähnte hierzu weiters, dass neben Bauer auch der Wiener Bürgermeister Karl Seitz Bundeskanzler Seipel des „Hochverrates am eigenen Land und Volk“ bezichtigte,²⁰⁹ weil dieser sich für die Unabhängigkeit des österreichischen Staats einsetzte – ein Argument, dass er auch noch 1969 in *Im Kampf gegen Hitler* wiederholte.²¹⁰ Auch, dass Schuschnigg nicht der Tiroler Heimwehr beitrug, obwohl er nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft einige Wochen lang mit anderen Reserveoffizieren in einer der Bürgerwehren wirkte, aus denen schließlich die Heimwehr gebildet wurde bzw. die als deren Vorläufer angesehen werden müssen, war durch seine Abneigung eines Anschlusses an Deutschland bedingt. Denn der Führer der Tiroler Heimwehr war Richard Steidle, der ja auch die Volksbefragung zum Anschluss durchführen ließ, und abgesehen davon, dass diesen ideologisch gesehen einiges von Schuschnigg trennte, war er ihm auch als Person unsympathisch.²¹¹ Daher trat Schuschnigg der Frontkämpfervereinigung Deutsch-Österreichs

²⁰⁶ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 59, 86.

²⁰⁷ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 62f.

²⁰⁸ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 40.

²⁰⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 86f.

²¹⁰ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 52f.

²¹¹ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 41:58 – 44:07, 46:32 – 47:03.

bei, welche die Pflege der soldatischen Kameradschaft verbunden mit einer traditionalistisch-österreichischen Einstellung vertraten und somit in Konkurrenz zur Tiroler Heimwehr standen.²¹² Interessanterweise sprach Jagschitz im Gegensatz zu seiner Frage zum eventuellen Antisemitismus in den Innsbrucker CV-Studentenverbindungen Schuschnigg im Interview von 1972 nicht auf den von der Frontkämpfervereinigung ganz eindeutig vertretenen Antisemitismus an, denn Mitglied konnten nur Kriegsveteranen deutsch-arischer Abstammung werden,²¹³ und Buchmann bezeichnet die Vereinigung sogar als ihrem Selbstverständnis nach „antidemokratische, antimarxistische und antisemitische Schutztruppe für christlichsoziale, großdeutsche und zuletzt nationalsozialistische Veranstaltungen.“²¹⁴ Allerdings muss in dieser Hinsicht bemerkt werden, dass, wenn auch Schuschnigg mit Sicherheit von diesem Abschnitt in den Statuten der Vereinigung gewusst hat, er ganz bestimmt kein Antisemit war. In keiner einzigen seiner Veröffentlichungen oder Reden findet sich allgemein eine rassistische oder speziell eine antisemitische Bemerkung; im Gegenteil betont Schuschnigg in seiner Kanzlerzeit an mehreren Stellen die Wichtigkeit der trotz der Deklaration als ‚christlicher Ständestaat‘ gegebenen Konfessionsgleichheit in Österreich,²¹⁵ und erwähnt in einer im Jänner 1935 an der Akademie der Wissenschaften gegebenen Rede seine Freude darüber, dass neben der evangelischen Oberkirchenbehörde auch die israelitische Kultusgemeinde seinen Kurs mittragen würde.²¹⁶

Schuschnigg schaffte es also im Gegensatz zu vielen Österreichern, sein Bekenntnis zum Staat Österreich von der ehemaligen Großmacht auf den neuen Kleinstaat zu übertragen. Er beschrieb die Entscheidung zu diesem Bekenntnis damals später als eine zwischen Gefühl und Verstand, wobei er dem tief in ihm verwurzelten Gefühl nachgegangen sei.²¹⁷ Am besten fasst seine damalige Haltung wohl ein Auszug aus Schuschniggs Tagebucheintrag zusammen, der vom schicksalhaften 1. September 1939 stammt, also dem Tag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, wo Schuschnigg schrieb: „Daß alles irrig und unzulänglich und schlecht gewesen sein soll, was k.u.k. und österreichisch war, das ging mir nicht ein und dagegen beschloß ich zu kämpfen. Eine Welt war zusammengebrochen. Was übrig blieb, schien klein und unansehnlich. Aber es blieb doch die Heimat; todwund und geschändet, aber frei!“²¹⁸

²¹² *ibid.*, 48:28 – 52:12.

²¹³ Rütgen, Herbert. Antisemitismus in allen Lagern. Publizistische Dokumente zur Ersten Republik in Österreich 1918-1938. Graz: Dbv-Verlag. 1989. S 391.

²¹⁴ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 42.

²¹⁵ vgl. Österreichs Erneuerung III, S 73.

²¹⁶ Österreichs Erneuerung I, S 92.

²¹⁷ *Schuschnigg*, Requiem, S 322.

²¹⁸ *Schuschnigg*, Requiem, S 151.

3.3) Vom Einstieg in die Politik bis zur Übernahme der Kanzlerschaft:

Konsolidierung seiner Österreich-Ideologie

3.3.1) Schuschnigg als Rechtsanwalt und Nationalratsabgeordneter:

Justizpalastbrand, Ostmärkische Sturmscharen, Einfluss Seipels

Am 29. Oktober 1921 beendete Schuschnigg sein Studium an der Universität Innsbruck mit der Promovierung zum Doktor der Rechte.²¹⁹ So wie er sich auch in der Hochschulpolitik schon nicht betätigt hatte, hegte er auch nach Abschluss des Studiums noch keine großen politischen Ambitionen, sondern konzentrierte sich nach seiner Gerichtspraxis auf die Arbeit in einer Anwaltskanzlei. Zunächst arbeitete er dort als Konzipient, später dann als selbstständiger Anwalt und Teilhaber der Kanzlei, wobei sich seine Arbeit vor allem auf Zivilprozesse im Miet- und Verwaltungswesen sowie auf kleinere Strafprozesse erstreckte.²²⁰ In die Politik kam Schuschnigg in diesen Jahren mehr oder minder indirekt: Über den der Tiroler Volkspartei unterstehenden ‚Volksverein‘ trat er in diese die Landespolitik bestimmende Partei ein und wurde auf Betreiben von Parteifreunden auf die Liste für die Nationalratswahl vom 24. April 1927 gesetzt.²²¹ Schuschnigg stand der Sache zunächst einmal eher passiv gegenüber, da er zum einen seit 1924 einen eigenen Haushalt führte und zum anderen erst kurz zuvor seine Eintragung in die Innsbrucker Rechtsanwaltsliste erwirkt hatte, was beides nur schwer mit einer zeitintensiven Tätigkeit in Wien vereinbar war; außerdem erachtete er die Arbeit als Politiker als nicht besonders angesehen und daher auch nicht unbedingt verlockend.²²² Schließlich wurde Schuschnigg aber in den Nationalrat gewählt, wo er in Folge als mit damals 29 Jahren jüngster Abgeordneter einzog.²²³ Dazu gab Schuschnigg rückblickend an, dass das Dasein als Anwalt für ihn sicherlich keine Herzensangelegenheit war und er es, wenn er auch nicht von sich aus die Kandidatur betrieben hatte, in dieser Hinsicht auf jeden Fall begrüßte, ein paar Tage pro Woche Abstand von der Kanzlei zu haben.²²⁴

Gleich zu Beginn seiner Abgeordnetentätigkeit erschütterte mit dem Schattendorfer Urteil und den im Wiener Justizpalastbrand vom 15. Juli 1927 gipfelnden Arbeiterprotesten ein Ereignis die Erste Republik, aufgrund dessen der Historiker Bertrand Michael Buchmann in seinem kürzlich erschienen Überblickswerk zum autoritären Österreich von 1933 – 1938 dieses Jahr

²¹⁹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 46.

²²⁰ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 01:33:19 – 01:35:55.

²²¹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 50f.

²²² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 119.

²²³ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 52.

²²⁴ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 01:35:56 – 01:36:31.

als ein „Schicksalsjahr“ der Ersten Republik bezeichnet, da es einen eindeutigen Wendepunkt in deren Geschichte darstelle.²²⁵ Die damit verbundenen Geschehnisse wurden schon von Zeit- und Augenzeugen höchst unterschiedlich dargestellt und bewertet, und so finden sich auch bis heute in der geschichtswissenschaftlichen Literatur in wichtigen Punkten divergierende Darstellungen und Deutungen dieses spätere Entwicklungen vielfach vorwegnehmenden Ereignisses.

Fakt ist, dass am 30. Jänner 1927 im burgenländischen Schattendorf drei Mitglieder der Frontkämpfervereinigung aus ihrem im Gasthof Tscharmann gelegenen Vereinslokal heraus das Feuer auf eine Gruppe von Mitgliedern des Republikanischen Schutzbunds²²⁶ eröffneten, wobei fünf Menschen verletzt sowie ein Kriegsinvalide und ein Kind tödlich getroffen wurden. Bereits die Vorgeschichte zu dieser Tat wird in der Literatur aber sehr verschieden geschildert. So gibt Hopfgartner an, dass beide Gruppen am selben Tag eine Versammlung festgelegt hatten und dabei aneinandergerieten, wobei die Frontkämpfer sich in ihr Vereinslokal zurückzogen und die beiden Wirtssöhne sowie deren Schwager in Panik auf die vermeintlich anrückenden Schutzbündler schossen.²²⁷ Allerdings zitiert er dabei wiederum Schuschnigg, der 1969 in *Im Kampf gegen Hitler* schrieb, die Frontkämpfer hätten „von Panik ergriffen [...] blindlings auf die Straße“ geschossen.²²⁸ Ob Schuschnigg als ehemaliges Mitglied der Frontkämpfervereinigung und mit zumindest zum Zeitpunkt der Ereignisse ganz gewiss nicht neutraler Haltung hier als verlässliche Quelle gelten kann, sei trotz des prinzipiell sachlichen Ansatzes seiner letzten Monographie dahingestellt. In Buchmanns Beschreibung der Ereignisse wollten die Schattendorfer Schutzbündler die Teilnahme des Anführers der Frontkämpfervereinigung Oberst Hermann Hiltl an deren regulär anberaumtem Treffen verhindern und legten daher entgegen eines früheren Abkommens, Veranstaltungen nur im zweiwöchigen Wechsel zu halten, ihre eigene Versammlung für den selben Tag fest, wobei sie auch im Gasthaus Tscharmann eine Schlägerei inszenierten und die drei Frontkämpfer anschließend „das – ungezielte – Feuer auf vorbeiziehende Schutzbündler“ eröffneten.²²⁹ In der Version von Meysels ziehen die Mitglieder des Schutzbunds nach ihrer Kundgebung am Gasthof vorbei, wobei es zu gegenseitigen Beschimpfungen kommt, die Männer im Haus „[...] fühlen sich zu Recht oder Unrecht bedroht und schießen auf ihre

²²⁵ Buchmann, Insel der Unseligen, S 42.

²²⁶ Anm: 1923 als sozialdemokratische Antwort auf die konservativen Heimwehren gegründeter paramilitärischer Verband der SDAP.

²²⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 54.

²²⁸ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 123.

²²⁹ Buchmann, Insel der Unseligen, S 42f.

Widersacher²³⁰ – hier also weder blindlings noch ungezielt, und auch Gerhard Botz schrieb beispielsweise von „Schüsse[n] in die Menschenmenge“.²³¹ Die Umstände, unter denen es zu den Todesschüssen von Schattendorf kam, sind also ein chronologisch frühes Paradebeispiel für die bei späteren, bereits im Dollfuß-Schuschnigg-Regime liegenden Ereignissen – wie die Februarkämpfe oder das Juliabkommen – so häufig äußerst unterschiedliche Bewertung historischer Ereignisse dieser Epoche der österreichischen Geschichte.

Fakt ist weiters, dass die drei angeklagten Schützen von einem Geschworenengericht am 14. Juli 1927 freigesprochen wurden, obwohl 7 von 12 Geschworenen für schuldig plädierten, da es nach damals gültiger Rechtslage für einen Schuldspruch einer Zweidrittelmehrheit von 8 Stimmen bedurft hätte.²³² Am Vormittag des Folgetags kam es daraufhin in der Wiener Innenstadt zu unorganisierten Massendemonstrationen von Arbeitern, die laut Buchmann wesentlich durch einen reißerischen Artikel von Friedlich Austerlitz, des Chefredakteurs der Arbeiter-Zeitung, befeuert wurden. Austerlitz, der zu diesem Zeitpunkt auch Verfassungsrichter war und um die Wiedereinführung der Schwurgerichtsbarkeit nach dem Ersten Weltkrieg verdient gemacht hatte, unterzog das Gerichtsurteil der Geschworenen in seinem ‚Die Mörder von Schattendorf freigesprochen!‘ betitelten Leitartikel einer vernichtenden Kritik.²³³ Am Tag nach der Urteilsverkündung zogen daraufhin zahlreiche Arbeiter aus den Bezirken unorganisiert auf die Ringstraße, um gegen das in den Augen der Demonstranten schändliche Urteil zu protestieren. Das Gefahrenpotenzial, welches von diesen spontanen Protestkundgebungen ausging, wurde zu dieser Zeit noch von allen Seiten unterschätzt, da sowohl die Polizei, als auch die sozialistische Parteiführung darauf unvorbereitet waren.²³⁴ Während die von Anfang an in einer aufgeheizten Stimmung stattfindenden Proteste zunächst noch größtenteils friedlich blieben, eskalierte die Situation im Laufe des Vormittags immer mehr: Es kam zu immer gewalttätigeren Konfrontationen zwischen Demonstranten und Polizisten, bis es schließlich bei der Erstürmung einer Polizeiwache in der Lichtenfelsgasse die ersten Todesopfer unter den Demonstranten zu beklagen gab. Als Zentrum der Proteste kristallisierte sich in weiterer Folge der Schmerlingplatz vor dem Justizpalast heraus, wo es einigen radikalen Demonstranten kurz nach 12 Uhr gelang, in das Gebäude einzudringen und dieses in Brand zu stecken – wobei die

²³⁰ Meysels, Der Austrofaschismus, S 26.

²³¹ Botz, Gerhard. Ungerechtigkeit, die Demonstranten, Zufall und die Polizei: der 15. Juli 1927. Bildanalysen zu einem Wendpunkt in der Geschichte Österreichs. In: Bundesministerium für Justiz (Hg.). 80 Jahre Justizpalastbrand. Recht und gesellschaftliche Konflikte. Innsbruck: StudienVerlag. 2008.

²³² Buchmann, Insel der Unseligen, S 43.

²³³ Maderthaner, Wolfgang. Von Nutzen und Sinn der Geschworenengerichtsbarkeit. Friedrich Austerlitz und der 15. Juli 1927. In: Bundesministerium für Justiz (Hg.). 80 Jahre Justizpalastbrand. Recht und gesellschaftliche Konflikte. Innsbruck: StudienVerlag. 2008.

²³⁴ Botz, der 15. Juli 1927, S 28.

auf dem Platz versammelte Menge die zu Löscharbeiten anrückende Feuerwehr nicht durchkommen ließ, obwohl der Obmann des Schutzbunds Julius Deutsch und der Wiener Bürgermeister Karl Seitz die Massen zur Besinnung aufriefen.²³⁵ Erst als die Feuerwehr mehr als eine Stunde nach ihrer Alarmierung und mit Hilfe des Schutzbunds schließlich doch noch zum Gebäude vorgedrungen war, rückten, mit Bundesheerkarabinern bewaffnet, 600 Mann von der Polizei an, und lösten mit Schüssen die Menge auf. Diese Schüsse waren je nach Quelle vor allem Warnschüsse in die Luft und auf die Straße, und Opfer entstanden so hauptsächlich durch Querschläger²³⁶ – oder die Polizisten „schossen gezielt auf die unbewaffneten Demonstranten“, so zu lesen zum Beispiel bei Vocolka.²³⁷ Jedenfalls war die traurige Bilanz dieses Tages 89 Tote, davon 5 Polizisten, und mehrere hundert zum Teil schwer Verletzte.²³⁸

Schuschnigg konnte die Geschehnisse damals vom dem Justizpalast gegenüberliegenden Parlamentsgebäude aus mitverfolgen, und kam in *Dreimal Österreich* zu dem Schluss, dass das geschehene Unheil vermeidbar gewesen wäre, wenn die Exekutive schon früher eingeschritten wäre.²³⁹ Just in der nächsten Nationalratssitzung nach den später zusammenfassend mit einem politischen Kampfbegriff auch ‚Julirevolte‘ genannten Ereignissen rund um den Wiener Justizpalastbrand hielt Schuschnigg am 27. Juli 1927 seine erste größere Parlamentsrede, was angesichts des heiklen Themas laut Hopfgartner von Vertrauen seitens der Partei zeugt.²⁴⁰ In dieser Rede verteidigte Schuschnigg das Vorgehen der Regierung und griff in scharfen Tönen die sozialdemokratische Opposition an, da die linke Presse und Personen wie Austerlitz, aber auch Bauer und Seitz die ihrigen über lange Zeit hin aufgewiegelt und somit zu einer gewalttätigen Demonstration wie der ‚Julirevolte‘ angestachelt hätten. Außerdem wies er als betonter Vertreter der Tiroler Volkspartei, oder, wie er es ausdrückte, „der westlichen Alpenländer“, auf die immer größer und unüberwindbar zu werden drohende Kluft zwischen dem sozialdemokratisch regierten Wien und den christlichsozial dominierten Ländern hin und präsentierte seinen Standpunkt somit vor allem auch aus der Sicht eines Tiroler Abgeordneten.²⁴¹ Die Rede ist damit unter anderem ein

²³⁵ Botz, der 15. Juli 1927, S 40f.

²³⁶ Buchmann, Insel der Unseligen, S 50f.

²³⁷ Vocolka, Karl. Geschichte Österreichs: Kultur – Gesellschaft - Politik. München: Heyne. ⁷2013. S 287.

²³⁸ Rathkolb, Oliver. Erste Republik, Austrofaschismus, Nationalsozialismus.

In: Winkelbauer, Thomas (Hg.). Geschichte Österreichs. Ditzingen: Reclam. ³2018. (477-524). S 492.

²³⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 131.

²⁴⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 56.

²⁴¹ Stenographische Protokolle des Nationalrats III/1, 27. Juli 1927, S 223-227.

online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0005&size=36&page=599>
(Stand 19.2.2020).

Beispiel dafür, dass es Schuschnigg bei seinem Wirken im Nationalrat ein besonderes Anliegen war, in Wien die Position seiner Tiroler Landespartei zu vertreten.

In den nächsten Jahren arbeitete Schuschnigg überwiegend in verschiedenen parlamentarischen Ausschüssen, auch als Berichterstatter. So zunächst im Justizausschuss und später vor allem im Verfassungsausschuss, der in der Verfassungsreform von 1929 gipfelte und unter anderem die Stellung des Bundespräsidenten wesentlich stärkte.²⁴² Schuschnigg selbst bezeichnete bei seiner Vorstellung der fertig ausgearbeiteten Verfassungsnovelle vor dem Parlament am 7. Dezember 1929 die Änderungen zusammenfassend interessanterweise als Übergang „[...] vom System der rein parlamentarischen Demokratie [...] zu einem System, welches Österreich als gemischtpräsidialen Freistaat gestaltet“²⁴³, betonte aber gleichzeitig, dass am Charakter des Staates als einer demokratischen Republik und seinem Aufbau als Bundesstaat mit der Verfassungsreform nicht gerüttelt werde; letzterer sollte stattdessen sogar verstärkt zur Geltung kommen. Außerdem sprach er von einer durch die Verfassungsnovelle avisierten „Reform des Parlamentarismus“ und „Stärkung der Staatsautorität“ und erwähnte weiters, dass eine von Regierungsseite geplante Vertretung der Berufsstände nicht alle Mitglieder des Verfassungsausschusses überzeugen konnte und aufgrund der Komplexität der Materie die konkrete Ausgestaltung dieses und weiterer Punkte auf ein späteres Bundesverfassungsgesetz vertagt werden müsse.²⁴⁴ Wie schon die in wesentlichen Teilen vom Rechtswissenschaftler Hans Kelsen ausgearbeitete und am 1. Oktober 1920 von der Konstituierenden Nationalversammlung angenommene Verfassung selbst,²⁴⁵ die als nüchterne Spielregelverfassung ohne Präambel gestaltet ist, sollte auch diese von den Ereignissen des 15. Juli initiierte Verfassungsreform eine, wenn auch der letzten, Kompromisslösungen zwischen Konservativen und Sozialdemokraten werden, mit der schließlich aber keine der beiden Seiten wirklich zufrieden war.²⁴⁶ Besonders führende Figuren in den Heimwehren zeigten sich enttäuscht von der Verfassungsreform, und wollten in Folge ihre eigenen politischen Vorstellungen durchsetzen. Bekanntestes Beispiel dafür ist der vom mittlerweile zum Bundesführer der Heimwehrverbände aufgestiegenen Richard Steidle am 18. Mai 1930 verlesene Korneuburger Eid, in dem der Wille geäußert wird, nach der Macht im Staat zu greifen und Österreich von Grund auf neu zu gestalten, das heißt die Verwerfung von Parlamentarismus und Parteienstaat kombiniert mit einer starken Führerrolle

²⁴² Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 58f.

²⁴³ Stenographische Protokolle des Nationalrats III/1, 7. Dezember 1927, S 3002.

online unter: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0005&page=3378&size=33>

²⁴⁴ Stenographische Protokolle des Nationalrats III/1, 7. Dezember 1927, S 3004.

²⁴⁵ Buchmann, Insel der Unseligen, S 29.

²⁴⁶ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 137.

– eine Programmatik, die Buchmann insgesamt als „explizit [...] faschistischen Kurs“²⁴⁷ bezeichnet, und welche die Heimwehr nicht nur in zunehmenden Konflikt mit den Christlichsozialen brachte, sondern auch in deren eigenen Reihen nicht bedingungslose Zustimmung fand. So bezeichnete zum Beispiel der spätere Bundesführer der Heimwehr, Ernst Rüdiger Starhemberg, die in Korneuburg verlautbarten Grundsätze als „verschwommen und schwülstig“, und Steidle musste in Folge auch die Bundesführerschaft abgeben.²⁴⁸ Allerdings trat die Heimwehr in Folge unter dem Namen *Heimatblock* als politische Partei in Erscheinung, die bei den letzten Nationalratswahlen der Ersten Republik am 9. November 1930 mit 6,16 Prozent der Stimmen auch acht Abgeordnete ins Parlament schickte und in weiterer Folge im Kabinett Dollfuß mit den Christlichsozialen koalieren sollte.²⁴⁹

Am Ende von Schuschniggs Zeit als einfacher Abgeordneter zum Nationalrat stand als wichtiges Ereignis neben einem schon in der Anfangsphase gescheiterten und nach dem steirischen Heimwehrführer als Initiator ‚Pfrimer-Putsch‘ genannten Staatsstreich insbesondere der Zusammenbruch der Bodencreditanstalt am 16. Juni 1931 in Folge der nun auch Österreich in vollem Ausmaß einsetzenden Weltwirtschaftskrise.²⁵⁰ Die Wirtschaftskrise hatte auch eine Regierungskrise zur Folge, und nachdem die Regierung unter Otto Ender nach wenigen Monaten zerbrach, wurde Karl Buresch mit der Regierungsbildung beauftragt. Doch auch dieses Kabinett Buresch I hielt nur kurze Zeit, und auf Grund einer neuerlichen Regierungsumbildung wurde Schuschnigg am 27. Jänner 1932 vom Bundeskanzler der Posten des Justizministers in dessen Kabinett Buresch II angeboten. Schuschnigg zögerte zunächst, zum einen, da er die Meinung seiner Tiroler Parteifreunde abwarten wollte, welche zu dieser Zeit der christlichsozialen Führung in Wien eher kritisch gegenüberstanden, und zum anderen, weil ihm die Arbeit in einem Minderheitenkabinett nicht sehr erfolgsversprechend schien.²⁵¹ Hierbei zeigt sich wieder, wie sehr sich Schuschnigg bei seiner parlamentarischen Arbeit als Vertreter Tirols bzw. der Tiroler Landespartei sah. Auf Anraten des von ihm verehrten Altbundeskanzlers Seipel und nach einer Unterredung mit dem damals als Landwirtschaftsminister tätigen Dollfuß, der laut Schuschnigg auch seine Berufung zum Justizminister anregte,²⁵² nahm Schuschnigg schließlich den Posten an.²⁵³

²⁴⁷ Buchmann, Insel der Unseligen, S 40.

²⁴⁸ Klenner, Fritz. Eine Renaissance Mitteleuropas. Die Nationwerdung Österreichs. Wien: Europaverlag. 1978. S 129.

²⁴⁹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 80.

²⁵⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 64f.

²⁵¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 176f.

²⁵² Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 1. Teil. 01:37:46 – 01:38:48.

²⁵³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 177.

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Seine Zeit als einfacher Nationalratsabgeordneter sah Schuschnigg in *Dreimal Österreich* vor allem als Schulungsjahre für die weitere politische Arbeit an, die er nicht missen mochte.²⁵⁴ Insgesamt war Schuschnigg fast fünf Jahre unter in verschiedenen Koalitionen regierenden christlichsozial geführten Bundesregierungen als Abgeordneter tätig. Diese Zeit prägte seine Österreich-Ideologie einerseits im Bezug auf seine Vorstellung vom Staatsaufbau, da er die parlamentarischen Entscheidungsfindungsprozesse als ineffektiv und von einer so gut wie nie zu tragbaren Kompromissen bereiten Opposition gehemmt erlebte, und andererseits durch den Einfluss der damals führenden Figur der christlichsozialen Partei, Ignaz Seipel. Außerdem war Schuschnigg nach dem Korneuburger Eid ab 1930 aktiv am Aufbau der Ostmärkischen Sturmcharen beteiligt, deren ideologische Ausrichtung sich wesentlich mit Schuschniggs eigener Österreich-Ideologie deckte.

Ein wichtiger Aspekt, der Schuschniggs spätere Ansichten als Justizminister und Kanzler beeinflusste, ist die Zerstrittenheit der Parteien, die er als Abgeordneter im Parlament erlebte. „Zusammenfassend gesehen hat es viele Neben- und Gegeneinander und fast nie ein Miteinander gegeben [...]“ und „die Uhr für das System als solches [war] abgelaufen“ resümierte er.²⁵⁵ Schuschniggs parlamentarismuskritische Haltung bzw. sein in der Folge bedingungsloses Mittragen des Umbaus der Ersten Republik in ein autoritäres Regime unter Dollfuß geht somit neben seinen Ansichten zu den Umständen ihrer Errichtung auch im wesentlichen auf seine eigenen Erfahrungen im Nationalrat zurück. Als Anschauungsbeispiel für diesen sich immer weiter zuspitzenden Gegensatz der politischen Lager nutzte Schuschnigg in *Dreimal Österreich* die von Regierungsseite und Sozialdemokratie unterschiedliche Darstellung der Ereignisse rund um den Wiener Justizpalastbrand, wobei er der sozialdemokratischen Führung vorwirft, sich damals schützend auch vor die gewalttätigen Demonstranten gestellt zu haben und die reißerische Ausdrucksweise der sozialdemokratischen Presse damals als Begründung für die Verständlichkeit der Einführung einer Vorzensur im Pressewesen anführte.²⁵⁶ Die schier unüberwindbaren Gegensätze im Parlament machte Schuschnigg als Kanzler weiters auch für das fehlende Aufkommen eines echten Staatswillens im Österreich der 20er-Jahre verantwortlich, da einige Parteien ihr Bekenntnis zum Staat von tagespolitischen Forderungen abhängig machten – und weshalb

²⁵⁴ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 120.

²⁵⁵ *ibid.*, S 125.

²⁵⁶ *ibid.*, S 132.

eine autoritäre Staatsführung der einzige für Österreich gangbare Weg sei.²⁵⁷ Die Wiederfindung dieses nach dem ersten Weltkrieg praktisch abhandengekommenen und durch den „politischen Schützengrabenkrieg“²⁵⁸ in der Ersten Republik weiterhin kaum entstehenden Staatswillen schrieb Schuschnigg vor allem einem Mann zu, den er vielfach als ein Idol betrachtete:

„So wie Österreich damals war, vermochte man seinen Sinn nicht mehr zu erkennen, und es hätte auch keinesfalls seine geschichtliche Aufgabe weiterhin erfüllen können. Es mußte erst ein Berufener kommen, der [trotz aller Widrigkeiten] dieses Land und seinen Begriff neu zum Leben erweckte; dieser Retter war Seipel.“²⁵⁹

So wie später Schuschnigg selbst, wurde der von 1922–1924 und 1926–1929 als Bundeskanzler wirkende Seipel später ebenfalls äußerst unterschiedlich beurteilt, wobei sich die Bewertungen zwischen den Extremen eines großen Retters Österreichs aus der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit und dem personifizierten Inbegriff des Klerikalfaschismus bewegen.²⁶⁰ Klerikalfaschismus insbesondere auch deshalb, weil Seipel neben seinem Politikerdasein Priester und Prälat der katholischen Kirche war, ein Umstand, der oft von der sozialdemokratischen Opposition ausgenutzt wurde, um gegen ihn zu argumentieren. So bekam er von dieser nach seiner Nationalratsrede in der selben Sitzung, in der auch Schuschniggs erste Rede vor dem Nationalrat stattfand, und in der er gegenüber den gewalttätigen Demonstranten der ‚Julirevolte‘ von der Opposition keine falsche Milde forderte, den unschmeichelhaften Beinamen „Prälat ohne Milde“²⁶¹. Hopfgartner sieht in Seipel insgesamt Schuschniggs großes Vorbild, auch in rhetorischer Hinsicht, wobei dieser jedoch nicht an die rednerische Überzeugungskraft seines Idols herangekommen sei.²⁶² In der Tat widmete Schuschnigg Seipel in *Dreimal Österreich* ein ganzes Kapitel, das vor Lob für den 1932 verstorbenen Exbundeskanzler nur so strotzt. Schuschnigg sah in ihm „einen großen Österreicher“ und sich selbst als „einen bevorzugten Schüler des Meisters“, der seine politische Tätigkeit ab 1927 „strikte nach der Führung Seipels“ gestaltete, auch wenn er niemals in engem persönlichem Kontakt mit diesem stand.²⁶³ Weiters lobte er die Persönlichkeit Seipels, der Staatsmann und Führer, kaiserlicher Minister, Wissenschaftler und Priester zugleich und damit „Vorbild der Konzentration“ gewesen sei, und dem es gelang, durch Bildung einer Abwehrfront gegen die Sozialdemokraten den Staat zu erhalten, ja er habe sogar „[...] dadurch den Grundstein zur Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes

²⁵⁷ Österreichs Erneuerung II, S 26f.

²⁵⁸ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 70.

²⁵⁹ *ibid.*, S 74.

²⁶⁰ Vöckel, *Geschichte Österreichs*, S 286.

²⁶¹ Buchmann, *Insel der Unseligen*, S 53.

²⁶² Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 49.

²⁶³ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 75f.

gelegt.²⁶⁴ In Anbetracht der Themensetzung dieser Arbeit besonders relevant ist aber die Tatsache, das Schuschnigg in Seipel nicht nur ein politisches Vorbild sah, sondern in vielerlei Hinsicht auch einen Vertreter seiner eigenen Österreich-Ideologie, an dem er sich somit orientierte. Hierzu schrieb Schuschnigg beispielsweise: „Es dürfte nie verschwiegen werden, daß Seipel der Vorkämpfer des Gedankens der Synthese von deutsch und österreichisch und der Harmonie von deutsch, katholisch und österreichisch war.“²⁶⁵

In Schuschniggs Zeit als Nationalratsabgeordneter fiel 1930 auch die Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen, die auf Basis dieser von Seipel vorgelebten Prinzipien eine Vereinigung verkörperten, der Schuschnigg von Anfang an seine eigene Ideologie zu Grunde legte. Die ursprüngliche Idee zur Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen als Kulturorganisation hatte Hans Bator nach einer Werbefahrt ins Rheinland mit der von ihm geleiteten Jungtiroler Spielschar des Bruder-Willram-Bundes, einer Innsbrucker katholischen Jugendorganisation. Bator besprach seinen Plan, nach dem Vorbild der deutschen katholischen Jugend auch in Österreich eine Sturmsharenbewegung zu gründen, mit dem Nationalratsabgeordneten und damals im Ehrenvorstand des Bundes sitzenden Schuschnigg, der sich, begeistert von der Idee, bereit erklärte, die ideologische Ausrichtung der neuen Bewegung vorzunehmen.²⁶⁶ Hierzu sei gleich vorweg angemerkt, dass die ‚Ostmark‘ im Namen der Sturmsharen keineswegs mit der nationalsozialistischen Konzipierung Österreichs als der natürlichen Ostmark des Dritten Reichs gleichzusetzen ist, sondern Schuschnigg sich mit diesem Begriff auf die Ursprünge Österreichs als Ostmark des Frankenreichs Karl des Großen bezog.²⁶⁷ Im Interview mit Jagschitz 1972 gab Schuschnigg an, dass die Ostmärkischen Sturmsharen auch praktisch als ‚Anti-Steidle-Bewegung‘ gegründet wurden, da er mit dessen totalitärer Ausrichtung der Heimwehren, insbesondere nach dem Korneuburger Eid, überhaupt nicht einverstanden war, und daher eine ideologische Gegengruppe ins Leben rufen wollte, die somit katholisch, anti-großdeutsch und bewusst österreichisch ausgerichtet werden sollte.²⁶⁸ So heißt es dementsprechend in Artikel I des Gesetzes der Ostmärkischen Sturmsharen:

„Jeder Sturmshärler weihet sein Leben Gott und dem Vaterlande. Er kämpft für den christlichen Staat und daher für die Rechte der Kirche. Er will katholischer Ostmarkdeutscher sein und glaubt an die Sendung dieses Stammes. Er hat daher die österreichische Kultur zu hüten, zu fördern und für dieselbe zu werben.“²⁶⁹

²⁶⁴ *ibid.*, S 78f, 89.

²⁶⁵ *ibid.*, S 80.

²⁶⁶ *Streitle*, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 62.

²⁶⁷ *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 91.

²⁶⁸ *Schuschnigg*, *Jagschitz*, Interview - 1. Teil. 1:25:08 – 1:30:25.

²⁶⁹ *Streitle*, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 64.

Diese starke Betonung des Katholizismus und des Österreichertums grenzte die Sturmscharen in Folge nicht nur von anderen Heimwehrbewegungen ab, sondern machte sie auch den aufstrebenden Nazis zum Feindbild. So werden in einem vom Tiroler Lehrer, Schriftsteller und später nationalsozialistischem Funktionär Karl Springenschmid verfassten und 1935 in München erschienenen Buch, in dem in einigen humoristisch erzählten Kurzgeschichten die Agitationen der Nazis in Österreich nach ihrem Verbot im Jahr 1933 dargestellt werden, neben der Vaterländischen Front auch immer wieder die Sturmschärler als Gegenspieler der Nazis inszeniert.²⁷⁰ Anfangs waren die Ostmärkischen Sturmscharen als Kulturorganisation gedacht, allerdings dauerte es nicht lange, bis auch sie zu einer der zahlreichen paramilitärischen Vereinigungen der Ersten Republik wurden. Schuschnigg hatte diese Entwicklung zwar nicht beabsichtigt, wohl tat er aber auch nichts dagegen, sie zu unterbinden. Bei einem Appell an die Sturmscharen am 3. Oktober 1935 in Wien legitimierte er diese Bewaffnung seiner Vereinigung wie folgt: „Die Sturmscharenbewegung ist eine Gesinnungsgemeinschaft, die von selbst zur Kampfgemeinschaft wurde, zur Durchführung des Grundsatzes, daß man in Oesterreich dann der vorbildliche Deutsche ist, wenn man sich zu seinem Land bekennt.“²⁷¹ Wenig später wurden die Ostmärkischen Sturmscharen allerdings im Rahmen der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als Wehrverband aufgelöst und nunmehr wieder offiziell als Kulturverein in die Vaterländische Front eingegliedert.²⁷² Schuschnigg distanzierte sich von dem Vorwurf, die Ostmärkischen Sturmscharen seien im Grunde eine Art Privatarmee gewesen, und betonte, dass sie vielmehr ein „gegen die drei Massenpsychosen der Zeit“, nämlich Bolschewismus, Nationalsozialismus und Faschismus, gerichteter Verband waren,²⁷³ der die Tradition der Habsburgermonarchie hochhielt und „seit je ein Kristallisationskern unbedingter Oesterreicher“ war, in dem Schuschniggs Glaube an die kulturpolitische Sendung Österreichs verkörpert war.²⁷⁴ Mit den Ostmärkischen Sturmscharen wollte Schuschnigg letzten Endes auch die jungen Österreicher wieder zum Österreich-Glauben zurückführen, der seiner Meinung nach besonders in dieser Generation nicht ausreichend vorhanden war. In *Dreimal Österreich* beschrieb er ihre Hauptaufgabe daher, „weltanschaulich eindeutig orientierte, aktivistische junge Österreicher, die parteimüde geworden waren, zum unbedingten Kampf für ein ausschließlich österreichisches Programm zu sammeln.“²⁷⁵

²⁷⁰ Kreuzhakler, Christian. (Pseudonym für Springenschmid, Karl). Österreichische Geschichten aus dem Jahre 1933. München: Verlag Georg D. W. Callwey. 1935. S 70.

²⁷¹ Österreichs Erneuerung II, S 59.

²⁷² Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 81f.

²⁷³ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 88ff.

²⁷⁴ Kleine Volks-Zeitung, 11.4.1936, S 2. Siehe hierzu auch Kapitel 5.4)

²⁷⁵ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 152.

3.3.2) Schuschniggs Ministerzeit:

Parlamentsausschaltung, Februarkämpfe, NS-Putschversuch

Offenbar hatte sich Schuschnigg in seiner Zeit als Nationalratsabgeordneter nicht nur einen Ruf als Hardliner innerhalb der christlichsozialen Partei und unnachgiebiger Vertreter der Linie Seipels gemacht, sondern auch als Feindbild der Sozialdemokraten etabliert, denn am 30. Jänner 1932 hieß es in einem ‚Der Kurs geht nach rechts‘ betitelten Artikel in der Tageszeitung *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*:

„Schon als zuerst der Name Dr. Schuschnigg auftauchte, brüllte die Arbeiterzeitung vor heiserer Wut, ein Kabinett, in dem Dr. Schuschnigg sitze, dürfe auf sozialdemokratische Unterstützung nicht hoffen. Das ist klar gesprochen. Die Sozialdemokraten haben besondere Ursache, den Justizminister Dr. Schuschnigg zu fürchten.“²⁷⁶

In der *Arbeiter-Zeitung* wurden in Folge konkret Schuschniggs offen legitimistische Einstellung und seine Führerschaft der Ostmärkischen Sturmsharen heftig kritisiert, man war empört darüber, einen ausgesprochenen Monarchisten als Justizminister im Kabinett Buresch zu wissen.²⁷⁷ Wie schon dessen erstes Kabinett hielt auch die Minderheitsregierung Buresch II nur wenige Monate, doch auch nach der neuerlichen Regierungsneubildung, mit welcher der vormalige Landwirtschaftsminister Engelbert Dollfuß zum Bundeskanzler aufstieg, blieb Schuschnigg weiterhin Leiter des Justizressorts. Um die in Folge der Weltwirtschaftskrise maroden Staatsfinanzen zu sanieren, suchte bereits Buresch zusammen mit Seipel beim Völkerbund um eine Anleihe an, den damit verbundenen Vertrag von Lausanne unterschrieb schließlich Dollfuß am 15. Juli 1932. Mit Annahme der Anleihe war allerdings ein neuerliches um zehn Jahre verlängertes Anschlussverbot an das Deutsche Reich gekoppelt, wogegen die Opposition heftig protestierte und demnach der Lausanner Anleihe im Parlament ihre Unterstützung versagte.²⁷⁸ Meysels bemerkt hierzu, dass die sonst verfeindeten Sozialdemokraten, Großdeutschen und Nationalsozialisten auf einmal am selben Strang zogen, um die Annahme der Anleihe zu verhindern.²⁷⁹ Diese Haltung kritisierte Schuschnigg später stark, der in *Dreimal Österreich* schrieb, dass die Opposition einfach aus Prinzip der Regierung keinen Erfolg gönnen wollte, da auch sie die Notwendigkeit der Finanzhilfe sehr wohl eingesehen hätte.²⁸⁰ Bei der parlamentarischen Abstimmung über die Annahme der Anleihe am 17. August 1932 fand sich schließlich doch eine Mehrheit von einer Stimme, da der Führer der oppositionellen Großdeutschen Volkspartei Johann Schober im Sterben lag und der Opposition so seine Stimme fehlte – ein Umstand, den Schuschnigg später als

²⁷⁶ *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 30.1.1932, S 1.

²⁷⁷ *Arbeiter-Zeitung*, 30.1.1932, S 2. Vgl. auch *Arbeiter-Zeitung* 5.2.1932, S 3.

²⁷⁸ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 73.

²⁷⁹ *Meysels*, Der Austrofaschismus, S 41.

²⁸⁰ *Schuschnigg*, *Dreimal Österreich*, S 168.

„Schicksalsfügung“ bezeichnete.²⁸¹ Buchmann schlussfolgert, dass vor allem auch diese Erfahrung der mühsamen parlamentarischen Mehrheitsbeschlussfindung im Rahmen der Annahme der Völkerbundanleihe Dollfuß immer mehr mit einer unparlamentarischen Regierungsform liebäugeln ließ.²⁸² Zwar schrieb Schuschnigg in *Dreimal Österreich*, dass zu dieser Zeit noch niemand in den Reihen der Christlichsozialen ernsthaft an die Ausschaltung des Parlaments gedacht oder eine ähnlich radikale Lösung gefordert habe,²⁸³ und auch Dollfuß hatte es zumindest ganz klar nicht so geplant, wie die Aushebelung der Demokratie in der Ersten Republik dann schließlich doch vonstatten gehen sollte. Aber am 4. März 1933 bot sich Dollfuß mit einer unvorhergesehenen Geschäftsordnungskrise des Parlaments schlicht und ergreifend eine willkommene Möglichkeit zu dessen Auflösung, die er auch nicht zögerte zu ergreifen. In Folge des Rücktritts aller drei Nationalratspräsidenten war das Parlament vorsitzlos geworden, und die einberufene Sitzung konnte daher auch nicht ordnungsgemäß beendet werden. Anstoß lieferten Unregelmäßigkeiten bei einer an sich nicht sonderlich bedeutsamen, aber unter äußerst aufgeheizter Atmosphäre verlaufenden Abstimmung über zu ergreifende Maßnahmen aufgrund von Eisenbahnerstreiks. Der sozialdemokratische erste Präsident des Nationalrats Karl Renner sowie der christlichsoziale zweite Nationalratspräsident Rudolf Ramek traten dabei aus wahltaktischen Gründen zurück, da sie bei der Wiederholung der Abstimmung damit ihrer Partei jeweils eine weitere Stimme sicherten, und der Rücktritt des dritten, großdeutschen Nationalratspräsidenten Sepp Straffner, muss wohl als unüberlegte Kurzschlusshandlung gewertet werden.²⁸⁴ Am 7. März 1933 erklärte Dollfuß, die Sozialdemokratie trage die Verantwortung für die Selbstausschaltung des Parlaments, die Regierung sei davon jedoch nicht betroffen und werde mittels kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 ohne Parlament weiterregieren, einen Kurs, den Schuschnigg bereitwillig mittrug.²⁸⁵ Noch am selben Tag wurden mediale Vorzensur und ein Versammlungsverbot bekanntgegeben, und die von Straffner versuchte Wiedereinberufung des Nationalrats am 15. März 1933 wurde kurzerhand nach wenigen Minuten durch Exekutivbeamte unterbunden.²⁸⁶

Rechtlich gesehen hätte Schuschnigg als Justizminister natürlich schon gegen die von Dollfuß' juristischen Berater Robert Hecht angeregte unsachgemäße Auslegung des Ermächtigungsgesetzes aus der Kriegszeit Einspruch erheben müssen, das allerdings zum

²⁸¹ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 136.

²⁸² Buchmann, Insel der Unseligen, S 73.

²⁸³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 197.

²⁸⁴ Buchmann, Insel der Unseligen, S 78 – 85.

²⁸⁵ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 87f.

²⁸⁶ Buchmann, Insel der Unseligen, S 87 – 90.

ersten Mal schon am 1. Oktober 1932 im Zuge der „Haftbarmachung der Spitzen der Credit-Anstalt für die Verluste der Bank“ Anwendung fand.²⁸⁷ Ganz im Gegenteil muss aber festgehalten werden, dass Schuschnigg durch seine Passivität in diesem Fall indirekt zur Ausschaltung der Demokratie beitrug und in weiterer Folge auch die mittels zahlreicher Notverordnungen erlassenen neuen Bestimmungen der Regierung mittrug, wodurch die staatliche Führung rasch den Charakter eines autoritären Regimes annahm. Buchmann sieht im Kontext der Parlamentsausschaltung übrigens vor allem auch Bundespräsidenten Miklas in der Schuld, da dieser nichts unternahm, um die Demokratie zu retten, denn er hätte theoretisch die Regierung entlassen können.²⁸⁸ Schuschnigg stellte Dollfuß' Reaktion auf die parlamentarische Geschäftsordnungskrise später in *Dreimal Österreich* als Rettung des Staates dar, denn nicht das Parlament, sondern der Bestand des Staates selbst sei in dieser Situation gefährdet gewesen.²⁸⁹ Doch schon am 15. April 1933 erschien im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* ein „Recht oder Willkür“ betitelter Artikel Schuschniggs, in dem dieser das Vorgehen der Regierung verteidigte und explizit auf den Vorwurf der willkürlichen Regierungsgewalt einging, weil das Parlament nicht wieder einberufen wurde. Schuschniggs Rechtfertigung war dabei mehr philosophischer denn juristischer Natur:

„Kein Volk in Not in der ganzen Menschheitsgeschichte hat mit parlamentarischen Beschlüssen in entscheidender Stunde die Lage gemeistert. [...] Das Parlament vorübergehend auszuschalten, die Forderung nach durchgreifenden Reformen aufzustellen, war nicht nur Recht, sondern Pflicht der Regierung [...].“²⁹⁰

Außerdem stellte Schuschnigg die beschlossene Pressezensur den diesbezüglichen Maßnahmen der seit dem 30. Jänner 1933 im Deutschen Reich die Macht ausübenden Nationalsozialisten gegenüber und sieht die entstandene Freiheitsbeschränkung im Vergleich als minimal an. „Wo anders dürfte man das eigene Land, seine Geschichte und seine Ehre so hemmungslos besudeln wie bei uns in Oesterreich?“²⁹¹ schlussfolgerte er, und spielte damit wiederum auf den der Opposition fehlenden Willen zur Erhaltung des eigenen Staates an.

In rascher Folge wurden nun Maßnahmen beschlossen, welche den durch die von der Regierung als ‚Selbstausschaltung des Parlaments‘ dargestellte Beseitigung dieser gesetzgebenden Institution erlangten Machtgewinn dauerhaft absichern sollten. Dabei zielten viele Verordnungen auch darauf ab, dem wahrscheinlichen Widerstand der Sozialdemokratie gegen die Etablierung des Regimes zuvorzukommen. Bereits am 31. März 1933 wurde der Republikanische Schutzbund verboten, der allerdings in der Illegalität weiterbestand, am 21.

²⁸⁷ Meysels, Der Austrofaschismus, S 43, 48.

²⁸⁸ Buchmann, Insel der Unseligen, S 86.

²⁸⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 215f.

²⁹⁰ Schuschnigg, Kurt. Recht oder Willkür? In: Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 15.4.1933. S 3f.

²⁹¹ ibid., S 3.

April 1933 folgte ein faktisches Streikverbot und am 1. Mai 1933 wurde die Wiener Innenstadt abgeriegelt, um den vorher verbotenen traditionellen Maiaufmarsch der Sozialdemokraten zu verhindern; der 13. Juni 1933 brachte die Einsetzung von sogenannten Sicherheitsdirektoren in den Bundesländern, die direkt dem Bundeskanzler unterstellt waren und den Landeshauptleuten somit die Exekutivgewalt nahmen.²⁹² Angesichts der Tatsache, dass all diese Maßnahmen auf Grundlage des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes als Notverordnungen beschlossen wurden, spricht Buchmann für diese Frühphase des Regimes auch von einer „Notverordnungsdiktatur“²⁹³. Vor allem bei zwei folgeschweren Maßnahmen muss Schuschnigg in seiner Funktion als Justizminister als federführend betrachtet werden: Zum einen widersetzte er sich nach der Abberufung der christlichsozialen Mitglieder vom Verfassungsgerichtshof, der durch diese Unvollständigkeit aufgrund einer zuvor am 23. Mai 1933 beschlossenen Notverordnung handlungsunfähig gemacht wurde, der Aufforderung Miklas', neue Mitglieder für dieses Gremium zu nominieren, das der Opposition als letzte Möglichkeit für eine rechtliche Anfechtung des Regierungskurses zur Verfügung gestanden wäre.²⁹⁴ Zum anderen war es die auf maßgebliches Betreiben Schuschniggs am 10. November 1933 im Ministerrat beschlossene Wiedereinführung von standrechtlichen Verfahren und damit auch der Todesstrafe bei besonders schwerwiegenden Verbrechen wie Mord, Brandlegung und boshafter grober Sachbeschädigung.²⁹⁵ Dieses Mittel sah Schuschnigg vor allem als notwendige und effektive Präventivmaßnahme gegen die seit Mai das Land erschütternde, vor allem nationalsozialistischen Attentatswelle. Denn die Nazis hatten nach der Machtergreifung Hitlers im Reich zuletzt auch in Österreich immensen Auftrieb erhalten, und bei den Innsbrucker Gemeinderatswahlen vom 24. April 1933, die zugleich auch die letzten freien Wahlen in Österreich bis 1945 sein sollten, hatte die NSDAP über 41% der Stimmen erhalten.²⁹⁶ Mit der Ausschaltung des Parlaments sahen sich die Nationalsozialisten aber der Möglichkeit beraubt, so wie in Deutschland auch in Österreich mit demokratischen Mitteln an die Macht zu kommen, und so griffen sie stattdessen zu Maßnahmen wie massiver Propaganda, wirtschaftlichem Boykott durch die am 27. Mai 1933 von Hitler beschlossene Tausend-Mark-Sperre und letztendlich eben auch Terrorattacken auf Infrastruktur wie Personen.²⁹⁷ Am 13. Juni 1933 wurde der Landesinspekteur der österreichischen NSDAP Theodor Habicht des Landes verwiesen, nachdem zwei Tage zuvor

²⁹² Buchmann, Insel der Unseligen, S 95ff.

²⁹³ Buchmann, Insel der Unseligen, S 99.

²⁹⁴ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 87.

²⁹⁵ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 143.

²⁹⁶ Kirk, Fascism and Austrofascism, S 21.

²⁹⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 94.

ein nationalsozialistischer Attentatsversuch auf den Tiroler Heimwehrführer Richard Steidle stattgefunden hatte,²⁹⁸ und am 19. Juni 1933 wurde die NSDAP in Österreich nach einem Handgranatenanschlag auf eine Gruppe christlich-deutscher Turner aus Krems schließlich verboten.²⁹⁹ Es ist in der Tat erstaunlich, dass Schuschnigg als überzeugter Katholik und zumindest später erklärter Pazifist auf die Wiedereinführung der Todesstrafe drängte. Dass diese Maßnahme damals aufgrund der andauernden gewalttätigen Aktionen durch die nunmehr illegalen Nationalsozialisten selbst in der sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung* begrüßt wurde, wie Hopfgartner schreibt,³⁰⁰ ist übrigens schlichtweg falsch, denn das Zitat, welches er für diese Behauptung heranzieht, stammt aus einer amtlichen Pflichtnachricht, die „[...] von allen Zeitungen im vollen Wortlaut ohne Zusätze oder Bemerkungen veröffentlicht werden [...]“ musste.³⁰¹ Im Gegenteil, in der Ausgabe der Arbeiter-Zeitung vom folgenden Tag wird die standrechtliche Einführung der Todesstrafe sehr kritisch gesehen und resümiert: „Selbst wer grundsätzlich dafür ist, daß die Todesstrafe im ordentlichen Verfahren zugelassen werde, kann die schwersten Bedenken dagegen hegen, daß die Todesstrafe mittels Verkündung des Standrechtes eingeführt wird.“³⁰²

Ein weiteres wichtiges Ereignis, bei dem Schuschnigg in seiner Funktion als Justizminister eine tragende und äußerst umstrittene Rolle spielte, war das gerichtliche Nachspiel der zwischen 12. und 15. Februar 1934 stattgefundenen und in der geschichtswissenschaftlichen Literatur je nach Bewertung entweder als ‚Februaraufstand‘ bzw. ‚Schutzbundaufstand‘ oder als ‚Österreichischer Bürgerkrieg‘ bezeichneten Erhebung gegen die Regierung. Da kein direkter Zusammenhang dieser Ereignisse mit der Person Schuschnigg gegeben ist und die Februarkämpfe bereits in zahlreichen Publikationen ausführlich behandelt wurden, sei hier nur eine knappe Überblicksdarstellung gegeben:

Der Republikanische Schutzbund bestand wie schon erwähnt in der Illegalität weiter und war durchaus gut bewaffnet, außerdem waren nach dem Pfrimer-Putsch detaillierte Aufstandspläne ausgearbeitet worden. Allerdings zögerte die sozialdemokratische Parteiführung um Renner und Bauer trotz der Aushebelung des Rechtsstaats und der sukzessiven Zurückdrängung ihrer Betätigungsmöglichkeiten diese in die Tat umzusetzen. Richard Bernaschek, der Führer des oberösterreichischen Schutzbunds, fasste jedoch am 11. Februar den Entschluss zum bewaffneten Aufstand, sollte es in seinem Bundesland zu einer

²⁹⁸ Kriechbaumer, Robert. Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 1: Gewitterwolken. Vom März 1933 bis Februar 1934. Wien: Vandenhoeck & Ruprecht. 2019. S 161f.

²⁹⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 221.

³⁰⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 101.

³⁰¹ Arbeiter-Zeitung, 11.11.1933, S 1.

³⁰² Arbeiter-Zeitung, 12.11.1933, S 2.

gegen den Schutzbund gerichteten Regierungsaktion kommen. Am Morgen des Folgetages war es dann tatsächlich so weit, als Polizisten die Parteizentrale der SDAP Oberösterreich im Linzer Hotel Schiff nach Waffen durchsuchen wollten – sie wurden beschossen, was sich in Folge zu einem besonders in den oberösterreichischen und steirischen Industriestädten sowie der Bundeshauptstadt Wien heftig geführten Kampf zwischen Schutzbundangehörigen auf der einen und Polizei-, Bundesheer- und diversen regierungstreuen Wehrverbandstruppen auf der anderen Seite entwickelte. Noch am selben Abend erklärte die Regierung die SDAP mit all ihren Organisationen für aufgelöst, der sozialdemokratisch dominierte Wiener Landtag wurde aufgelöst und der Bürgermeister abgesetzt. Die traurige Bilanz nach dem Ende der Kämpfe waren insgesamt 357 Todesopfer sowie über 800 Verwundete, und durch die bis zum 21. Februar 1934 tagenden Standgerichte wurden 21 Todesurteile gefällt, von denen neun schließlich auch vollstreckt wurden.³⁰³

Schuschnigg stellte in Folge der Urteile zwar einige Gnadengesuche an Bundespräsident Miklas, doch besonders die Hinrichtung des verwundeten Karl Münichreiter wurde Schuschnigg von sozialdemokratischer Seite schwer angelastet, da es laut geltendem Recht aufgrund dessen Verletzung gar nicht hätte vollstreckt werden dürfen.³⁰⁴ Laut Buchmann wollte Schuschnigg mit seiner Vorgehensweise ein Exempel statuieren und sicherstellen, dass es zumindest ein vollstrecktes Todesurteil pro umkämpfter Stadt geben würde.³⁰⁵ Hopfgartner sieht diese Absicht jedoch nicht gegeben, und weist zudem darauf hin, dass Schuschnigg zum Zeitpunkt der Vollstreckung des Todesurteils an Münichreiter falsch über die Schwere von dessen Verletzung informiert war.³⁰⁶ In *Dreimal Österreich* ging Schuschnigg nicht auf diese Todesurteile ein, doch in *Im Kampf gegen Hitler* bezeichnete er sie als – wenn auch harte – durch die nicht erfolgte Niederlegung der Waffen unabwendbare Schicksale und ging auf seinen falschen Informationsstand im Fall Münichreiter ein, dessen Hinrichtung er hier als „leider unreparierbare[n] Fehler“ bezeichnete.³⁰⁷ Im Prinzip sah er aber auch an dieser Stelle die von ihm damals getroffenen Entscheidungen den damaligen Umständen entsprechend nicht als Fehler an bzw. äußert keine explizite Reue.

Nur kurze Zeit nach dem für die Regierung - trotz der Kompromittierung im westlichen Ausland - erfolgreichen, da die Konsolidierung des Regimes gegen die linke Opposition herbeiführenden, Ausgang der Februarkämpfe, wurde an dem bis dahin von der Sozialdemokratie als Tag der Arbeit besetzten 1. Mai 1934 die sogenannte ‚Maiverfassung‘

³⁰³ vgl. für diese Darstellung Buchmann, Insel der Unseligen, S 115-129.

³⁰⁴ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 106.

³⁰⁵ Buchmann, Insel der Unseligen, S 130.

³⁰⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 106.

³⁰⁷ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 152f.

verlautbart, mit der die Umwandlung in einen autoritären Staat besiegelt war, und in deren im Gegensatz zur vorherigen Verfassung vorhandenen Präambel es heißt: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung.“³⁰⁸ Doch Dollfuß sollte nicht mehr viel von der Umsetzung dieser Maiverfassung erleben, denn am 25. Juli 1934 wurde er beim gescheiterten nationalsozialistischen ‚Juliputsch‘ von ins Kanzleramt eingedrungenen SS-Männern ermordet. Der sterbende Dollfuß bestimmte laut späterer Zeugenaussagen eines von den Putschisten als Geisel genommenen Polizisten Schuschnigg zu seinem Nachfolger, welcher schon während des rasch gescheiterten Putschversuchs als rangältester Minister die einstweilige Betreuung der Regierungsgeschäfte übernommen hatte und schließlich am 29. Juli 1934 von Bundespräsident Miklas auch zum Kanzler ernannt wurde.³⁰⁹ Dies geschah wohl auch deshalb, weil eine Kanzlerschaft des bisherigen Vizekanzlers Ernst Rüdiger Starhemberg aufgrund dessen Stellung als Bundesführer der Heimwehren von Miklas und anderen Politikern aus dem christlichsozialen Lager nicht gerne gesehen worden wäre.³¹⁰ Somit stand der damals erst 36-jährige Schuschnigg unverhofft an der Spitze eines nunmehr als autoritäres Regime geführten Staates, in welchem er in den mehr als dreieinhalb Jahren seiner Kanzlerschaft auch seine bis zu diesem Zeitpunkt geformte Österreich-Ideologie zum Tragen bringen wollte.

Einfluss auf Schuschniggs Österreich-Ideologie:

Schuschniggs Ministerzeit bedeutete zunächst im wesentlichen eine Festigung der von ihm vertretenen Ansichten und nach der Ausschaltung des Parlaments sein williges Mittragen des avisierten Umbaus zum propagierten christlichen Ständestaat, in dem er seine Österreich-Ideologie viel besser vertreten sah als in den vorangegangenen Jahren der Ersten Republik. Die Schwierigkeiten bei der parlamentarischen Annahme der Lausanner Anleihe sah Schuschnigg als Ausdruck eines sich zusehends verschärfenden innerpolitischen Konflikts, bei dem wie schon zehn Jahre zuvor bei der heftigen Opposition gegen die Genfer Protokolle der Staat Österreich selbst zur Debatte stand.³¹¹ Außerdem hätten sich die Großdeutschen bei ihrer Ablehnung der Anleihe genau der gleichen Argumente des Volksverrats bedient wie die

³⁰⁸ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 145.

³⁰⁹ *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, S 118-120.

³¹⁰ *Meysels*, Der Austrofaschismus, S 99.

³¹¹ *Schuschnigg*, Dreimal Österreich, S 195.

Sozialdemokraten 1922,³¹² womit Schuschnigg diese beiden Bewegungen immer wieder gemeinsam als den Staat verneinende Gruppen kategorisierte. Es überrascht daher nicht, dass Schuschnigg später als Kanzler immer wieder die unbedingte Bekenntnis zum Staat Österreich als wichtigstes Kriterium für eine legale Betätigung dieser Gesinnungsgruppen im Rahmen der Vaterländischen Front betonte.³¹³

Am 20. Mai 1933 wurde durch Dollfuß die Vaterländische Front als Einheitsbewegung des neuen Staates geschaffen, von der Schuschnigg schrieb, „[s]ie sollte zunächst nichts anderes sein, als das gemeinsame Dach, das alle vereinigt, die sich zur Freiheit Österreichs bekennen [...]“.³¹⁴ Im Rahmen des ersten Generalappells der Vaterländischen Front während der Feierlichkeiten zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien verlautbarte Dollfuß in seiner bekannten Trabrennplatzrede am 11. September 1933 dann erstmals klar seine Vision des von ihm angestrebten christlichen Ständestaates und damit die Ziele seiner neuen autoritären Politik, legte aber auch sein Deutschtumsverständnis dar, das ein klares Bekenntnis zu seiner Auffassung von Österreichern als Teil des deutschen Volkes beinhaltete:

„Wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage unter starker, autoritärer Führung dieses Staates. [...] Autorität heißt nicht Willkür, Autorität heißt geordnete Macht, heißt Führung verantwortlicher, selbstbewusster, zu Opfern bereiter Männer. [...] Ja, wir sind deutsch, so selbstverständlich deutsch, dass es uns überflüssig vorkommt, das eigens zu betonen. Dass unsere Alpen- und Donauländer seit mehr als einem Jahrtausend von guten Deutschen bewohnt werden, das ist doch nicht bestritten, und dass wir diesem deutschem Volke ehrlich und treu dienen wollen, das können wir erklären. [...] Wir Österreicher sind Deutsche und haben ein deutsches Land.“³¹⁵

Auch Schuschnigg hielt im Zuge des Allgemeinen Deutschen Katholikentags am 9. September 1933 eine Rede im Wiener Stadion, in der bereits auf alle wesentlichen Aspekte der von ihm in seiner Kanzlerzeit vertretenen Österreich-Ideologie einging – wie zum Beispiel die laut ihm von Österreich vertretene „abendländische Sendung des deutschen Volkes“ und den nur hier lebendig gebliebenen althergebrachten katholischen Reichsgedanken, der nachhaltige europäische Verbundenheit mit sich bringen würde.³¹⁶ Schuschniggs Österreich-Ideologie, wie er sie in den Jahren 1934 bis 1938 vertrat, kann daher als zu diesem Zeitpunkt bereits voll entwickelt betrachtet werden.

Die Zeit als Minister unter Dollfuß beeinflusste Schuschnigg aber vor allem noch dahingehend, dass er sich durch und durch mit dessen politischem Kurs identifizierte. Ab einer Kabinettsumbildung am 21. September 1933, welche auch das Ausscheiden des

³¹² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 175.

³¹³ siehe hierzu Kapitel 5.1)

³¹⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 224.

³¹⁵ Buchmann, Insel der Unseligen, S 153f.

³¹⁶ Schuschnigg, Kurt. Die Sendung des deutschen Volkes im christlichen Abendlande: Rede des Bundesministers Dr. Kurt Schuschnigg in der ersten Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Katholikentages im Wiener Stadion am 9. September 1933. Wien: Der österreichische Heimatdienst. 1933. S 7-11.

Landbunds aus der im Prinzip noch immer als Koalition geführten Regierung zur Folge hatte,³¹⁷ war Schuschnigg nicht mehr nur als Justiz-, sondern auch als Unterrichtsminister tätig, nachdem der bisherige Amtsinhaber Anton Rintelen aufgrund seiner zu großen innerparteilichen Machtambitionen auf den Posten eines Gesandten nach Rom versetzt wurde.³¹⁸ Dieser Schritt zeugt von dem großen Vertrauen, dass Dollfuß schon zu dieser Zeit in Schuschnigg gehabt haben muss. Schuschnigg beschrieb im Interview mit Jagschitz, dass ihn mit Dollfuß, den er als zwar empfindlich und misstrauisch, aber herzensgut charakterisiert, bereits zuvor eine enge Freundschaft verbunden hatte.³¹⁹ Auch im Jahr 1972 war Schuschnigg noch fest davon überzeugt, dass die von Dollfuß ergriffenen Maßnahmen damals eine pragmatische Reaktion auf den nicht zu erzielenden Ausgleich mit den Sozialdemokraten und vor allem die einsetzende nationalsozialistische Bedrohung waren.³²⁰ Weiters sieht er Dollfuß als bis zuletzt durchaus kompromissbereit, um mit den Sozialdemokraten oder auch Nationalsozialisten zu einer Einigung zu kommen, was laut Schuschnigg aber wiederholt an den unannehmbaren Forderungen der jeweiligen Verhandlungspartner scheiterte.³²¹ Dollfuß kann somit als das neben Seipel zweite große Vorbild Schuschniggs bezeichnet werden. Während Seipel einen starken Einfluss auf Schuschniggs grundsätzliche politische Ansichten hatte, war Dollfuß sein Vorbild hinsichtlich der Fortführung des angestrebten Umbaus der Republik in einen christlichen Ständestaat. Schuschnigg setzte in Folge in seiner Zeit als Bundeskanzler praktisch keine neuen Maßnahmen was den Aufbau des Staatswesens betrifft, sondern betonte im Gegenteil regelmäßig, pflichtbewusst und punktgenau das begonnene Werk Dollfuß' fortführen zu wollen.³²² Dementsprechend betrachtete Schuschnigg Seipel in *Dreimal Österreich* als prägend für die Jahre der Republik, die er als das ‚Zweite Österreich‘ bezeichnete, und Dollfuß als prägend für das neue, das ‚Dritte Österreich‘, also den autoritären Staat, den er zum Erscheinungszeitpunkt des Werks bereits seit über drei Jahren als Bundeskanzler regiert hatte.³²³

³¹⁷ Buchmann, Insel der Unseligen, S 104.

³¹⁸ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 101.

³¹⁹ Schuschnigg, Kurt (Interviewter); Jagschitz, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg – 2. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00061_k02. Online unter: [https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/20131BDE-13B-001EE-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/](https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/20131BDE-13B-001EE-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/,), 01:46:54 – 01:50:38.

³²⁰ ibid. 01:45:50 - 01:46:53.

³²¹ ibid. 01:53:08 – 01:54:20

³²² siehe hierzu Kapitel 5.8)

³²³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 95; 97.

4) Vom Tod Dollfuß' zum Anschluss:

Schuschniggs Kanzlerzeit (1934 – 1938)

Dieses Kapitel soll einen kurzen Überblick über die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen während Schuschniggs Kanzlerzeit bieten und somit den ergänzenden Hintergrund für die im nachfolgenden Teil der Arbeit dargelegte Analyse der in diesen Jahren vom Kanzler vertretenen Österreich-Ideologie bieten.

Nachdem Dollfuß' Tod bekannt geworden war, wurde das den Putschisten zuvor gemachte Zugeständnis eines freien Geleits zur reichsdeutschen Grenze wieder entzogen und 154 Nationalsozialisten nach dem Verlassen des Bundeskanzleramts verhaftet. In Kärnten und der Steiermark brach am folgenden Tag dann noch ein recht unkoordinierter SA-Aufstand aus, der aber von einem aus regierungstreuen Mitgliedern der Wehrverbände rasch aufgebotenen Schutzkorps und Einheiten des Bundesheers innerhalb einiger Tage vollständig niedergeschlagen werden konnte.³²⁴ Der Putschversuch stellte für Hitler, der sich nach dem Bekanntwerden von dessen Scheitern umgehend vom Umsturzversuch distanzierte, seine erste klare außenpolitische Niederlage dar. Die Reaktionen des Auslands waren bis auf das eine deutschlandfreundliche und anti-österreichische Politik betreibende Jugoslawien nämlich durchwegs sehr negativ, und vor allem zeigte der von Mussolini angeordnete Aufmarsch italienischer Truppen an der Brennergrenze, dass Italien als Österreichs Schutzmacht eine dortige nationalsozialistische Machtübernahme nicht ohne Weiteres hinnehmen würde. Da niemand ernsthaft am Wissen der Reichsregierung über die Umsturzpläne der österreichischen Nazis zweifelte, sah sich Hitler gezwungen, den maßgeblich an der Planung des Putsches beteiligten Leiter der österreichischen NSDAP, Theo Habicht, aus sämtlichen Ämtern zu entlassen und den bisherigen deutschen Botschafter Theo Rieth aus Wien abzuziehen.³²⁵ Außerdem wurden alle Terror- und Propagandaaktionen in Österreich vorerst eingestellt, und anstelle von Rieth wurde der bisherige deutsche Vizekanzler Franz von Papen als deutscher Sondergesandter in Wien einberufen, was eine einstweilige Abkehr von hauptsächlich von Habicht und Göring vorangetriebenen revolutionären Methode der Machtübernahme in Österreich bedeutete – allerdings wurde von Papen in weiterer Folge auch zu einem maßgeblichen Wegbereiter des Anschlusses.³²⁶

³²⁴ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 180-183.

³²⁵ *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, S 125.

³²⁶ *Müller*, Franz. Gemeinsam oder getrennt zum „Neubau in Mitteleuropa“? Das „Dritte Reich“ im Kampf gegen den „Ständestaat“ 1933-1938. In: *Gehler*, Michael; *Schmidt*, Rainer F.; *Brandt*, Harm-Hinrich; *Steininger*, Rolf. Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Innsbruck: Studienverlag. 2009. (481-496). S 487f.

Bald nachdem sich die Wogen rund um den Putschversuch geglättet hatten, war Schuschnigg aber schon an einer Aussöhnung mit dem Deutschen Reich interessiert, wogegen allerdings vor allem Vizekanzler Starhemberg starke Vorbehalte hatte.³²⁷ Dieser hatte nach dem Tod Dollfuß' nicht nur sein Amt behalten, sondern wurde darüber hinaus auch zum Führer der Vaterländischen Front ernannt – womit das System des ‚Österreichischen Dualismus‘ mit Schuschnigg als Kanzler und Starhemberg als Frontführer geboren war. Diese Doppelspitze in der Staatsführung sollte laut Schuschnigg dazu dienen, „[...] die Einheitlichkeit und den geschlossenen Gefolgschaftswillen aller derer, die den Dollfußkurs vertraten, zu fördern [...]“³²⁸ – das heißt konkret, die teils regierungskritischen Heimwehren durch die weitere politische Aufwertung der Rolle Starhembergs näher an den Staat zu binden. Starhemberg war strikt gegen jeden Kompromiss mit den Nationalsozialisten, und so scheiterten zum Beispiel die bereits unter Dollfuß gestarteten und als ‚Aktion Reinhaller‘ bekannt gewordenen Gespräche mit ausgewählten, an einem Ausgleich mit der Regierung interessierten österreichischen Nationalsozialisten bald nach deren Wiederaufnahme unter Schuschnigg nicht zuletzt auch am Widerstand Starhembergs.³²⁹

Auch mit den Sozialdemokraten bemühte sich Schuschnigg bald nach seinem Amtsantritt in gewissem Umfang um eine Verständigung, um mittelfristig eine Stärkung seiner schwachen innenpolitischen Basis zu erreichen. Doch zum einen wirkten die Ereignisse der Februarkämpfe, vor allem auch die von Schuschnigg abgesegneten Todesurteile, in diesem Zusammenhang schwer nach, zum anderen war Mussolini als wichtigster Bündnispartner Österreichs strikt gegen eine solche Annäherung. So zeigte sich Schuschnigg beispielsweise in Gesprächen mit dem ehemaligen sozialdemokratischen Politiker Heinrich Schneidmadl im August 1934 noch durchaus konzessionsbereit, doch nach einem Treffen mit Mussolini wenig später trat er hierbei im September bereits deutlich distanzierter auf und ab Dezember lehnte er schließlich weitere Gespräche mit Schneidmadl gänzlich ab.³³⁰ Auch die bereits im April 1934 mit der Ernennung des um eine Versöhnung mit der Linken bemühten Ernst Karl Winter zum dritten Wiener Vizebürgermeister gestartete ‚Aktion Winter‘ misslang, da die in ihrem Rahmen als in begrenztem Umfang öffentliche Diskussionsabende über Arbeiterrechte geplanten Gespräche in den Augen der Regierung zusehends von Kommunisten als Propagandaveranstaltungen missbraucht wurden, welche oft in regelrechten Saalschlachten bzw. mit einem Einschreiten der Polizei endeten – sodass das Projekt im Juni 1935 schließlich

³²⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 128.

³²⁸ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 263.

³²⁹ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 296.

³³⁰ *ibid.*, 309f.

fallen gelassen wurde.³³¹ Wie weitreichend bzw. ernstgemeint die Bemühungen Schuschniggs um eine Versöhnung mit dem linken Lager zu dieser Zeit wirklich waren, ist unter Historikern umstritten. Während Streitle bspw. auf die vielen verpassten Gelegenheiten zur Aussöhnung hinweist, führt Hopfgartner an, der Kanzler hätte sich sehr wohl ernsthaft um einen Ausgleich bemüht und das Scheitern sei nicht hauptsächlich an ihm gelegen. Auch den im April 1935 durchgeführten und von Streitle als völlig unbegründet angesehenen ‚Schutzbundprozess‘ gegen ehemalige Führer des Republikanischen Schutzbunds verteidigt Hopfgartner quasi damit, dass sich die Regierung nach beständigen Agitationen der von Brünn aus operierenden ‚Revolutionären Sozialisten‘ veranlasst sah, „[...] ein erstes Exempel zu statuieren [...]“.³³² Jedenfalls verschlechterten dieser und ein weiterer, im März 1936 abgehaltener ‚Sozialistenprozess‘, bei dem unter anderem auch der spätere österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky angeklagt war,³³³ das ohnehin schon zerrüttete Verhältnis zwischen linkem Lager bzw. Arbeiterschaft und Regierung noch mehr, woran auch die im März 1935 erfolgte Gründung der Sozialen Arbeitsgemeinschaft (SAG) im Rahmen der Vaterländischen Front als Organisation zur politischen Beteiligung der Arbeiterschaft nichts ändern konnte.³³⁴ Schuschnigg selbst betonte 1969 in *Im Kampf gegen Hitler*, der Umstand, dass es nicht zu einer rechtzeitigen Überwindung der Gegensätze mit der Sozialdemokratie gekommen war, könne „[...] schwerlich *einem* Schuldkonto allein aufgebürdet werden“ und hob hervor, dass sich auf linker Seite immer wieder die Radikalen mit ihren für die Regierungsseite unerfüllbaren Forderungen durchgesetzt hätten, was das Zustandekommen eines Kompromisses letztlich unmöglich gemacht habe.³³⁵ Insbesondere betonte Schuschnigg, dass die unabdingbare Forderung der damals innerhalb des sozialdemokratischen Lagers tonangebenden Revolutionären Sozialisten, nämlich die sofortige Wiederherstellung der Sozialdemokratischen Partei, für ihn unmöglich zu erfüllen gewesen wäre, u.a. da man damit klarerweise den Nationalsozialisten einen gut begründbaren und propagandistisch ausschaltbaren Vorwand für die Wiederherstellung ihrer eigenen Partei gegeben hätte.³³⁶ Deutlich intensiver als um eine Versöhnung mit der Sozialdemokratie bemühte sich Schuschnigg allerdings um einen Ausgleich mit den Nationalsozialisten bzw. dem Deutschen Reich, was seinen Ausdruck schließlich in einem am 11. Juli 1936 unterzeichneten, folgereichen Abkommen finden sollte. In diesem wesentlich durch Franz von Papen

³³¹ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 8:23 - 11:52.

³³² Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 135.

³³³ Streitle, Die Rolle Kurt Schuschniggs, S 316 – 318.

³³⁴ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 134.

³³⁵ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, 172f.

³³⁶ *ibid.*, S 174.

mitvorbereiteten ‚Juliabkommen‘ erkannte einerseits das Deutsche Reich offiziell Österreichs staatliche Souveränität an, andererseits verpflichtete sich Schuschnigg in geheimen Zusatzprotokollen u.a. dazu, Mitglieder der nationalen Opposition in die Regierung aufzunehmen und inhaftierten Nationalsozialisten Amnestie zu gewähren.³³⁷ Zwar wurden nach der Unterzeichnung des Juliabkommens die Handelsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Österreich wieder normalisiert und auch die Tausendmarksperrre aufgehoben, die im geheim gehaltenen ‚Gentlemen’s Agreement‘ gemachten Zugeständnisse an die Nationalsozialisten bedeuteten jedoch im Endeffekt einen wesentlichen Verlust der österreichischen Souveränität.³³⁸ Schuschnigg bezeichnete das Abkommen 1936 als „eine neue Sicherung des Staates“³³⁹ und schreibt darüber 1937 in *Dreimal Österreich*, man habe „[...] die erste Möglichkeit ergriffen, um mit dem deutschen Nachbarreich jene friedlichen Verbindungen wiederherzustellen, die zwischen Staaten, die von einem Volk gleichen Blutes bewohnt sind, selbstverständlich sind, ohne dabei innerpolitisch irgendeine Konzession machen zu können.“³⁴⁰ In Wahrheit markierte das Juliabkommen allerdings den Beginn einer aktiven und massiven Einflussnahme des Deutschen Reichs auf die österreichische Innenpolitik. Dass Schuschnigg sich überhaupt genötigt sah, ein solches Abkommen zu schließen, hing neben dem Wunsch, eine Normalisierung der wirtschaftlichen Beziehungen zu erreichen, vor allem auch mit einer im Vorfeld eingetretenen Veränderung der politischen Großwetterlage in Europa zusammen. Denn Italien als vormaliger Garant der österreichischen Unabhängigkeit hatte am 3. Oktober 1935 in Abessinien einen von Mussolini schon länger ins Auge gefassten Eroberungskrieg begonnen, der seinen Ausschluss aus dem Völkerbund und eine weitgehende außenpolitische Isolation des Landes zur Folge hatte. Damit begann eine Annäherung Italiens an das Deutsche Reich, die schließlich zur Bildung der Achse Rom-Berlin führte und auch für Österreich weitreichende Folgen hatte – weshalb die Achse metaphorisch auch als „[...] Bratspieß, an dem Österreich ‚braun‘ gebraten wurde“³⁴¹ gesehen werden kann. Bereits kurz vor Beginn des Abessinienkriegs machte Mussolini Schuschnigg gegenüber deutlich, dass Österreich in Zukunft auf eigenen Füßen stehen und sich irgendwie mit Deutschland arrangieren werden müsse, da sich Italien anderwärtig engagieren werde.³⁴² Nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieb Schuschnigg daher die Abessinienkrise als den Stein, der die folgenden Umwälzungen ins Rollen brachte, auf gesamteuropäischer Ebene wie auch

³³⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 168.

³³⁸ Buchmann, Insel der Unseligen, S 197.

³³⁹ Österreichs Erneuerung III, S 83.

³⁴⁰ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 190.

³⁴¹ Studt, Christoph. Das dritte Reich in Daten. München: Beck. 2002. S 78.

³⁴² Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 24:47 – 33:27.

im Speziellen für die Position Österreichs, das infolge der geänderten Umstände praktisch auf einen ‚deutschen Weg‘ gedrängt wurde.³⁴³ Sowohl Schuschnigg als auch Hitler spielten mit dem Abschluss des Abkommens auf Zeit, denn Schuschnigg hoffte, dass sich die politische Großwetterlage in Europa bald wieder zu Ungunsten Deutschlands ändern würde, während Hitler noch mehr Zeit zur Aufrüstung und zur Vorbereitung eines Anschlusses Österreichs benötigte.³⁴⁴ Schuschnigg bezeichnete seine Situation später als alternativlos, er habe den Ausgleich mit dem Deutschen Reich suchen müssen, da auch die anderen europäischen Großmächte zu diesem Zeitpunkt nicht am Aufbau eines Schutzbündnisses mit Österreich interessiert waren.³⁴⁵ In der Tat war die erst im Frühjahr 1935 zur strategischen Eingrenzung Deutschlands gegründete ‚Stresafront‘ aus dem Vereinigten Königreich, Frankreich und Italien faktisch schon vor dem Kriegsbeginn in Abessinien ausgehöhlt worden, da Großbritannien mit dem deutschen Reich bereits am 18. Juni 1935 das deutsch-britische Flottenabkommen abgeschlossen hatte. Dieses Abkommen erlaubte der deutschen Marine eine Aufrüstung auf 35% der Stärke ihres britischen Pendants und untergrub somit nicht nur die Bestimmungen des Versailler Vertrags, sondern es markierte auch den Beginn der letztlich fatalen Appeasement-Politik des Königreichs gegenüber Hitler.³⁴⁶

Das Juliabkommen wurde auch dadurch möglich gemacht, dass der sich weiterhin gegen jegliche Einigung mit den Nationalsozialisten aussprechende Vizekanzler Starhemberg kurz zuvor aufgrund eines von ihm an Mussolini verschickten Glückwunschtelegramms, in dem er den italienischen Faschismus lobhuldigte, aus der Regierung ausgeschlossen worden war, da dieses Telegramm Schuschnigg außenpolitisch bzw. den Westmächten gegenüber bloßstellte.³⁴⁷ Damit war der österreichische Dualismus beendet, denn Schuschnigg übernahm nun auch die Führung der Vaterländischen Front und baute somit seine Machtstellung im Staat weiter aus.³⁴⁸ Der Gegensatz zwischen Schuschnigg und Starhemberg hatte sich jedoch bereits längere Zeit angebahnt, denn Starhemberg als oberster Heimwehrführer war entschieden gegen die von Schuschnigg vorangetriebene und am 1. April 1936 schließlich auch erfolgte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, mit der ein großer Bedeutungsverlust der Heimwehren einherging.³⁴⁹ Im Oktober 1936 wurden schließlich alle Wehrverbände als Frontmiliz dem Bundesheer unterstellt; zu diesem Anlass kam es auch zur Auflösung der Schuschnigg unterstehenden, allerdings bereits zuvor in eine reine Kulturorganisation

³⁴³ *Schuschnigg*, Requiem, S 259f.

³⁴⁴ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 183.

³⁴⁵ *Schuschnigg*, Requiem, S 233.

³⁴⁶ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 153ff.

³⁴⁷ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 191f.

³⁴⁸ *Kluge*, Der Ständestaat, S 71.

³⁴⁹ Meysels, Der Austrofaschismus, S 151.

umgewandelten Ostmärkischen Sturmsharen.³⁵⁰ Auf die Entmachtung seines potentiellen Konkurrenten Starhembergs sowie der Heimwehren, die Schuschnigg zunehmend als innenpolitisches Risiko erschienen waren, hatte dieser schon länger hingearbeitet, denn er wollte die Stellung des Bundesheers als einzigen, zentral der Staatsgewalt bzw. ihm unterstehenden Wehrverband stärken. Das Bundesheer wurde unter Schuschnigg bereits vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vergrößert, doch vor allem in den Jahren 1936 und 1937 kam es zu einer in Anbetracht der äußerst bescheidenen Ausgangslage massiven Aufrüstung, und unter dem neuen Chef des Generalstabs Alfred Jansa wurde sogar ein detaillierter Verteidigungsplan für den Fall eines Angriffs der deutschen Wehrmacht ausgearbeitet, der sogenannte ‚Jansa-Plan‘.³⁵¹

Allerdings betrieb Schuschnigg gleichzeitig auch eine ausgesprochene Appeasement-Politik gegenüber Hitler, die mit immer neuen Zugeständnissen an das Deutsche Reich bzw. die Nationalsozialisten in Österreich verbunden war. So wurde im Juni 1937 beispielsweise ein ‚Volkspolitisches Referat‘ unter der Leitung des Großdeutschen Walter Pembauer innerhalb der Vaterländischen Front gegründet, das eigentlich nationalistisch Gesinnten eine staatlich kontrollierte Betätigung eröffnen sollte, letzten Endes aber von den Nationalsozialisten rasch zur sukzessiven Unterwanderung der Organisation genutzt wurde.³⁵² Am 25. Jänner 1938 kam es dann im illegalen NSDAP-Büro in der Wiener Teinfaltstraße zu einer polizeilichen Razzia, bei welcher deren Wiener Leiter Leopold Tavs festgenommen wurde und Akten beschlagnahmt wurden, die einen detaillierten Plan zur Machtübernahme der österreichischen Nationalsozialisten enthielten. Trotz des hochbrisanten Inhalts des Aktenmaterials kam es dennoch nicht zur propagandistischen Ausschlichtung des aufgedeckten ‚Tavs-Plans‘ durch die österreichische Regierung, da Schuschnigg tunlichst alles vermeiden wollte, was zu einer formalen Aufkündigung des Juliabkommens hätte führen können.³⁵³ Schuschnigg klammerte sich nämlich in dem damals auch unter den meisten anderen europäischen Politikern vorherrschenden Glauben, dass Hitler sich tatsächlich an offizielle Vereinbarungen halten würde, weiterhin fest an die im Abkommen von diesem zugesagte explizite Anerkennung der österreichischen staatlichen Souveränität und des Nationalsozialismus in Österreich als innerstaatlicher Sache.³⁵⁴

Unter dem Vorwand, u.a. auch die durch die Aufdeckung des Tavs-Plan entstandenen neuen Reibungspunkte zwischen den beiden Ländern auszuräumen, wurde Schuschnigg sehr

³⁵⁰ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 81.

³⁵¹ Buchmann, Insel der Unseligen, S 204ff.

³⁵² ibid., S 198.

³⁵³ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 197f.

³⁵⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, 308-312.

kurzfristig und auf Initiative von Papens für den 12. Februar 1938 zu einem informellen persönlichen Treffen mit Hitler auf dessen Residenz am Berchtesgadener Obersalzberg eingeladen. Eine Ablehnung des nicht als offizieller Staatsbesuch, sondern private Unterredung geplanten Treffens wäre laut Schuschnigg schwierig gewesen, da dies von deutscher Seite leicht als Provokation aufgefasst hätte werden können.³⁵⁵ Das Treffen auf Hitlers Berghof, zu dem Schuschnigg nur von seinem Vertrauensmann Staatssekretär Guido Schmidt begleitet wurde, sollte aber einen gänzlich anderen Verlauf nehmen, als der Kanzler es sich im Vorhinein vorgestellt hatte. Anstelle einer klärenden Aussprache mit dem Führer wurde Schuschnigg von Hitler gleich zu Beginn des ersten vormittäglichen Gesprächs mit einer Reihe von harten Anschuldigungen konfrontiert – so zum Beispiel, dass Schuschnigg keine ‚deutsche Politik‘ im Sinne des Juliabkommens betreibe, weil u.a. Österreich im Gegensatz zum Deutschen Reich im Völkerbund verblieben war, oder dass Österreich Befestigungen an der deutschen Grenze errichten würde. Außerdem bezeichnete Hitler die gesamte österreichische Geschichte als einen „ununterbrochene[n] Volksverrat“ und das deutsche Reich als eine Großmacht, die sich von niemandem dreinreden lassen werde, „[...] wenn es an seinen Grenzen Ordnung macht.“³⁵⁶ Das nur in Schuschniggs Buch *Requiem in Rot-Weiß-Rot* überlieferte und von ihm aus dem Gedächtnis niedergeschriebene Gespräch strotzt vor Bemerkungen des deutschen Diktators wie „Ich sage Ihnen, ich werde die ganze sogenannte österreichische Frage lösen, und zwar so oder so!“³⁵⁷ oder „Die Verfolgung der Nationalsozialisten muß ein Ende haben, sonst werde ich ein Ende machen.“³⁵⁸ und liest sich zusammengefasst wie eine einzige lange Drohung Hitlers an Schuschnigg, dessen zaghafte sachliche Verteidigung Hitler nur noch mehr in Rage brachte. In der Mittagspause bekamen Schuschnigg und Schmidt von Reichsaußenminister Ribbentrop und Botschafter von Papen schließlich eine Liste mit Forderungen präsentiert, deren Inhalt mit Punkten wie der erzwungenen Ernennung des Nationalsozialisten Seyß-Inquart zum Sicherheitsminister, einem Offiziersaustausch von hundert Mann zwischen österreichischem Bundesheer und deutscher Wehrmacht, der Amnestierung sämtlicher in Österreich verurteilter Nationalsozialisten und der Gestattung des freien Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Weltanschauung einen völligen Verzicht der Unabhängigkeit der österreichischen Regierung bedeuteten.³⁵⁹ In einem nachmittäglichen zweiten Gespräch übte Hitler dann nochmals Druck

³⁵⁵ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 01:59:40 – 02:09:17.

³⁵⁶ Schuschnigg, Requiem, S 39ff.

³⁵⁷ ibid., S 41.

³⁵⁸ ibid., S 43.

³⁵⁹ ibid., S 46f.

auf Schuschnigg aus, der schließlich das später auch als „Diktat von Berchtesgaden“³⁶⁰ bezeichnete ‚Berchtesgadener Abkommen‘ gezwungenermaßen unterschrieb.

In den folgenden exakt vier Wochen zwischen Schuschniggs Besuch auf dem Berghof und dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich kam es notgedrungen bzw. den ersten Umständen entsprechend zu einem ersten wirklich erfolgversprechenden Annäherungsversuch zwischen Regierung und sozialdemokratischem Lager, das bereit war, Schuschnigg zumindest bei der Erhaltung der österreichischen Unabhängigkeit gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschen Reich zu unterstützen. Natürlich kam dieser viel zu spät, um in der kurzen Zeit einen echten Ausgleich zu erzielen, zu tief saß das generelle und auch persönliche Misstrauen auf beiden Seiten und zu tief waren die Gräben zwischen Regierung und in die Illegalität gezwungener linker Opposition nach den Februarkämpfen 1934. Aber bei einer letzten Regierungsumbildung am 16. Februar 1938, bei der wie im Berchtesgadener Abkommen gefordert Seyß-Inquart zum Innen- und Sicherheitsminister wurde, ernannte Schuschnigg gleichzeitig auch den ehemaligen sozialdemokratischen Gewerkschaftsfunktionär Adolf Watzek zum Staatssekretär für Arbeiterfragen,³⁶¹ und am folgenden Tag erklärten Vertrauensmänner der Wiener Arbeiterschaft in einer Resolution, dass diese in restloser Unterstützung für die Wahrung der österreichischen Freiheit eintreten werde.³⁶² Am 3. und 8. März 1938 kam es schließlich zu Treffen Schuschniggs mit Vertretern der illegalen Arbeiterorganisationen, wobei für die Sozialisten Friedrich Hillegeist und für die Kommunisten Alois Köhler als Sprecher fungierten. Schuschnigg sah laut eigener Aussage aufgrund der nicht besonders weitgehenden Forderungen dieses Aktionskomitees einen positiven Ausgang der Gespräche als gesichert an, jedoch fehlte u.a. auch durch Uneinigkeit bzw. „Kompetenzschwierigkeiten der Verhandlungspartner“ die Zeit um rechtzeitig zu einer Vereinbarung zu kommen, die in seinen Augen aber ohnehin nichts an den Geschehnissen geändert hätte.³⁶³ Besonders auch Vertreter der illegalen KPÖ trieben in den Tagen nach dem Berchtesgadener Abkommen die Idee voran, eine breite Volksfront von links bis konservativ gegen die nun drohende Gleichschaltung mit bzw. den Anschluss an das Deutsche Reich zu errichten. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass sie sich dabei auch auf eine 1937 vom Parteimitglied Alfred Klahr publizierte Artikelserie stützten, in welcher dieser, basierend auf Denksätzen Lenins und Stalins, für eine unabhängige österreichische Nation eintrat – damals eine absolute Minderheitenposition, die selbst innerhalb der österreichischen Kommunisten

³⁶⁰ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 222.

³⁶¹ *Schuschnigg*, Requiem, S 63.

³⁶² *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 225.

³⁶³ *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 175.

höchst umstritten war, aber schließlich im August 1937 zur offiziellen Parteilinie erklärt worden war.³⁶⁴

Die Kommunisten sicherten somit ebenso wie die Sozialisten³⁶⁵ ihre Unterstützung bei einer von Schuschnigg angedachten Volksbefragung zu, die im Geheimen für den 13. März 1938 geplant wurde, und bei welcher mit der Abstimmung über die Parole „Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich!“³⁶⁶ demonstriert werden sollte, dass die Mehrheit der Bevölkerung gegen den von nationalsozialistischer Seite immer weiter vorangetriebenen evolutionären Anschluss Österreichs war.³⁶⁷ Die Parole wurde zum einen gewählt, um nicht gegen den Geist oder Wortlaut des Berchtesgadener Abkommens zu verstoßen und damit von deutscher Seite als bewusste Provokation oder Wortbruch aufgefasst werden zu können – weshalb in ihr auch die Betonung des deutschen Charakters Österreichs enthalten war. Zum anderen setzte Schuschnigg darauf, dass sich mit der Parole die Mehrheit der Österreicher identifizieren konnte und daher „[...] jeder Österreicher, der wirklich Österreich will, gutgläubig und frohen Herzens unterschreiben kann.“³⁶⁸ Schuschnigg rechnete damals mit 65-70% Ja-Stimmen,³⁶⁹ und auch moderne Analysen gehen davon aus, dass eine klare Mehrheit im Sinne der Regierung gestimmt hätte.³⁷⁰ Allerdings sollte es gänzlich anders kommen, denn das Protokoll einer am 6. März vom Generalsekretär der Vaterländischen Front, Guido Zernatto, einberufenen Sitzung mit einigen Funktionären und Technikern der VF zur Vorbereitung der Modalitäten der anberaumten Volksbefragung wurde – vermutlich von der abfassenden Sekretärin – an die Nationalsozialisten weitergeleitet, womit Hitler bereits mindestens einen Tag vor deren offizieller Verkündung von der geplanten Volksbefragung wusste.³⁷¹

In den folgenden Tagen überschlugen sich die Ereignisse, und obwohl Schuschnigg auf massiven deutschen Druck hin die am 9. März öffentlich verlautbarte Volksbefragung bereits

³⁶⁴ *Mugrauer*, Manfred. Die KPÖ im Kampf gegen die austrofaschistische Diktatur. In: *Wenninger*, Florian; *Dreidemy*, Lucile (Hg.). Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien: Böhlau. 2013. S 56f.

³⁶⁵ Anm: Auch die eigentlich weiterhin auf einen Sturz des Regimes bzw. eine proletarische Revolution hinarbeitenden Revolutionären Sozialisten gaben die Stellungnahme aus, man soll bei der Volksbefragung mit Ja stimmen, wobei diese nicht als Ja-Stimme für Schuschnigg, sondern als gegen Hitler und die nationalsozialistische Gleichschaltung gerichtet zu verstehen sei. Vgl. hierzu *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 175.

³⁶⁶ *Hopfgartner*, Kurt Schuschnigg, S 212.

³⁶⁷ *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 297.

³⁶⁸ *Schuschnigg*, Kurt (Interviewter). Interview im Rahmen der ORF-Sendung Gott schütze Österreich – Kurt Schuschnigg und der März 1938 vom 27.3.1973 im ORF 2. online unter: <https://tvthek.orf.at/history/Zwischenkriegszeit-Austrofaschismus/13425180/Kurt-Schuschnigg-Das-Ende-Oesterreichs/13957192>. (Stand 23.5.2020). 23:43 – 24:10.

³⁶⁹ *ibid.*, 29:04 – 30:25.

³⁷⁰ *Buchmann*, Insel der Unseligen, S 232.

³⁷¹ *Schuschnigg*, ORF-Interview, 32:46 – 34:44.

am Folgetag wieder absagte, hatte Hitler aufgrund dieser Initiative Schuschniggs nun den Entschluss gefasst, Österreich sofort und auf nicht-evolutionärem Wege anzuschließen, indem er das ‚Unternehmen Otto‘, d.h. den erzwungenen Anschluss Österreichs durch den Einmarsch der Wehrmacht, befahl.³⁷² Obwohl Schuschnigg nach Bekanntwerden der Mobilmachung auf alle der immer weitreichenderen, nach und nach von Göring gestellten und über Seyß-Inquart vermittelten Forderungen der deutschen Regierung einging, um den Einmarsch zu doch noch zu verhindern, wurde dieser trotz seiner am Abend des 11. März erfolgten Demissionierung zugunsten Seyß-Inquarts in den Morgenstunden des Folgetags dennoch durchgeführt.³⁷³ Bezüglich seines Nachgebens auf die Forderungen der Nazis gab Schuschnigg in einem 1973 durchgeführten ORF-Interview an:

Man muss[te] alles dazu tun, um den Deutschen, bzw. der nationalsozialistischen Führung, eben *nicht* das Argument in die Hand zu spielen, dass sie irgendein legales oder quasi-legales Recht gehabt hätten, einzumarschieren. Wenn man ihre unverschämten Forderungen annimmt, dann mit Protest. Aber jedenfalls hat man ihnen damit das Schwert aus der Hand geschlagen, das ihnen sonst bedeutet hätte, den legalen Siegfried zu spielen, der im geknechteten Österreich einfällt, um Blutopfer zu verhindern und das Volk zu retten.³⁷⁴

Berühmtheit erlange in diesem Zusammenhang auch die letzte Radioansprache Schuschniggs, quasi seine Abschiedsrede als Bundeskanzler, in der er klar stellte, dass die Behauptungen von reichsdeutscher Seite, in Österreich hätten Arbeiterunruhen stattgefunden, derer die Regierung nicht Herr werden könne, frei erfunden waren und dass „[...] wir der Gewalt weichen.“³⁷⁵ Von dieser Rede, die er mit dem Satz „So verabschiede ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!“³⁷⁶ schloss, gab Schuschnigg später an, dass sie in ihrer Wortwahl klar gezeigt habe, dass es sich um kein freiwilliges Aufgeben, sondern um eine völkerrechtswidrige Okkupation bzw. in Folge Annexion des Landes handelte.³⁷⁷ Wie bereits in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, wurde die Richtigkeit von Schuschniggs Verhalten in diesen entscheidenden Märztagen später kontrovers diskutiert und bewertet. Er selbst betonte auch in einem 1973 durchgeführten Interview noch, dass er „[...] Widerstand für politisch sinnlos, für moralisch untragbar und für Österreich verderblich gehalten hätte. Es gibt andere Argumente, die das bestreiten und ich bin der Letzte, der die Berechtigung dieser Argumente irgendwie abstreiten wollte.“³⁷⁸

³⁷² Buchmann, Insel der Unseligen, S 233.

³⁷³ Anm.: Für eine ausführliche zeitnahe Darstellung der Ereignisse vor dem Anschluss durch Schuschnigg, vgl. Schuschnigg, Requiem, S 66-117.

³⁷⁴ Schuschnigg, ORF-Interview, 55:18 – 55:54.

³⁷⁵ Schuschnigg, Kurt. Letzte Rundfunkansprache. 01:36 – 01:38.

³⁷⁶ ibid. 02:31 – 02:48.

³⁷⁷ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 03:00:06 – 03:05:39.

³⁷⁸ Schuschnigg, ORF-Interview, 58:13 - 58:25.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch kurz der weitere Lebensweg Schuschniggs skizziert. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten floh Schuschnigg nicht außer Landes, sondern wurde am folgenden Tag zunächst in seiner Dienstwohnung in einem Nebengebäude des Belvederes unter Hausarrest gestellt. Nach ein paar Wochen wurde er dann in einem zur Gefängniszelle umfunktionierten Trockenraum des von der Gestapo als Wiener Zentrale genutzten Hotel Metropol inhaftiert, von wo aus er etwas über ein Jahr später in die Münchner Gestapo-Zentrale überstellt wurde. Die folgenden Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war Schuschnigg weiterhin als politischer Sonderhäftling zuerst im KZ Sachsenhausen und später im KZ Flossenbürg interniert, wo er allerdings äußerst milde Haftbedingungen genoss; denn es wurde ihm auf dem Gelände praktisch eine eigene Wohnung zur Verfügung gestellt, in der auch seine Frau und sein Sohn leben durften. Am 4. Mai 1945 wurde die Familie nach einem Gefangenentransport ins Südtiroler Pustertal schließlich im Berghotel Pragser Wildsee von amerikanischen Soldaten befreit und zur Befragung nach Capri gebracht.³⁷⁹

Anschließend lebte Schuschnigg mit seiner Familie eine Zeit lang in Rom, wo er sich mit kleineren Publikationen und Vorträgen über Wasser hielt, denn die Sozialdemokraten opponierten zu dieser Zeit noch heftig gegen seine eventuelle Rückkehr nach Österreich. Nach einer ersten Vortragsreise in die USA entschloss sich Schuschnigg aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten schließlich dorthin auszuwandern, und über New York führte ihn sein Weg nach St. Louis, wo er ab Juni 1948 für 19 Jahre an der privaten, von Jesuiten geführten Saint Louis University als Professor lehrte und neben rechts- und politik- auch geschichtswissenschaftliche Lehrveranstaltungen leitete. Erst 1967 kehrte Schuschnigg für seinen Lebensabend doch noch nach Österreich zurück, den er in Mutters bei Innsbruck verbrachte. Hier starb Schuschnigg im November 1977 schließlich auch, und noch heute befindet sich am örtlichen Friedhof sein Grab.³⁸⁰

³⁷⁹ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S 230 – 249.

³⁸⁰ *ibid.*, S 250ff.

5) Schuschniggs Österreich-Ideologie als Bundeskanzler

5.1) Unbedingtes Bekenntnis zum Staat Österreich

Wie aus der Beschreibung der Entwicklung von Schuschniggs Österreich-Ideologie ersichtlich wird, hielt dieser die Eigenstaatlichkeit Österreichs bereits lange vor seiner Zeit als Bundeskanzler für eine Notwendigkeit – im Gegensatz zum Gros der österreichischen Bevölkerung auch in den Jahren nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und dem damit einhergegangenen Untergang der Habsburgermonarchie. Einen einfachen Anschluss an Deutschland, welcher Österreich zu einem deutschen Land von vielen im Reich gemacht hätte, sah Schuschnigg auch schon vor der Machtergreifung Hitlers klar als den falschen Weg an. Dies einerseits wegen seiner altösterreichisch-monarchistischen Einstellung – und in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zusätzlich wegen der Ablehnung der im Deutschen Reich zu dieser Zeit politisch bestimmenden Sozialdemokratie – andererseits aber vor allem auch deshalb, weil er die erfolgreiche Verwirklichung des von ihm vertretenen und in den folgenden Unterkapiteln näher erläuterten Konzepts einer geschichtlich bedingten kulturellen und christlichen Sendung Österreichs nur durch einen unabhängigen österreichischen Staat ermöglicht sah. Deutlich zeigt sich dies bereits in der Publikation *Programm und Instruktion der Ostmärkischen Sturmcharen*, dem ideologischen Leitfaden dieser von Schuschnigg 1930 mitbegründeten Organisation. Der dort zu lesende Absatz „Unsere Losung: Ganz katholisch, wahrhaft sozial und österreichisch national“³⁸¹ erwähnt, auch wenn Schuschnigg Österreicher immer klar als Teil des deutschen Volks ansah, doch zumindest eine national österreichische Gesinnung als von den Mitgliedern zu vertretendes Credo.

In seiner Kanzlerzeit betonte Schuschnigg immer wieder, dass es sein oberstes Ziel als Politiker sei, Österreich am Leben zu erhalten,³⁸² womit er sich nicht nur auf das langfristige wirtschaftliche Überleben des Landes, sondern vor allem auch auf den unmittelbaren Erhalt der Unabhängigkeit bezog. Diese Einstellung ging maßgeblich auf seine in der Ersten Republik gemachten Erfahrungen, und hierbei insbesondere auf seine Zeit als Nationalratsabgeordneter und Minister zurück, als Schuschnigg erlebt hatte, wie sich sowohl Großdeutsche als auch Sozialdemokraten beständig gegen die Existenz des Staates ausgesprochen hatten, in dem sie politisch aktiv waren. Schuschnigg war der Auffassung, dass man die Geschichte Österreichs miterlebt haben musste, um das Werden des neuen Österreichs zu verstehen. Denn „[a]us der Zeit der Revolution wuchs langsam und sicher in

³⁸¹ *Stimmer*, Gernot. Eliten in Österreich. 1848-1970. Studien zu Politik und Verwaltung, Band 57. Wien: böhlau. ²2002. S 750.

³⁸² Österreichs Erneuerung, S 28.

15 harten Jahren die Zeit der Verzweiflung. Jetzt erst wußten wir wieder, was wir verloren hatten, als das alte Vaterland zugrunde ging. [...] So fanden wir zurück zu Österreich.“³⁸³ Vor diesem Hintergrund sah Schuschnigg die Errichtung des autoritären Regimes somit also auch als Akt des Patriotismus an, der zwingend notwendig geworden war, um den Fortbestand eines unabhängigen Österreichs zu sichern. In *Dreimal Österreich* bemerkte er hierzu: „Die verantwortliche Führung im Staat war vor die Frage gestellt, entweder dem Druck zu weichen, die rot-weiß-rote Fahne einzuholen, auf die freie Eigenstaatlichkeit zu verzichten, also Österreich aufzugeben, oder Österreich zu erhalten“³⁸⁴ und umschrieb die Umbrüche von der Ersten Republik zur Kanzlerdiktatur mit der Metapher „[...] aus den Ruinen neues Leben zu wecken.“³⁸⁵ Auch seine Verehrung Seipels lässt sich unter anderem darauf zurückführen, dass er in diesem den wichtigsten Wecker des Österreich-Bewusstseins sah, als dieses im Volk kaum mehr vorhanden war; er sei vor allem nach seinem Tod „[...] der große nationale Vorkämpfer geworden, auf dessen Formulierungen sich alle einigen konnten“³⁸⁶ und „[e]s dürfte nie verschwiegen werden, daß Seipel der Vorkämpfer des Gedankens der Synthese von deutsch und österreichisch und der Harmonie von deutsch, katholisch und österreichisch war.“³⁸⁷ In dieser in seinen Augen durch Seipel begründeten Tradition, die von Dollfuß übernommenen und durch dessen Errichtung des autoritären Regimes ihre umfassende Entfaltungsmöglichkeit bekam, sah sich der Kanzler also. „Ich habe meine Aufgabe seit je dahin aufgefaßt, in erster Linie Rufer zur Einheit und zur Sammlung aller betont österreichischen Kräfte zu sein“,³⁸⁸ sagte Schuschnigg im Oktober 1935 bei einem Appell an die Ostmärkischen Sturmscharen in Schwechat, und als Instrument dieser Sammlung zur Schaffung einer nationalen Einheit betrachtete Schuschnigg nicht nur die OSS, sondern nach seiner Übernahme der Kanzlerschaft in erster Linie die 1933 von Dollfuß ins Leben gerufene Vaterländische Front.

Die VF als, wie er sie später nannte, „Kronidee Dollfuß“³⁸⁹ war für Schuschnigg das „[...]Sammelbecken der bewußten und betonten Österreicher“³⁹⁰, und alle Kräfte, die am Aufbau des Staates mitwirken wollten, durften dies ausschließlich im Rahmen dieser politischen Einheitsorganisation tun. Den Staat Österreich verneinende Standpunkte wurden

³⁸³ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 65.

³⁸⁴ *ibid.*, S 211.

³⁸⁵ *ibid.*, S 10f.

³⁸⁶ *ibid.*, S 80.

³⁸⁷ *ibid.*, S 90f.

³⁸⁸ Österreichs Erneuerung II, S 84.

³⁸⁹ Schuschnigg, *Jagschitz*, Interview - 2. Teil, 02:19:40 – 02:20:14.

³⁹⁰ Österreichs Erneuerung, S 8.

nicht länger geduldet, womit man die Wirkung jener „zentrifugalen Kräfte“³⁹¹ unterbinden wollte, die sich in den Jahren der parlamentarischen Demokratie beständig gegen den Fortbestand desselbigen ausgesprochen hatten. Voraussetzung für eine Aufnahme in der Vaterländischen Front war dementsprechend das deutliche Bekenntnis zum Staat Österreich, weswegen zum Beispiel Staudinger in diesem Zusammenhang auch von einem „von Staats wegen verordnete[m] österreichischen Patriotismus“ spricht.³⁹²

Das Bekenntnis zum Vaterland war in Schuschniggs Österreich-Ideologie von elementarer Bedeutung, und an zahlreichen Stellen in seinen Reden wird deutlich, dass er auch von den Staatsbürgern verlangte, dieses Bekenntnis praktisch vor alles andere zu stellen. So verlautbarte er etwa bei einer Ansprache vor der VF im April 1935 in Mödling: „Uns liegt es sicherlich ferne, nach der einen oder nach der anderen Seite irgendwelche Monopolansprüche zu erheben. Was wir aber nach allen Seiten verlangen müssen, ist die vaterländische Einstellung.“³⁹³ Schuschnigg betonte auch immer wieder, dass die Regierung durchaus weltanschauliche Toleranz habe, solange zumindest der gemeinsame Nenner des Österreich-Bekenntnisses gegeben ist. Damit bezieht er sich natürlich auf die ehemaligen politischen Gegner, die aber in Schuschniggs Augen durch die Überwindung des Parteienstaats nicht länger Gegner sein müssten, wenn sie denn nur den Staat als solches bejahen: „Da wollen wir nur eines kennen: Freund oder Feind, Österreicher oder jenen, dem Österreich ein Hindernis in der Entwicklung zu sein scheint.“³⁹⁴ Sowohl Sozialdemokraten als auch Nationalsozialisten, welche ja beide erst kurz bzw. unmittelbar vor Schuschniggs Übernahme der Regierung versucht hatten, die unter Dollfuß eingerichtete staatliche Ordnung zu stürzen, sah der Kanzler dabei angesprochen. Somit war für Schuschnigg das entschiedene Bekenntnis zur Erhaltung des Staates Österreich nicht nur Grundbaustein der nationalen Identität, die er vertrat und propagierte, sondern auch Mittel der Wahl für eine innenpolitische Versöhnung:

„Die Befriedungsaktion hat das gleiche Interesse nach der ehemals sozialdemokratischen wie nach der ehemals nationalsozialistischen Seite. [...] In Österreich trägt man nicht nach, in Österreich ist man bereit, auch jenen, die erst später zum Vaterland gefunden haben, vor allem auch den verhetzten Arbeitern, die Hand zu reichen.“³⁹⁵

Dass diese Befriedungsaktion aber trotz des Einrichtens der ‚Sozialen Arbeitsgemeinschaft‘ (SAG) und später eines ‚Volkspolitischen Referats‘ innerhalb der Vaterländischen Front letztlich nie von Erfolg gekrönt war, wurde bereits in Kapitel 4) dargestellt. Die dafür mitverantwortliche beständige Propaganda aus dem Ausland, vor allem durch

³⁹¹ Österreichs Erneuerung, S 14.

³⁹² Staudinger, Österreich-Ideologie, S 28.

³⁹³ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 31.8.1934, S 2.

³⁹⁴ Der Tag, 26.3.1935, S 4.

³⁹⁵ Salzburger Volksblatt, 14.1.1935, S 3.

Nazideutschland, aber auch durch die nach den Februarkämpfen von Brünn aus operierenden Revolutionären Sozialisten, verurteilte Schuschnigg daher scharf. Seiner Argumentation nach war es nicht primär ein Kampf zwischen verschiedenen politischen Ideologien, sondern ein Gegensatz ‚österreichisch – antiösterreichisch‘, der jegliche politische Einflussnahme aus dem Ausland von vornherein delegitimierte. Mit auch heute – allerdings in verändertem Kontext – wieder gebräuchlichen Parolen wie „Österreich den Österreichern“³⁹⁶ trat Schuschnigg öffentlich dagegen ein, dass irgendwelche Direktiven aus dem Ausland angenommen werden sollten, sei es nun die Forderung nach freien Wahlen oder der Ruf des Anschlusses an Deutschland. Diese Art der Schlussfolgerung wird beispielsweise im folgenden Auszug aus einer Rede Schuschniggs deutlich: „Österreich hat das Interesse daran und wird es sich nicht nehmen lassen, daß sein Land durch eigene Kraft neugestaltet werde. Daher wird der Kampf gegen das Fremde, gegen das Unösterreichische – lassen Sie mich es offen herausagen –, gegen das ‚Zuagraste‘ in Österreich nie verstummen.“³⁹⁷ Der Kanzler sprach sich aber ebenfalls oft gegen inländische Nestbeschmutzung aus, womit er sich insbesondere an die österreichischen Anhänger des Nationalsozialismus wandte; bspw. wenn er verkündete „Es steht nirgends geschrieben, daß es in Österreich immer so bleiben muß, daß jeder alles Österreichische kritisieren, beschmutzen, verschweigen usw. kann, um anderseits alles zu glorifizieren, was jenseits der österreichischen Grenze geschieht.“³⁹⁸

Generell appellierte Schuschnigg in zahlreichen seiner Reden nicht nur an das Österreichbekenntnis jedes einzelnen Staatsbürgers, sondern mit diesem gekoppelt an ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl im Land. Um dieses zu erreichen, sah er auch den angestrebten Aufbau des Ständestaats als geeignetes Mittel an, denn „[...] durch die berufsständische Gliederung soll das Gemeinschaftsgefühl verstärkt und vertieft werden, soll die Bevölkerung dem Staate näher gebracht und dadurch all die Hemmungen beseitigt werden, die sich daraus ergaben, daß der einzelne den Staat als etwas Fremdes empfand [...]“³⁹⁹ Vor allem aber betrachtete Schuschnigg das Österreichbekenntnis des Einzelnen selbst als effektivsten Katalysator für die Schaffung einer echten nationalen Gemeinschaft, als Heilmittel für die tief sitzenden Wunden des vergangenen offenen politischen Kampfes und der andauernden Entfremdung, die große Teile der Bevölkerung gegenüber dem Regime verspürten. Um das Österreichbewusstsein im Volk zu wecken, versuchte Schuschnigg, die Menschen auf eine gemeinsame Losung einzuschwören – nämlich den Staatsnamen selbst.

³⁹⁶ Österreichs Erneuerung, S 115.

³⁹⁷ *ibid.*, S 96.

³⁹⁸ Österreichs Erneuerung III, S 92f.

³⁹⁹ Österreichs Erneuerung, S 59.

Was in Deutschland zu dieser Zeit das obligatorische „Sieg Heil!“ bzw. „Heil Hitler!“ als Schlusswort offizieller Kundgebungen war, findet sich in den Reden Schuschniggs typischerweise als „Treu Österreich!“⁴⁰⁰, vor der Vaterländischen Front auch als „Front Heil – Treu Österreich!“⁴⁰¹ – oder oft einfach nur als „Österreich!“⁴⁰² Mit diesen Ausrufen beendete der Kanzler viele seiner Ansprachen, und die Intention dabei war im Prinzip die selbe wie bei ihren nationalsozialistischen Pendants, nur dass in diesem Fall das Einschwören nicht auf eine Führerfigur oder politische Ideologie erfolgte, sondern auf den Staat als solches. Schuschnigg hoffte mittelfristig darauf, einen starken österreichischen Patriotismus im Volk verankern zu können, der alte interne Animositäten ebenso überwinden könnte wie die vom Deutschen Reich beständig propagandistisch befeuerte Anschlussforderung. So schwärmte Schuschnigg beispielsweise rückblickend auf einen Amtsbesuch in Paris im Februar 1935 vom dortigen „echte[n] nationale[n] Patriotismus“,⁴⁰³ den er in Österreich vermisste.

Der zentrale Begriff, um welchen sich der Aspekt eines unbedingten Österreich-Bekenntnisses als wichtigem Bestandteil der von Schuschnigg vorangetriebenen österreichischen Identität konstituiert, ist also das Wort ‚Österreich‘ selbst. Bei einer diskursanalytischen Betrachtung seiner Reden wird deutlich, wie häufig sich Schuschnigg in seinen Ausführungen des Staatsnamens bedient. In einer Ansprache bei dem 1936 nach Vorbild des deutschen KdF und des italienischen Dopolavoro geschaffenen VF-Werks ‚Neues Leben‘ erklärt er beispielsweise: „Der politische Erfolg liegt letzten Endes in der Durchsetzung eines starken, in den Herzen fundierten, zur Selbstverständlichkeit gewordenen Österreich-Bewußtseins, einem Österreich-Stolz und Österreich-Kennen, die geboren sind aus Wissen um den österreichischen Wert.“⁴⁰⁴ Besonders nach dem Berchtesgadener Abkommen appellierte Schuschnigg noch stärker als zuvor an diesen von ihm vertretenen und propagierten nationalen Patriotismus, wobei besonders seine am 24. Februar 1938 abgehaltene Rede vor der Bundesversammlung hervorzuheben ist, die er unter tosendem Beifall mit den Worten „Bis in den Tod – Rot-Weiß-Rot! Österreich!“ schloss.⁴⁰⁵ Und auch seine letzte Rundfunkansprache am entscheidenden Abend des 11. März 1938 endete schließlich mit dem Wort „Österreich“⁴⁰⁶.

⁴⁰⁰ Österreichs Erneuerung II, S 23.

⁴⁰¹ Österreichs Erneuerung III, S 113.

⁴⁰² Österreichs Erneuerung, S 221.

⁴⁰³ Schuschnigg, Requiem, S 266.

⁴⁰⁴ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 8.4.1937, S 1.

⁴⁰⁵ Schuschnigg, Kurt. Rede von Kurt Schuschnigg am 24. Februar 1938. Österreichische Mediathek, Signatur 99-38001_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/19FCBE5A-22D-0015000000D94-19FBF146/pool/BWEB/> (Stand 30.05.2020). 08:34 – 08:41.

⁴⁰⁶ Schuschnigg, Letzte Rundfunkansprache, 02:46 – 02:47.

5.2) Deutschtum und Österreichertum: Eine komplexe Angelegenheit

So sehr der Kanzler auch immer wieder das unbedingte Bekenntnis zum Staat Österreich hervorhob – Schuschnigg ließ gleichzeitig niemals einen Zweifel daran aufkommen, dass er Österreicher als Teil des deutschen Volks bzw. als Deutsche betrachtete. Wie schon im Kapitel 2.5.2) erläutert, war diese Ansicht aber in der Zwischenkriegszeit nicht etwa eine Meinung von vielen, sondern hatte wie schon bereits in der Habsburgermonarchie ganz klar den Status einer allgemein anerkannten Tatsache. Dollfuß ließ in seiner bereits zitierten programmatischen Trabrennplatzrede am 11. September 1933 wissen, dass sich dieser Umstand auch mit dem Übergang zum autoritären Regime nicht ändern würde, und Schuschnigg schloss in dieser Hinsicht direkt an das „Ja, wir sind deutsch, so selbstverständlich deutsch, dass es uns überflüssig vorkommt, das eigens zu betonen“⁴⁰⁷ seines Amtsvorgängers an. Anlässlich der Verkündung des Juliabkommens im österreichischen Rundfunk zitierte er nicht nur die Trabrennplatzrede Dollfuß' und stellte klar, dass „[a]uch in weiterer Folge [...], was immer auch geschehen mochte, an diesem eindeutigen Bekenntnis nicht gerüttelt [wird]“, sondern verwies weiters auch auf seine eigene Rede vom 29. Mai 1935 vor dem Bundestag, in der er klarstellte, Österreich habe „[...] nie einen Zweifel darüber gelassen und wird es, solange wir leben, auch in alle Zukunft nicht tun, daß es sich als deutscher Staat bekennt“, um schließlich seine Ausführungen mit „Dem habe ich auch heute nichts hinzuzufügen“ zu beenden.⁴⁰⁸

Bereits in der Einleitung dieser Arbeit wurde erwähnt, dass Schuschnigg die fortwährende Betonung des Deutschtums der Österreicher nach dem Zweiten Weltkrieg vielerorts zum Vorwurf gemacht wurde, da diese im Widerspruch zu dem von ihm verlangten Österreichbekenntnis gestanden habe und der Begriff ‚deutsch‘ bereits erfolgreich von den Nationalsozialisten vereinnahmt worden sei. Jagschitz ging in dem 1972 mit Schuschnigg durchgeführten Interview noch einen Schritt weiter und bemerkte, dass man insgesamt bei Dollfuß das Gefühl habe, er hätte den Grundsatz „Wir sind primär Österreicher, aber auch Deutsche“ vermittelt, während Schuschniggs Ansatz „Wir sind Deutsche, aber keine Nationalsozialisten“ gelautet hätte. Schuschnigg widersprach sogleich vehement und entgegnete, dass „Wir sind Österreicher, aber wir sind auch Deutsche“ immer seine Losung war, auch wenn es sein könne, dass er nach dem Juliabkommen das Deutsche stärker hervorstrich als zuvor.⁴⁰⁹ Bei genauerer Betrachtung der überlieferten Reden Schuschniggs muss jedoch festgestellt werden, dass der Kanzler schon lange vor dem Abschluss des

⁴⁰⁷ Buchmann, Insel der Unseligen, S 154.

⁴⁰⁸ Österreichs Erneuerung II, S 219.

⁴⁰⁹ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 44:24 – 47:43.

Juliabkommens und dem damit verbundenen ‚Deutschen Weg‘ eines Ausgleichs mit dem Reich den deutschen Charakter der Österreicher an zahlreichen Stellen in den Vordergrund rückte. Weniger als zwei Wochen nach dem Mord an Dollfuß äußerte sich Schuschnigg beispielsweise wie folgt: „Möchte doch überall im deutschen Raum deutsches Brauchtum, deutsche Treue und deutsches Recht so respektiert werden wie im Heimatlande unseres Kanzlers Dollfuß im deutschen Lande Niederösterreich, wie überhaupt im deutschen Herzstück, im mitteleuropäischen Raum!“⁴¹⁰ Bezog sich der Kanzler in seinen Reden auf die österreichische Bevölkerung, bezeichnete er diese zwar meist als ‚Österreicher‘ oder „österreichisches Volk“ – also im Sinne des ‚Staatsvolks‘; um das gleichzeitige Bekenntnis zum Staat Österreich und zum deutschem (Gesamt)volk auszudrücken, sprach er aber einige Male auch vom „deutschen Stamm in Österreich“⁴¹¹ Insgesamt lässt sich Jagschitz’ Behauptung allerdings nicht halten, denn wie sowohl aus Schuschniggs Reden als auch aus seinen Publikationen eindeutig hervorgeht, hat Schuschnigg tatsächlich stets beides gleich stark betont: das Österreichbekenntnis und das Bekenntnis zum deutschen Volk. In seinen Augen stellte dieses doppelte Bekenntnis keinen Widerspruch dar, sondern bedingte sich sogar: „Wir müssen uns klar sein, daß das absolute und klare Österreich-Bekenntnis, das wir heute von jedem unbedingt fordern müssen, allein vereinbar ist mit einem Bekenntnis zum deutschen Kulturkreis.“⁴¹² Auf Jagschitz’ Frage, ob denn in seinen Augen ab Juli 1934 nicht auch eine reine Betonung des Österreichischen möglich bzw. effektiver für die Abgrenzung vom Deutschen Reich gewesen wäre, antwortete Schuschnigg schließlich, dass er mit dieser Herangehensweise mit großer Wahrscheinlichkeit sehr viele Leute verloren hätte, die sonst bereit waren, sich für den Erhalt Österreichs auszusprechen – woraufhin ihm auch der interviewende Historiker zustimmte.⁴¹³

Schuschnigg wollte also eine österreichische Identität in der Bevölkerung verankern, welche die unveränderte Identifizierung als ‚deutsch‘ mit einer gleichzeitigen Identifizierung mit dem Staat Österreich verband – dieser Logik folgend somit dem ‚zweiten deutschen Staat‘. Immer wieder strich Schuschnigg die Vereinbarkeit dieser zwei Konzepte hervor und erklärte sogar offen, dass „[...] es eine der vornehmsten Aufgaben der Kulturgemeinschaft zu bleiben habe, jene herrliche Synthese herauszuarbeiten, die Deutschtum und Oesterreichertum verbindet“, denn „[n]iemals werden wir müde werden, zu unterstreichen, daß für uns Staatsgrenze und Kulturgrenze nicht synonyme Begriffe sein dürfen [...]“.⁴¹⁴ Da die von Schuschnigg

⁴¹⁰ Österreichs Erneuerung, S 109.

⁴¹¹ Der Tag, 3.8.1934, S 4.

⁴¹² *ibid.*, S 34.

⁴¹³ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 4. Teil, 49:45 – 50:27.

⁴¹⁴ Innsbrucker Nachrichten, 3.3.1936, S 2.

propagierte Vereinbarkeit von Deutschtum und einem gleichzeitigen ‚Österreichertum‘ bei vielen auf Unverständnis stieß und vor allem von den Nationalsozialisten als Verrat am deutschen Volk ausgelegt wurde, stellte Schuschnigg zu zahlreichen Gelegenheiten klar, dass sich das Bekenntnis als ‚Österreicher‘ nicht schmälern auf das ‚Deutschsein‘ des Bekenntners auswirke: „Bei aller selbstverständlichen Betonung der vollen und uneingeschränkten Souveränität unseres Staates fühlen wir uns nach wie vor als echte ganze Deutsche, aus uraltem christlichem und deutschem Boden gewachsen, dem großen Kulturkreis unseres Volkes verbunden.“⁴¹⁵ In *Dreimal Österreich* gab Schuschnigg die reichsdeutschen Patres in der Stella Matutina als perfektes Beispiel für eine solche Synthese von deutscher Volks- und österreichischer Staatstreue an,⁴¹⁶ und auch in seinem *Requiem* blickte er wehmütig u.a. auf seine Kindheit und Schulzeit zurück, wenn er erklärt: „Vater, Mutter, Erzieher, Kameraden, Freunde – alle waren sie deutsch – und doch zugleich verschworene Oesterreicher gewesen. Das gab es. Ebenso wie es damals schon Gegner gab, denen österreichisch das gleiche wie anti-deutsch bedeutet hatte.“⁴¹⁷ In Schuschniggs Erfahrung und, durch diese bedingt, auch in seiner Österreich-Ideologie als Kanzler existierte dieser Widerspruch demnach nicht.

Den entsprechenden Anschuldigungen der Nazis, mit dem Eintreten für ein unabhängiges Österreich und damit verbunden ein wie auch immer geartetes ‚Österreichertum‘ den deutschen Volksgedanken zu hintergehen, trat der Kanzler ebenfalls entgegen; auch wenn er sich in dieser Hinsicht besonders nach dem Juliabkommen in seinen Formulierungen sehr zurückhielt, um nicht Gefahr zu laufen, damit die Reichsregierung gegen sich aufzubringen. In seinen Reden erwähnte Schuschnigg in diesem Kontext nämlich auch schon vor 1936 so gut wie nie den Nationalsozialismus, sondern drückte seine verbalen Konter, wie aus folgendem Zitat ersichtlich, auf indirekte Art aus: „Wir wollen Oesterreich und nichts anderes. Alles, was wir tun, ist für Oesterreich und daher auch edelste deutsche Arbeit. Es ist eine historische Lüge, zu behaupten, daß derjenige, der für Oesterreich arbeitet, gegen das deutsche Volkstum sei.“⁴¹⁸ Bei der Unterredung auf Hitlers Berghof wurde Schuschnigg schließlich ebenfalls mit dem Vorwurf des Volksverrats konfrontiert, diesmal vom nationalsozialistischen Führer persönlich, der behauptete, er könnte sich „[...] mit dem gleichen und noch mit viel mehr Recht [...] als Oesterreicher bezeichnen [...]“⁴¹⁹ als Schuschnigg – und auch in dieser Situation widersprach der österreichische Kanzler den Anschuldigungen aus seiner defensiven Position heraus nur zaghaft. In seiner letzten

⁴¹⁵ Kärntner Volkszeitung und Heimatblatt, 17.2.1937, S 2.

⁴¹⁶ Schuschnigg, *Dreimal Österreich* S 36.

⁴¹⁷ Schuschnigg, *Requiem* S 321.

⁴¹⁸ Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 7.10.1935, S 4.

⁴¹⁹ Schuschnigg, *Requiem*, S 41.

Monographie zeigte Schuschnigg anhand von überlieferten Gesprächsprotokollen aus dem Bundesarchiv Koblenz interessanterweise auf, dass Hitler bereits kurz nach der Konstituierung des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes die von der ‚ständestaatlichen‘ Führung forcierte Propagierung eines distinkten Österreichertums tatsächlich als ernstzunehmende Bedrohung für seine eigenen politischen Ziele ansah. In der selben Kabinettsitzung vom 26. Mai 1933, in der auch die Tausendmarksperrre beschlossen wurde, sprach Hitler nämlich von der Gefahr einer „Verschweizerung“ Österreichs, falls die dortige Regierung es schaffen sollte, „[...] an die Stelle des deutschen nationalen Gedankens den österreichischen Gedanken zu setzen.“⁴²⁰

Umgekehrt hat Schuschnigg in seinem *Requiem* dargelegt, warum die von ihm vertretene ‚österreichische Identität‘ unvereinbar mit der nationalsozialistischen Ideologie war. Er schrieb dabei von einer Ablehnung des Nationalsozialismus aus weltanschaulichen Gründen, aus einer christlichen Grundhaltung heraus, aus humaner bzw. humanistischer Erwägung, aus einer Art von nationalem Denken, die friedliches Miteinander anstelle von Gegeneinander als erstrebenswertes Prinzip betrachtet – „[u]nd schließlich aus der natürlichen Abwehrhaltung des Oesterreichers, der die programmatische Verlästerung alles dessen, was seine geschichtlich gewordene Sonderheit ausmacht, nicht hinzunehmen gewillt war.“⁴²¹ So deutsch die Österreicher in den Augen Schuschniggs auch waren – hier wird deutlich, dass er sie innerhalb des deutschen Volks dennoch als besondere Gruppe betrachtete. Das nicht nur aufgrund der, im obigen Zitat erwähnten, geschichtlich bedingten Sonderrolle, die sie für Schuschnigg im Gegensatz zu den ‚anderen Deutschen‘ hatten, und auf die in den nachfolgenden Kapiteln noch ausführlich eingegangen wird. Sondern schlichtweg auch deshalb, weil der Kanzler nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich Österreich als den letzten Zufluchtsort wahren Deutschtums ansah. Pelinka spricht in diesem Zusammenhang auch von „[...] Österreich als Antithese – nicht zu Deutschland, sondern zu einer bestimmten Form des Deutschtums“,⁴²² und Schuschnigg selbst drückte es so aus, dass die österreichische Regierung seit 1933 „nicht ausschließlich nur gegen ein gemeinsames Staatsgebiet, sondern gegen ein gemeinsames Ideenmonopol gekämpft [...]“ habe.⁴²³ Diesem Monopolanspruch des Nationalsozialismus auf die Auslegung dessen, was es heißt ‚deutsch‘ zu sein, wollte Schuschnigg also mit einem Gegenentwurf entkräften, und zwar einem der die Österreicher deshalb zu den ‚besseren Deutschen‘ machte, „[...] weil die

⁴²⁰ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 137.

⁴²¹ Schuschnigg, Requiem, S 23f.

⁴²² Pelinka, Österreichische Identität, S 15.

⁴²³ Schuschnigg, Requiem, S 186.

Werte der deutschen Kultur, die in ihrer früheren Heimat heimatlos geworden waren, hier ein neues Vaterland fanden.“⁴²⁴ Dieser Überzeugung, im Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschen Reich ein ‚besseres Deutschtum‘ zu vertreten, verlieh Schuschnigg auch in zahlreichen seiner Reden Ausdruck. Er verwendete dabei eine Vielzahl von positiv konnotierten Begriffen, allerdings – abermals um den Nationalsozialisten keine allzu offensichtlichen Angriffspunkte zu bieten – niemals tatsächlich den komparativen Ausdruck ‚besser‘. So sprach Schuschnigg zum Beispiel davon, „[...] sich zu bekennen zu den echten, wahren, geraden, treuen Seiten des Deutschtums“⁴²⁵ oder „[...] unseren Ehrgeiz darein [zu setzen], vor der ganzen Weltöffentlichkeit ein Bollwerk guten alten deutschen Rechtes zu bleiben.“⁴²⁶ In seinem *Requiem* definierte Schuschnigg dann seine Deutschtumsideologie mit einem Wort als ‚gesamtdeutsch‘, einem Begriff, den er in einem Gegensatz zu ‚allddeutsch‘ sah. Denn während gesamtdeutsches Denken für Schuschnigg die geistige und kulturelle Zusammengehörigkeit aller Deutschen betont, bedeutet eine allddeutsche Haltung für ihn die staatliche Zusammenfassung und letztlich Uniformierung aller Deutschen – so wie es die Nazis wollten, und so wie es in seinen Augen nicht nur schädlich für Österreich, sondern auch für das ‚wahre‘ Deutschtum als Ganzes war. ‚Gesamtdeutsch‘ war für Schuschnigg somit ein kultureller Begriff, der auch für eine kulturelle Deutschtumsauffassung stand, während er in ‚allddeutsch‘ einen machtpolitischen Begriff und damit verbunden eine machtpolitische Auslegung des Deutschtumskonzeptes sah.⁴²⁷ Die Konsequenzen dieser mit Schuschniggs Ansichten konkurrierenden allddeutschen Ideologie, nämlich eine staatliche wie kulturelle Uniformierung und Nivellierung, bezeichnete er hier als „Verpreußung“, und die Ideologie Georg von Schönerers dementsprechend als „innerösterreichische Verpreußung“, welche stark bis in die Zeit seiner Kanzlerschaft hineingewirkt hatte, wo man sich in Österreich zu seinem Bedauern in gewissen Teilen der Bevölkerung noch immer „[...] alles Heil von einem idealisiert geschauten Preußentum [erwartete].“⁴²⁸

Um dieser Verpreußung entgegenzutreten und die Besonderheit der Österreicher hervorstreichen, bediente sich der Kanzler in seinen Reden interessanterweise auch immer wieder klischeehafter Zuschreibungen an Österreicher und Preußen, die sich als nationale Klischees und letztlich Bausteine nationaler Identität bis heute gehalten haben. So führte Schuschnigg beispielsweise die „österreichische Gemütlichkeit“⁴²⁹, die dem österreichischen

⁴²⁴ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S 64.

⁴²⁵ Österreichs Erneuerung, S117f.

⁴²⁶ ibid., S 110.

⁴²⁷ Schuschnigg, Requiem S 171f.

⁴²⁸ ibid., S 163f.

⁴²⁹ Österreichs Erneuerung, S 128f.

Wesen eigene Toleranz⁴³⁰ und sogar „[...] eine gewisse innere Disposition für rein negative Betrachtungsweisen – mit einem Worte [...] das Raunzen“⁴³¹ als typisch österreichische Eigenschaften auf. Besonders das Klischee der Toleranz verwendete Schuschnigg öfters, um eine Abgrenzung zwischen Österreichern und anderen Deutschen, bzw. auch seiner außenpolitischen Herangehensweise und jener des Deutschen Reichs auszudrücken, wie an diesem Beispiel deutlich wird:

„Mancher wohlwollende und ab und zu hie und da auch ein weniger wohlwollender Kritiker und Beurteiler Oesterreichs und seiner Hauptstadt Wien pflegt den Oesterreicher und speziell den Wiener damit zu charakterisieren, daß es einer seiner Leitsätze sei: Leben und leben lassen. [...] Leben und leben lassen, das wäre, glaube ich, ein sehr wichtiges politisches Rezept zur Besserung zwischenstaatlicher Beziehungen und zur Aufrechterhaltung des Friedens.“⁴³²

Der Kanzler drückte hier also – typisch für ihn – indirekt aus, dass die Nationalsozialisten am besten ebenfalls diesem Grundsatz folgen sollten, was ihre Haltung zum Staat Österreich angeht. Nicht nur aus den Büchern Schuschniggs, sondern auch aus einigen seiner Reden wird darüber hinaus deutlich, dass er die Besonderheiten des Österreichertums am besten im Bereich der Hochkultur ausgedrückt und verdeutlicht sah. So zitierte er u.a. Anton Wildgans, Hugo von Hofmannsthal, Hermann Bahr und mit dem bekannten Satz „Der Österreicher hat ein Vaterland und liebt's und hat auch Ursach', es zu lieben“ aus *Wallensteins Tod* sogar Schiller, um die Existenz einer österreichischen Sonderstellung innerhalb des deutschen Volks zu illustrieren. Und auch die Kernaussage des obenstehenden Zitats über den Leitsatz von ‚leben und leben lassen‘ verdeutlichte Schuschnigg bei anderer Gelegenheit anhand eines Satzes der Figur des Horneck aus Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende*:

„'Es ist möglich, daß in Sachsen und am Rhein es Leute gibt, die mehr in Büchern lesen; allein was not tut und was Gott gefällt, der Klare Blick, der off'ne richt'ge Sinn, da tritt der Österreicher hin vor jeden, denkt sich sein Teil und läßt die anderen reden.' Das möge allseits zur Nachahmung empfohlen sein.“⁴³³

Hierbei wird deutlich, dass Buchmanns Feststellung, die ständestaatliche Auslegung einer österreichischen Identität habe ausschließlich Bildungsbürger angesprochen, genauso auf Schuschniggs Ausdifferenzierung von Österreichertum und allgemeinem Deutschtum zutrifft. Der Kanzler verwendete bei seinen Ausführungen beispielsweise keine in der einfachen Bevölkerung bereits verankerten Bräuche und Traditionen, die regionalen Dialekte oder die Landschaft als allgemein zugängliche österreichische Identitätsbausteine, sondern bediente sich bei der Propagierung seiner Österreich-Ideologie fast ausschließlich an die konservativen Bildungseliten ansprechenden Erinnerungsorten.

⁴³⁰ Österreichs Erneuerung II, S 119.

⁴³¹ Der Tag, 27.11.1936, S. 6

⁴³² Neues Wiener Journal, 12.9.1936, S 4.

⁴³³ Österreichs Erneuerung, S 122.

5.3) Verbindung von Katholizismus und Deutschtum

Ein wesentlicher Punkt, mit dem sich in der Ideologie des Bundeskanzlers die Besonderheit der Österreicher und darauf aufbauend die Notwendigkeit für die Unabhängigkeit des österreichischen Staates begründete, war die in den Augen Schuschniggs nur hier ausgeprägte gelebte Synthese von echtem Deutschtum und wahrem Glauben. Denn er sah in Österreich eine „Musterstätte deutschen Katholizismus“⁴³⁴.

„Die Verwurzelung des Katholizismus in Österreich ist das Ergebnis einer tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung, der Staat und Kirche viel zu danken haben, und die das kulturelle Gesamtbild unseres Landes maßgebend formte, die aus dem Antlitz der österreichischen Landschaft, der Seele der österreichischen Kunst und den Grundzügen des österreichischen Charakters in allen seinen Äußerungen spricht.“⁴³⁵

Aber nicht erst Schuschnigg, sondern schon Dollfuß und seine Anhänger wollten aus Österreich einen auch in seiner Selbstdarstellung betont christlichen Staat machen. Dieser Umstand kommt besonders deutlich in der am 1. Mai 1934 in Kraft getretenen Maiverfassung zum Ausdruck, in der es schon im ersten Satz der Präambel heißt: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung.“⁴³⁶ Bereits hier vereinen sich also mit dem Bekenntnis zu Österreich, dem gleichzeitigen Bekenntnis zum deutschen Volk und dem Hochhalten des christlichen Glaubens jene drei Grundsätze, die auch prägend für den von Schuschnigg vertretenen Diskursstrang der ‚österreichischen Identität‘ waren. Immer wieder sprach Schuschnigg in seinen Reden beispielsweise von der „überragende[n] Bedeutung des katholischen Gedankens und des katholischen Kulturgutes in und um unser Vaterland [...]“⁴³⁷, denn für ihn war nicht nur der angestrebte Ständestaat, sondern „die Idee ‚Österreich‘, der Gedanke ‚Österreich‘“ selbst nur möglich von einer „katholische[n] Blickschau“⁴³⁸, wie er selbst sie in der Stella Matutina erworben hatte. Daher bediente sich Schuschnigg auch öfters des Arguments, dass eine gegen den Katholizismus gewandte Haltung automatisch gleichzeitig gegen den Staat gewandt sei, und somit aufgrund des Erfordernisses eines unbedingten Österreichbekenntnisses inakzeptabel ist. Schuschnigg kritisierte in dieser Hinsicht sowohl den Nationalsozialismus als auch die Sozialdemokratie, doch – analog zur Kritik an ihrer Deutschtumsideologie – sprach der Kanzler diesen Umstand nicht direkt aus, wenn er sich auf die Nazis bezog. So bezeichnete Schuschnigg zum Beispiel den Kampf des Sozialismus gegen den Kapitalismus offen als heutzutage tatsächliche „[...]

⁴³⁴ Österreichs Erneuerung II, S 71.

⁴³⁵ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 230.

⁴³⁶ Buchmann, Insel der Unseligen, S 145.

⁴³⁷ Neue Klosterneuburger Zeitung, 17.11.1934, S 2.

⁴³⁸ Österreichs Erneuerung, S 88.

Kampffront von ausgesprochen antichristlichen und insbesondere antikatholischen Tendenzen“⁴³⁹, während er im selben Zusammenhang, aber bezogen auf den Nationalsozialismus, nur Aussagen wie die folgende wagte: Wir können nicht dulden, daß man Katholizismus und Deutschtum als Gegensätze erklärt.“⁴⁴⁰ Der Kanzler betrachtete das katholische Gedankengut nämlich aufgrund dessen „universalistische[r] Prägung“ als „im besonderen Maße geeignet, die Synthese von Oesterreichertum und Deutschtum zu bezeichnen“⁴⁴¹, also über die Beachtung der christlichen Grundsätze und Gebote auch zu einer toleranten Auslegung des Deutschtums zu kommen.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass sich Schuschnigg trotz der eindeutigen Positionierung Österreichs als betont katholischem Land tatsächlich zu einigen Gelegenheiten offen für religiöse Toleranz eintrat. So äußerte er sich beispielsweise in einer Rede vor der Akademie der Wissenschaften zu dieser Thematik mit „konfessioneller Hader liegt uns völlig fern“⁴⁴², und weiters freute es Schuschnigg, dass die evangelische Oberkirchenbehörde wie auch die israelitische Kultusgemeinde seinen Kurs mittragen würden und sich gegen anderslautende Falschmeldungen aus dem Ausland gestellt hätten.⁴⁴³ Österreich war in Schuschniggs Ideologie somit zwar geschichtlich bedingt klar ein katholisches Land, offiziell wollte er den Staat aber vor allem als einen ‚christlichen‘ verstanden wissen, wie er in dem Interview mit Jagschitz anmerkte. Denn man wollte keine einseitig klerikal-katholische Fassade aufrichten und vor allem auch keinen rassischen Antisemitismus vertreten, wie ihn die Nazis im Deutschen Reich zum Gesetz gemacht hatten, sondern nur der Tatsache Rechnung tragen, dass mehr als 90% der Bevölkerung christlich waren – und davon wiederum die ganz überwiegende Mehrheit katholisch.⁴⁴⁴ Tatsächlich genossen Juden im Dollfuß-Schuschnigg-Regime die völlige Gleichstellung im Bezug auf ihre Bürgerrechte und die uneingeschränkte Ausübung ihrer Religion - Buchmann merkt hierzu jedoch kritisch an, dass nach 1933 kaum noch Juden in hohe öffentliche Ämter aufstiegen und die Regierung auch nichts gegen den trotzdem in der Bevölkerung weitverbreiteten latenten Antisemitismus unternahm, da sie beispielsweise private Kampagnen gegen jüdische Kaufleute ungestraft zuließ.⁴⁴⁵ Es muss jedoch ganz klar gesagt werden, dass Schuschnigg selbst sich in keiner einzigen seiner Publikationen und Reden auch nur ein Mal antisemitisch äußerte, und dieses Nicht-Vorhandensein eines ausgesprochenen bzw. bekennenden Antisemitismus kann somit

⁴³⁹ Österreichs Erneuerung II, S 84.

⁴⁴⁰ Die Stunde, 7.8.1934, S 2.

⁴⁴¹ Der Tag, 19.4.1936, S 4.

⁴⁴² Österreichs Erneuerung, S 91.

⁴⁴³ *ibid.*, S 92.

⁴⁴⁴ Schuschnigg, Jagschitz, Interview - 2. Teil, 02:11:32 – 02:12:47.

⁴⁴⁵ Buchmann, Insel der Unseligen, S 155f.

ebenfalls als Abgrenzungsaspekt der vom Kanzler vertretenen ‚österreichischen Identität‘ gegenüber der nationalsozialistischen – die Österreicher miteinschließenden - deutschen Identität betrachtet werden.

Ein weiterer interessanter Punkt im Zusammenhang mit dem Katholizismus als Bestandteil von Schuschniggs Österreich-Ideologie ist die Tatsache, dass der Kanzler nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern bereits zu seiner Amtszeit bestrebt war, Anschuldigungen zurückzuweisen, die Österreich unter seiner Führung als klerikalen Staat darstellten. Schuschnigg wies in zahlreichen Reden darauf hin, dass in Österreich, anders als in der sozialdemokratischen und reichsdeutschen Presse öfters behauptet, kein ‚politischer Katholizismus‘ existiere,⁴⁴⁶ und „[w]enn man die Verfassung in diesem Staat als christlich deklariert, so heißt das nichts anderes, als daß seine Grundhaltung auf ethischen und moralischen Grundsätzen des Christentums aufgebaut ist“⁴⁴⁷. Auch eine wie auch immer geartete Einflussnahme des Vatikans auf die österreichische Politik oder wichtige Personalentscheidungen im Staat verneinte Schuschnigg, denn die von Papst Pius XI am 15. Mai 1931 veröffentlichte Enzyklika *Quadragesimo anno*, die einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Maiverfassung hatte, sei so zu verstehen, dass diese Vorschläge für eine Gesellschaftsreform nach christlichen Leitlinien biete, aber nicht als Anleitung für eine Staatsreform verstanden werden darf.⁴⁴⁸

⁴⁴⁶ Österreichs Erneuerung III, S 73.

⁴⁴⁷ Der Tag, 15.6.1937, S. 4

⁴⁴⁸ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 292.

5.4) Österreichs kulturelle Sendung

Ein neben gelebtem Katholizismus und traditionellem Deutschtum dritter wesentlicher Aspekt von Schuschniggs Österreich-Ideologie, der gewissermaßen auf diesen beiden Prinzipien aufbaute und das Bekenntnis zu Österreich als unabhängigem Staat legitimieren sollte, war das von Schuschnigg vertretene Konzept einer historisch begründeten, besonderen ‚Sendung‘ Österreichs und seiner Bewohner; also gewissermaßen einer geschichtlich bedingten Mission, die der Staat zu erfüllen hatte. Während im nächsten Kapitel noch näher auf die historische Herleitung dieser Mission eingegangen wird, findet sich hier eine Beschreibung der Ausrichtung dieser Sendung, wie Schuschnigg sie propagierte und wie sie im avisierten Ständestaat nach innen wie nach außen vertreten werden sollte.

Genau genommen lassen sich in den Beschreibungen dieses kulturellen Sendungsauftrags Österreichs durch den Kanzler drei verschiedene, aber eng miteinander verwobene Untermissionen erkennen, nämlich eine ‚deutsche Sendung‘, eine ‚europäische Sendung‘ und eine ‚christlich-abendländische Sendung‘. Die deutsche Sendung sah Schuschnigg darin begründet, dass Österreich als Erbe des Habsburgerreichs, der einst wichtigsten Macht im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, weiterhin „als Träger und Brücke deutscher Kultur österreichischer Prägung“⁴⁴⁹ fungieren müsse, vor allem im mittel- und südosteuropäischen Raum – also jenen Gebieten, die einst Teil der k. u. k. – Monarchie waren. In dieser Hinsicht stilisierte Schuschnigg das Land also zum „Mittler zwischen den Völkern Altösterreichs“, und die kulturelle Aufgabe seiner Bewohner ersann er gleichzeitig auch darin,

„[...] die Verbindung zum großen deutschen Kulturkreis aufrechtzuerhalten und durch unseren freien, unabhängigen, deutschen Staat, wenn auch in der bescheidenen Rolle, die ihm die geschichtliche Entwicklung zugewiesen hat, dem gesamten Volk, zu dem wir gehören und zu dem wir uns bekennen, seiner geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung, somit auch seiner Stellung in der Welt zu dienen.“⁴⁵⁰

Die deutsche Kultur, die über Österreich vermittelt werden sollte, betrachtete Schuschnigg dabei zumindest von einem historischen Standpunkt gesehen als überlegen, denn in Österreich gebe es „[...] ein Stück höchstwertiger deutscher Kultur eingebettet im Rahmen von verschiedenen fremdvölklichen Kulturen, die langsam an dieser deutschen Kultur großwachsen und die auf eine Stütze angewiesen waren. Diese Stütze war Wien.“⁴⁵¹ Das neue, kleinere Österreich müsse nun weiterhin kulturvermittelnd auftreten, aber dabei vor allem auch generell als Vermittler auftreten, insbesondere zwischen dem machtpolitisch

⁴⁴⁹ Der Tag, 15.3.1935, S 4.

⁴⁵⁰ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 270.

⁴⁵¹ Tautscher (Hg.). Schuschnigg spricht. Das politische Gedankengut eines Österreichers. Graz: Styria. 1935. S 23.

orientierten Deutschen Reich und den anderen, kleineren Staaten Mitteleuropas, für die Österreich im Gegensatz zu Deutschland ein Verhandlungspartner auf Augenhöhe war. So leitete sich aus der deutschen Sendung Österreichs für Schuschnigg auch der europäische Auftrag des Landes her, den dieses nur als unabhängiger Staat erfüllen könne. Denn Schuschnigg erkannte seine „[...] politische Aufgabe nie in der entscheidenden Wahl zwischen den angeblichen Gegensätzen Mitteleuropa oder Deutschland, also zwischen Donaubund und Anschluß, sondern in der Überwindung dieser Gegensätzlichkeiten [...]“⁴⁵². Um das zu erreichen, dürften sich die Länder Mitteleuropas nicht durch Deutschland und dieses umgekehrt nicht von einem Staatenbund bedroht fühlen, was die Existenz eines unabhängigen Österreichs zur Wahrung des Friedens unerlässlich mache. Somit entspreche diese „nicht nur der Tradition und der Sendung Österreichs im mitteleuropäischen Raum [...], sondern auch den Interessen des Deutschtums.“⁴⁵³

Die christlich-abendländische Sendung knüpfte in Schuschniggs Ideologie nun an diese beiden Ideen von Österreich als Vermittler wahrer deutscher Kultur und Vermittler zwischen den Völkern des Donauraums an und verband sie mit der Vorstellung, dass Österreich aufgrund der nur mehr hier gelebten Synthese aus Katholizismus und Deutschtum im Grunde der Erbe des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation und damit der Inbegriff des Abendlands schlechthin sei:

„Dieses Oesterreich hat nun einmal einen ganz besonderen Sinn und jene, die es nicht hören wollen, weil es ihnen nicht ins Konzept paßt, die zehnmal behaupten, der Begriff des Abendlandes sei eine Utopie, eine veraltete Vorstellung von Romantik, mögen es wissen: Österreich hat seine Berechtigung letzten Endes darin, daß es das letzte Stück Abendland in der Welt ist. Abendland in diesem Zusammenhang ist natürlich nicht ein geographischer und schon gar nicht ein machtpolitischer Begriff, Abendland ist in diesem Zusammenhang als geistiger, als kultureller Begriff aufzufassen. Abendland, wie wir es sehen, ist die harmonische Verbindung jenes gewaltigen Gedankengutes, das aus dem Zusammenklang von antikem Christentum und Germanentum besteht. Nehmen sie einen dieser zwei Kraftströme weg, entweder das Volkstum oder das Religiöse, und sie haben nicht mehr das Abendland.“⁴⁵⁴

Österreich als ‚vergeistigtes‘ Stück mittelalterliches Abendland also, das in der neuen Zeit auf friedlichem Wege die kulturellen Werte des Deutschtums und Christentums hochhält und vermittelt, das war die Vorstellung Schuschniggs, in der er die österreichische Sendung und letztlich auch den Kern der ‚österreichischen Identität‘ verwirklicht sah. Es nimmt nicht wunder, dass diese komplexe Konstruktion einer gesonderten österreichischen Identität es schwer hatte, sich in weiten Kreisen der Bevölkerung schnell genug etablieren zu können, um mit der deutlich linearer und aus damaliger Sicht für die meisten sicher auch zeitgemäßen nationalsozialistischen Auslegung einer deutschen Identität zu konkurrieren, die sich nicht

⁴⁵² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 271.

⁴⁵³ Österreichs Erneuerung, S 117.

⁴⁵⁴ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 11.11.1935, S 1.

hauptsächlich auf diffuse historische Konzepte, sondern mit der Rassenlehre auf scheinbar wissenschaftliche Erkenntnisse stützte. Allgemein muss festgestellt werden, dass Schuschniggs Auffassung der österreichischen Sendung äußerst unscharf umrissen war, denn je nach Kontext in dem er darauf zu sprechen kam, rückte der Kanzler unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund. Deutschtum, Christentum, und damit einhergehend eine kulturelle Mediatorrolle in Europa waren zwar die Kernideen, aber wie sich diese genau darstellten, musste für den Durchschnittsbürger damals nur schwer begreiflich gewesen sein und ließ somit eine nachhaltige Identifikation mit diesem Konzept als äußerst schwierig erscheinen. Deutlich wird hierbei wiederum, dass Schuschniggs Österreich-Ideologie als Kanzler stark von seinem eigenen Lebensweg geprägt war. Denn dass der strenggläubige Absolvent eines katholischen Elite-Internats und kaisertreue Sohn eines hohen k. u. k. – Offiziers, der den Untergang des Habsburgerreichs als große Tragödie empfunden hatte, eine derartige Idee von Österreich als fortwährendem „Pionier und Missionär christlich-deutschen Geistes und christlich-deutscher Kultur“⁴⁵⁵ vertrat und sich mit ihr stark identifizieren konnte, erscheint nur logisch. Allerdings können Schuschniggs Erlebnisse und darauf aufbauende Ansichten keineswegs als typisch angesehen werden – anders ausgedrückt waren viele der für seine Konzeption der ‚österreichischen Identität‘ entscheidenden Bausteine und Erinnerungsorte nicht so allgemein ‚zugänglich‘, wie es für den Kanzler aus seiner konservativ-intellektuellen Perspektive offenbar den Anschein hatte.

⁴⁵⁵ Österreichs Erneuerung III, S 32.

5.5) Geschichtliche Basis der österreichischen Sendung

Wie schon im vorigen Kapitel erwähnt leitete sich die von Schuschnigg vertretene Idee einer kulturellen Sendung Österreichs, wie überhaupt seine gesamte Österreich-Ideologie, wesentlich aus der Geschichte des Landes bzw. deren Auslegung her. Suppanz, der sich eingehend mit dem allgemeinen „geschichtsideologischen Gedankengebäude“ des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes befasste, streicht den großen Aufwand hervor, mit dem die kulturpolitische Abteilung der Vaterländischen Front versuchte, das „kollektive Gedächtnis der Österreicher zu intensivieren und inhaltlich in ihrem Sinne zu formen“, wobei sämtliche Epochen der österreichischen Geschichte „unter dem Paradigma des ‚christlichen Deutschtums‘ uminterpretiert und in ihrer Bedeutung präzisiert wurden.“⁴⁵⁶

Auch Schuschnigg selbst verwies bei zahlreichen Gelegenheiten in seinen Ausführungen auf die Geschichte des Landes, um seine Österreich-Ideologie aus dieser herzuleiten und mit dieser zu legitimieren. In *Dreimal Österreich* erklärte er bereits im Vorwort, dass man sich für „das richtige Verständnis des neuen Österreichs“ zwangsläufig auf die Geschichte des Landes beziehen müsse, um dessen heutige „Geltung und Stellung in der Welt“⁴⁵⁷ begreiflich zu machen, womit er sich auf die österreichische Sendung bezog. Diese sah er als im Kern uralte an und verortete ihre Ursprünge in eine Zeit weit vor der Habsburgermonarchie. Immer wieder erwähnte Schuschnigg „Österreichs tausend Jahre alte Mission [...] im Interesse großer deutscher Geistigkeit und damit europäischer Kultur“⁴⁵⁸, bezog sich also dabei auf die Zeit der karolingischen Ostmark, die er ja auch als Namensgeber seiner Sturmsharen gewählt hatte. Laut Suppanz hatte die Gründung der Ostmark durch Karl den Großen im ‚vaterländischen‘ Geschichtsbild deshalb eine so fundamentale Bedeutung, da man damit die Entstehung Österreichs direkt auf den ersten Kaiser des Mittelalters und somit indirekten Begründer des HRR zurückführen konnte; außerdem ließ sich dadurch auch die Mission Österreichs ableiten, zugleich Bollwerk und Überbringer christlich-deutscher Kultur zu sein.⁴⁵⁹ Schuschnigg hob auch immer wieder die schon frühe Bedeutung Österreichs für den gesamten deutschsprachigen Raum hervor, beispielsweise führte er an, dass deutscher Minnesang am Babenbergerhof entstanden sei, der Schauplatz des Nibelungenlieds in Österreich zu finden ist und sogar die Germanen im Allgemeinen mit den Kimbernkriegen im heutigen Österreich erstmals in der Geschichtsschreibung in Erscheinung getreten seien.⁴⁶⁰ In Bezug auf seine historisch begründete kulturelle Mission sah Schuschnigg Österreich nicht

⁴⁵⁶ Suppanz, Geschichtsbilder, S 62.

⁴⁵⁷ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 10.

⁴⁵⁸ Österreichs Erneuerung, S 125.

⁴⁵⁹ Suppanz, Geschichtsbilder, S 65.

⁴⁶⁰ Österreichs Erneuerung II, S 161.

nur als Nachfolger der k. u. k. – Monarchie an, sondern überhaupt als legitimen Erbe des Heiligen Römischen Reichs – und aufgrund der betont katholischen Ausrichtung des neuen Staates eben wie bereits erwähnt auch als letztes Stück echten Abendlands. Aus dieser Überlegung heraus ergab sich für Schuschnigg ein weiterer entscheidender Grund für die Wichtigkeit der österreichischen Unabhängigkeit, nämlich dieses historische Vermächtnis am Leben zu erhalten und fortzuführen. Das Bekenntnis zu Österreich war von Schuschniggs Standpunkt aus daher auch ein Bekenntnis „[...] zu seiner historischen Bedeutung, traditionsbewußter, ehrfürchtiger Erbe, Hüter und Wahrer eines kostbaren Stückes deutscher Kultur, deutscher Eigenart und deutscher Sendung im Herzen Europas zu sein.“⁴⁶¹ Auch die europäische Sendung bzw. Vermittlerrolle sah Schuschnigg in dem Umstand begründet, dass Österreich in dieser Hinsicht in die Fußstapfen der Habsburgermonarchie treten musste, auch wenn das Land politisch gesehen keine bedeutende Rolle mehr in Europa einnahm. Denn was in Schuschniggs Augen sehr wohl übrig geblieben war nach dem Zerfall der Monarchie 1918 beschrieb er als „[...] eine heilige historische Reminiszenz, eine erhabene Tradition, eine große geistige Aufgabe und wiederum die alte hehre Sendung [...]“.⁴⁶² In dieser Hinsicht verklärte Schuschnigg auch vielfach das Wirken der Monarchie ins rein Positive, um zu vermitteln, dass auch das neue Österreich dieser Aufgabe gerecht werden müsse, die das Habsburgerreich mit seiner kulturellen Strahlkraft und ordnenden Funktion in Mitteleuropa so erfolgreich wahrgenommen habe. Auch die von Schuschnigg nicht nur persönlich gehegte, sondern oft auch öffentlich demonstrierte Verehrung der Habsburger selbst begründete er mit deren geschichtlicher Rolle, denn es „[...] sollte jeder deutsche Österreicher sich daran erinnern, daß mannigfacher Verleumdung zum Trotz unser Kaiserhaus sich unvergängliche Verdienste um Land und Volk erworben hat; ein Erbe, das uns auch im neuen Österreich auf Schritt und Tritt begegnet; und Dankesschuld verpflichtet.“⁴⁶³

Suppanz unterscheidet bei seiner Arbeit im Bezug auf die genaue Auslegung des vaterländischen Geschichtsbildes zwischen Vertretern eines ‚national katholischen‘ und eines ‚abendländisch katholischen‘ Geschichtsbildes, wobei erstere stärker die Rolle des katholischen Österreichs für die deutsche Kultur betonten und letztere stärker den geschichtlich begründeten übernationalen Charakter des österreichischen Wirkens und Wesens hervorhoben.⁴⁶⁴ Schuschniggs Geschichtsbild lässt sich im Rahmen dieser Einteilung eher der zweiten Gruppe zuordnen, denn der Kanzler betonte insgesamt gesehen zwar beide

⁴⁶¹ Der Bezirksbote für den politischen Bezirk Bruck a.d. Leitha, 22.12. 1935, S 1.

⁴⁶² *Österreichs Erneuerung*, S 131.

⁴⁶³ *Schuschnigg*, Dreimal Österreich, S 283.

⁴⁶⁴ *Suppanz*, Geschichtsbilder, S 63.

Aspekte, öfter hob er aber die überragende Bedeutung Österreichs für die gesamteuropäische Kultur hervor. Darüber hinaus ließ sich mit der Ansicht, Österreich sei das letzte Stück genuinen christlichen Abendlands, besser für eine unbedingt notwendige Aufrechterhaltung der staatlichen Unabhängigkeit argumentieren als mit der Perspektive, dass der Geschichte Österreichs eine Vorrangstellung im Rahmen der Geschichte des gesamten deutschen Volks zukomme. Auch wenn Schuschnigg unmissverständlich klar machte, dass für ihn Österreichs kulturelle Sendung „[...] immerdar zugleich eine deutsche Aufgabe ist“⁴⁶⁵ und war, so lässt sich zum Beispiel an Schuschniggs Beschreibung und Bewertung des Prinz Eugen erkennen, dass er das geschichtliche Wirken Österreichs vor allem als ein übernationales begriff. Er wählte bewusst den französischstämmigen Feldherren als Vertreter echten Österreichertums, denn dieser

„[...]diente mit allen seinen Kräften dem Hause Oesterreich, dem er zum Schild und Schwert ward, aber er suchte und fand in seiner Wahlheimat zugleich Europa. Dadurch, daß besondere Kräfte aus dem ganzen europäischen Raum immer wieder ins Land an der Donau zogen, und aus seinem Boden zur vollen wuchsen, erhielt Oesterreich und sein Kulturkreis ein ganz besonderes Gepräge, und darin liegt die ausstrahlende Wirkung des typisch Oesterreichischen ins große Europäische begründet.“⁴⁶⁶

Letztlich sah Schuschnigg eine europäische Perspektive auf die Geschichte des Landes auch deshalb als so wichtig an, da in Österreich die Besonderheit bestehe, „[...] daß nämlich das nationale Moment als Inhalt der Staatsidee nicht in ausschlaggebender Weise in Frage kommen kann.“⁴⁶⁷ Den erkannte er vielmehr in der Sendung des Landes, welche sich wiederum aus seiner Geschichte ableitete – weshalb dieser auch eine so wichtige Rolle als Identifikationsbaustein in der von Schuschnigg propagierten österreichischen Identität zukam.

⁴⁶⁵ Danzers Armee-Zeitung, 17.7.1936, S 2.

⁴⁶⁶ Österreichs Erneuerung II, S 163.

⁴⁶⁷ Salzburger Volksblatt, 22.4.1936, S 1.

5.6) Schuschniggs Europaidee und Österreichs Rolle darin

Einen der interessantesten, da am wenigsten in der geschichtswissenschaftlichen Literatur rezipierten Bestandteile von Schuschniggs Österreich-Ideologie bildet seine Idee der von ihm angestrebten Stellung Österreichs in Europa und damit verbunden seine Vision eines neuen Europas. Dabei kombiniert sich seine Idee eines selbstständigen Österreichs als Friedensgarant in Mitteleuropa mit der von ihm im Rahmen der österreichischen Sendung avisierten Rolle Österreichs als Mittler zwischen den anderen europäischen Staaten zu der von ihm zwar nie klar ausformulierten, aber doch zu zahlreichen Gelegenheiten angesprochenen Aussicht auf eine Art europäische Union.

Schuschnigg wies in vielen Reden im In- und Ausland immer wieder darauf hin, wie entscheidend der Fortbestand Österreichs für die Sicherung des Friedens in Europa ist. So redete er in einer Ansprache anlässlich seines Besuchs in Paris am 23. Februar 1935 von der „großen Idee des europäischen Friedens“, für den ein souveräner Staat Österreich unerlässlich sei,⁴⁶⁸ und sagte gleichsam in einem Vortrag bei der Katholischen Akademiker-Gemeinschaft am 17. März 1935 über den mit dem Ende des Ersten Weltkriegs entstandenen Frieden in Europa, „[o]hne ein unabhängiges Österreich [sei] dieser Friede auf das schwerste gefährdet.“⁴⁶⁹ Hiebei spielte er auf die Notwendigkeit der Einhaltung des Friedensvertrags von Saint Germain an, der ja mit einem Anschlussverbot einherging, und bei dessen Missachtung die Sicherung des europäischen Nachkriegsfriedens fraglich wäre – womit Schuschnigg letztendlich Recht behalten sollte. Er betrachtete in dieser Hinsicht auch den Krieg selbst als Grund für die von ihm vertretene Friedenspolitik, denn besonders Österreich wisse, was es heißt, einen Krieg mitzumachen.⁴⁷⁰ Bei diesen Überlegungen spielte ganz sicher auch seine in Kapitel 3.3) geschilderte eigene Kriegserfahrung eine Rolle, die ihn ja laut späterer Aussage praktisch zum Pazifisten machte, ganz sicher aber aufs äußerste desillusionierte. Daher bekräftigte er zum Beispiel auch anlässlich seiner Weihnachts-Radioansprache vom 24. Dezember 1935, Österreich wolle den Frieden und respektiert daher die Grenzen, trotz der schweren Wunden, welche Volk und Staat zugefügt wurden.⁴⁷¹ Schuschnigg sah es dementsprechend als Teil der Aufgabe des neuen Österreichs an, ein ‚Monumentum pacis‘ im Herzen Europas zu schaffen, „[...] das gemeinsamer Zukunft ein gemeinsames Gepräge gibt.“⁴⁷²

⁴⁶⁸ Österreichs Erneuerung, S 131.

⁴⁶⁹ *ibid.*, S 130.

⁴⁷⁰ Österreichs Erneuerung III, S 67f.

⁴⁷¹ Österreichs Erneuerung II, S 168.

⁴⁷² Österreichs Erneuerung, S 129.

Um diesem Aspekt der österreichischen Sendung als Friedenssendung gerecht zu werden, sah Schuschnigg für Österreich wie schon erwähnt eine Mittlerrolle zwischen den europäischen Staaten vor, die er wie die allgemeine kulturelle und christliche österreichische Sendung auf die Habsburgermonarchie zurückführte. Die k.u.k.-Monarchie betrachtete er in diesem Zusammenhang als historisches Abbild eines „Europa im Kleinen“, ⁴⁷³ das den mitteleuropäischen Raum geordnet habe. Doch während er in dieser die historische Mittlerrolle der deutschsprachigen Österreicher zwischen den anderen Völkern Zentraleuropas auf machtpolitischem Wege durch deren Zusammenfassung in einem gemeinsamen Staat erfüllt sah, müsse das neue, kleine Österreich der Zeit und den Umständen entsprechend anders agieren. Denn Österreich könne auch ohne Machtentfaltung seiner alten Aufgabe gerecht werden, um als „Wortführer zwischen staatlicher und übervölklicher Zusammenarbeit [...] einem neuen Europaideal zu dienen.“⁴⁷⁴

Wie sieht nun dieses von Schuschnigg angesprochene neue Europaideal aus, in dem er Österreichs Aufgabe als die einer friedensstiftenden Brücke zwischen den Völkern beschrieb? Zum einen stellte er sich der Vorstellung vom Ideal der wirtschaftlichen Autarkie entgegen, wie es zur selben Zeit beispielsweise vom nationalsozialistischen Deutschen Reich vertreten wurde. Auch in dieser Hinsicht griff er auf das Beispiel der Habsburgermonarchie zurück, bzw. konkreter auf die Konsequenzen deren Verfalls, welcher in den Anfangsjahren der Ersten Republik die weitverbreitete Vorstellung einer Lebensunfähigkeit des neuen österreichischen Staats bedingte. Schuschnigg trat der damaligen Auffassung mit dem Argument entgegen, „[d]iese Debatte ging von falschen Voraussetzungen aus, wenn man sich unter dem neuen Staat in völliger Verkennung der Grenzen des staatlichen Bereichs ein autarkes Wirtschaftsgebiet vorstellte.“⁴⁷⁵ Diesen Aspekt brachte er bei einer Rede am 11. April 1935 im Wiener Verein für kaufmännische Interessen zur Sprache, wo er darauf aufbauend weiters hervorhob, dass genau aus diesem Grund der zwischenstaatliche Handel in Europa und seine gezielte Förderung so wichtig seien. Auch bei einem Auslandsbesuch in Prag sprach er am 16. Jänner 1936 das Thema der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa an und betonte, dass wirtschaftliche Autarkie im neuen Mitteleuropa kein erstrebenswertes Ziel sein könne. Er erwähnte bei dieser Gelegenheit den großen freien Markt in den USA, der ganzen 29 Zollgrenzen innerhalb Europas gegenüberstand, und warb für eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit auch von solchen Staaten, die verschiedene politische Systeme haben. Denn man solle die jeweilige politische Methode der Staatsführung

⁴⁷³ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 31.7.1936, S 1.

⁴⁷⁴ Kleine Volks-Zeitung, 22.4.1936, S 2.

⁴⁷⁵ Österreichs Erneuerung, S 50.

respektieren und unter Außerachtlassung dieser die wirtschaftlichen Beziehungen stärken, um dadurch einen engeren Zusammenhalt in Europa zu erreichen.⁴⁷⁶

Besonders Schuschniggs Rede in Prag ist im Bezug auf seine Europaidee höchst interessant. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der große freie Markt der Vereinigten Staaten nämlich zum Vorbild bei der Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), und die Überwindung politischer Differenzen durch verstärkte wirtschaftliche Kooperation war einer der Grundgedanken der EWG, aus der schließlich die heutige EU hervorgehen sollte. Zwar wäre es aufgrund anderer Aspekte von Schuschniggs Ideologie zu weit gegriffen, ihn als einen Vordenker der Europäischen Union zu betrachten, aber seine Äußerungen bezüglich überstaatlicher Kooperation in Europa sind für die damalige Zeit durchaus bemerkenswert. Schuschnigg beschränkte sich nämlich bei seiner Vision einer zukünftig engeren europäischen Zusammenarbeit nicht nur auf den wirtschaftlichen Bereich, sondern sah diese auch im kulturellen Bereich als erstrebenswert an, denn „[...] alle Völker Europas [...] bedürfen für ihre gedeihliche Entwicklung gegenseitiger wirtschaftlicher Ergänzung und kultureller Befruchtung.“⁴⁷⁷ In einer Rede vor dem Völkerbund in Genf am 12. September 1934 wurde er in dieser Hinsicht noch deutlicher in seinen Ausführungen: „Österreich glaubt an die Notwendigkeit einer Kulturgemeinschaft, die im Interesse wahrer Humanität die Völker verbindet.“⁴⁷⁸

Überhaupt war Schuschnigg dem Völkerbund gegenüber sehr positiv eingestellt, denn er schätzte nicht nur die Völkerbundidee an sich, sondern sah auch seine Leistungen als positiv an. Umgekehrt genoss auch Österreich seiner Meinung nach beim Völkerbund einen guten Ruf, da es laut ihm gezeigt habe, dass es stets vertragstreu sei.⁴⁷⁹ Aus einem 1938/39 verfassten Teil von Schuschniggs 1946 veröffentlichtem *Requiem* wird ersichtlich, dass dieser trotz des damals bereits offensichtlichen Scheiterns des Völkerbunds bei der Aufrechterhaltung des Friedens auch kurz vor dem sich anbahnenden Zweiten Weltkrieg an der Idee festhielt, dass eine Organisation, der im Idealfall alle Staaten der Welt angehören, friedensstiftend tätig sein müsse, und er brachte in diesem Zusammenhang erneut die Vision eines vereinten Europas ins Spiel: „Dennoch glaub ich fest an eine Renaissance des Völkerbundgedankens und betrachte sie nicht als utopisch; sei es, daß die Zukunft ein neues, auch geographisch neu umgrenztes Europa und damit die Möglichkeit eines Europabundes bringt, - sei es, daß neuerlich ein möglichst umfassender Weltbund versucht wird.“⁴⁸⁰ Auch

⁴⁷⁶ Österreichs Erneuerung II, S 198-207.

⁴⁷⁷ Österreichs Erneuerung, S 148.

⁴⁷⁸ Der Tag, 13.9.1934, S 2.

⁴⁷⁹ Österreichs Erneuerung, S 140ff.

⁴⁸⁰ Schuschnigg, Requiem, S 257f.

die 1922 von Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi gegründete Paneuropa-Union wurde von Schuschnigg unterstützt, der darüber hinaus, wie schon alle christlichsozialen österreichischen Bundeskanzler seit Seipel, Ehrenpräsident der Vereinigung war, und in einem 1935 von Coudenhove-Kalergi verfassten Testament von diesem sogar zu seinem Nachfolger als Leiter der Paneuropa-Union bestimmt wurde.⁴⁸¹ In einer Rede zum Anlass des Paneuropäischen Agrartags in Wien am 11. September 1936 führte Schuschnigg aus, dass er seine Politik auf einer Linie mit der Paneuropaidee sieht und hielt fest: „Ich glaube kaum, daß einer unter uns ist, [...] der von der Zweckmäßigkeit der Ideen, die diese Union vorträgt, nicht innerlich überzeugt wäre, und ich glaube, daß es nur eine relativ kleine Minorität ist, die sich noch nicht zur inneren Überzeugung von der Notwendigkeit dieses Miteinander in Europa durchgerungen hätte.“⁴⁸²

Schuschniggs Vision einer friedlichen Kooperation der europäischen Staaten auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene ungeachtet ihrer politischen Ausrichtung und mit Österreich in einer Mittlerrolle scheint auf den ersten Blick nicht recht zum führenden Politiker eines autoritären Regimes zu passen. Allerdings müssen dabei zwei wesentliche Aspekte bedacht werden. Erstens war Schuschnigg als Regierungschef eines machtpolitisch unbedeutenden Kleinstaats schlichtweg gezwungen, sich nach allen Seiten hin Allianzen offenzuhalten, wenn er die Erhaltung der österreichischen Souveränität garantieren wollte. In *Dreimal Österreich* führte er hierzu aus, dass ein Kleinstaat im wesentlichen drei Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit habe: eine strikte Neutralität, den Anschluss an einen größeren Staatenblock, oder schließlich eine Politik der offenen Fenster – also jede einseitige Bindung ablehnend und stattdessen, wo möglich, Freundschaftsverträge abschließend. Österreich müsse den dritten Weg einschlagen, da dieser am besten die friedliche Durchsetzung der althergebrachten europäischen Sendung des Landes sicherstellen würde.⁴⁸³ Hieraus erschließt sich nun abermals der zweite Grund für Schuschniggs ‚europafreundliche‘ Politik: In einem wirtschaftlich und kulturell friedlich kooperierenden Europa sah der Kanzler die bestmöglichen außenpolitischen Voraussetzungen dafür, dass sich der von ihm vertretenen Idee einer kulturellen Sendungsmission Österreichs auch ein Betätigungsfeld bieten würde.

⁴⁸¹ Ziegerhofer-Prettenthaler, Anita. Europäische Christdemokraten und die Paneuropa-Bewegung von Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi. In: Gehler, Michael; Kaiser Wolfram; Wohnout Helmut (Hg.). Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert. Wien: böhlau. 2001. (574-603). S 586, 592.

⁴⁸² Neues Wiener Journal, 12.9.1936, S 3.

⁴⁸³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 269f.

5.7) Schuschnigg und die Reichsidee - Kultureller Imperialismus in Österreich?

Einer der Gründe, warum sich manche Historiker gegen die Kategorisierung des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes als faschistischem System aussprechen, ist die Tatsache, dass die Vision des Ständestaats nicht mit einem imperialistischen Anspruch verbunden war, wie es in Italien oder Deutschland zur gleichen Zeit klar der Fall war. Zwar war dieser Umstand natürlich auch der politischen Realität geschuldet, dass Österreich nach dem Ersten Weltkrieg nur mehr als unbedeutender Kleinstaat weiterexistierte; aber auch andere Kleinstaaten, wie zum Beispiel Ungarn, vertraten zur gleichen Zeit zumindest revisionistische Forderungen – was im Dollfuß-Schuschnigg-Regime tatsächlich nie Teil der offiziellen politischen Linie war. Im Folgenden wird gezeigt, dass die Österreich-Ideologie des Kanzlers allerdings sehr wohl einen gewissen ‚kulturellen Imperialismus‘ beinhaltete, welcher mit dem Konzept Schuschniggs zusammenhing, das Heilige Römische Reich auf einer geistigen bzw. kulturellen Ebene wiedererrichten zu wollen.

Suppanz schreibt, dass Österreich in der ständestaatlichen Ideologie weiterhin als Großmacht verstanden wurde, allerdings als eine geistige,⁴⁸⁴ und auch die Reden und Publikationen Schuschniggs lassen dieses Verständnis deutlich erkennen. So betonte der Kanzler immer wieder, dass die Bedeutung Österreichs nicht in seiner Größe, Einwohnerzahl, machtpolitischen oder wirtschaftlichen Stärke begründet liege, sondern in seiner kulturellen Bedeutung verbunden mit seiner geographischen Lage, wo in Vergangenheit wie Gegenwart Waren und Kulturströme aus allen Himmelsrichtungen aufeinandertreffen.⁴⁸⁵ Vor allem nachdem Österreich seinen realpolitischen Einfluss verloren hatte, sah es Schuschnigg als umso wichtiger an, die kulturelle Bedeutung des Landes hervorstreichen und auch aktiv daran zu wirken, das Bewusstsein für diese Bedeutung auszuweiten. Einerseits im eigenen Land, wo bereits in der Maiverfassung der ‚Bundeskulturrat‘ als einer der vier im gesetzgebenden Bundestag vertretenen Räte vorgesehen war,⁴⁸⁶ was laut Schuschnigg die besondere Stellung der kulturellen Ebene in Österreich betone.⁴⁸⁷ Andererseits aber auch im Ausland, wo der Kanzler beispielsweise auf einer Amtsreise in London auf die kulturelle Sendung seines Landes aufmerksam machte: „Wien und Österreich sind heute mehr denn je auf die kulturpolitische Reichweite angewiesen. In diesem Belange weiß sich auch der Kleinstaat Österreich der alten kulturellen Bedeutung seines Namens verpflichtet.“⁴⁸⁸ Der imperialistische Aspekt auf kultureller Ebene in Schuschniggs Österreich-Ideologie erschließt

⁴⁸⁴ Suppanz, Geschichtsbilder, S 83.

⁴⁸⁵ Österreichs Erneuerung II, S 165.

⁴⁸⁶ Hamilton, Cicely. Modern Austria. As seen by an Englishwoman. London, 1935. S 77.

⁴⁸⁷ Österreichs Erneuerung, S 103.

⁴⁸⁸ Salzburger Volksblatt, 27.2.1935, S 2.

sich nun daraus, dass der Kanzler durch die Strahlkraft der österreichischen Kultur ein neues Reich ersann, das er als ‚vergeistigte Fortsetzung‘ des HRR konzipierte:

„Das moderne Reich von heute ist für den, der eine Identität des Begriffes Reich und Staat nicht anerkennt, kein machtpolitischer, sondern ein kulturpolitischer, ein geistiger Begriff geworden. Die Betonung der geistigen Macht Österreichs, der Kulturmacht Österreichs, die in der Welt, in allen Sprachen Anerkennung findet, die gewiß nicht irgendwelcher imperialistischer Machtziele verdächtigt werden kann, die aber gerade deswegen und gerade heute die Mission hat, den Wirkungsbereich jener Kultur, die aus unserem Boden kam, zu vergrößern [...]“⁴⁸⁹

Wenn auch Schuschnigg an dieser Stelle explizit imperialistische Bestrebungen verneinte, so bezog er sich dabei auf klassische imperialistische Einflussnahme im machtpolitischen Sinne, die Österreich ohnehin nicht möglich gewesen wäre. An anderer Stelle sprach Schuschnigg aber beispielsweise davon, die österreichische Führung sei bestrebt „[...] abseits aller Machtaspirationen [...] dem Imperialismus des Geistes zu dienen [...]“, was er als Teil der „Friedenssendung“ Österreichs auffasste.⁴⁹⁰

Dieses ‚Reich im geistigen Bereich‘ stand natürlich auch im Gegensatz zur anderen deutschen Reichsidee der damaligen Zeit, dem nationalsozialistischen ‚Dritten Reich‘. Während es in Schuschniggs Ideologie „Österreichs begründete Erbpflicht“⁴⁹¹ war, den Reichsgedanken ins Geistige und Kulturelle transponiert fortleben zu lassen, hatten die Nationalsozialisten bekanntermaßen eine gänzlich andere, klar machtpolitisch-imperialistische, vor allem aber auch von der Rassenlehre geprägte Vorstellung eines ‚Großdeutschen Reichs‘. Der Antagonismus des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes zum Nationalsozialismus kann daher auch als „ein Kampf divergierender Auffassungen vom Reich“⁴⁹² interpretiert werden. Schuschnigg sprach diesen Aspekt in einer Rede mit für seine Verhältnisse bemerkenswert direkten Worten an, indem er erklärte:

„Furchtbarer Gedankengang, der glaubt, der Weisheit letzten Schluß gefunden zu haben, wenn er vom Mythos des Blutes spricht, furchtbarer Gedankengang, der unser aller Schaudern wachrufen müßte, weil es sich hier um die Verkennung der letzten Werte handelt. Gerade aus diesem Saal heraus und aus dieser Gelegenheit wächst uns der Glaube, ich möchte fast sagen, der Glaube an die Antithese vom Mythos des Blutes, und das ist das Mysterium des Geistes.“⁴⁹³

Viel öfter als die rassistisch begründeten machtpolitischen Ambitionen kritisierte Schuschnigg an der nationalsozialistischen Reichsidee aber die mit ihr einhergehende starke Zentralisierung, nicht zuletzt auch, da diese im Widerspruch zur Existenz eines unabhängigen österreichischen Staates stand. Der Kanzler hob besonders bei Besuchen in den Bundesländern immer wieder hervor, dass der in Österreich bestehende Föderalismus insgesamt allen zum Vorteil gereiche, und Burgenländer wie Vorarlberger würden so sehr

⁴⁸⁹ Österreichs Erneuerung, S 131.

⁴⁹⁰ Österreichs Erneuerung II, S 168.

⁴⁹¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 20.

⁴⁹² Suppanz, Geschichtsbilder, S 71.

⁴⁹³ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 25.3.1935, S 1.

hinter Österreich stehen, weil es ihnen die Möglichkeit zur Selbstverwaltung lässt.⁴⁹⁴ Schuschnigg sprach sich entschieden gegen die für den Nationalsozialismus typische ‚Gleichschaltung‘ aus und erwähnte beispielsweise bei Reden in Vorarlberg oder Tirol, wie schade es wäre, wenn die regionalen Eigenheiten durch eine solche verloren gingen, denn: „Was wir in Oesterreich nicht notwendig haben, und was wir in Oesterreich nicht brauchen können, weil es dem gesunden Wesen unseres Stammes und unserer Geschichte widerspräche, das ist die Uniformiertheit.“⁴⁹⁵ Interessanterweise bediente er sich an anderer Stelle des exakt selben Arguments, um den Kommunismus zu kritisieren, denn dieser sei mit seiner Gleichmacherei von einem kulturellen Standpunkt gesehen als klarer Rückschritt zu werten und daher genau so abzulehnen wie ein übertriebener Nationalismus mit seiner starken Abgrenzung nach außen und regionalen Gleichschaltung im Inneren.⁴⁹⁶ Da dem Deutschen Reich im Gegensatz zu Österreich der föderative, aber auch der sakrale Charakter fehlten, war es laut Suppanz aus ständestaatlicher Perspektive ein „Pseudo-Reich“, womit quasi ein „geistig-symbolische[r] Führungsanspruch Österreichs gegenüber Deutschland“ legitimiert wurde.⁴⁹⁷ Tatsächlich liebäugelte Schuschnigg mit der Aussicht, in Zukunft bei einer wesentlichen Änderung der politischen Großwetterlage in Europa der in seiner Österreich-Ideologie fest verankerten Reichsidee auch eine greifbare Gestalt zu geben. Ihm schwebte dabei „ein Reich als mitteleuropäischer Staatenbund“ vor, dessen Führung „selbstverständlich nur bei einem deutschen Staate liegen konnte.“⁴⁹⁸ Dass Schuschnigg in dieser Vision tatsächlich die perfekte Umsetzung der von ihm vertretenen staatlichen ‚österreichischen Identität‘ verkörpert sah, bezeugt die Tatsache, dass er selbst noch 1969 in *Im Kampf gegen Hitler* von ihr als „[...] Zukunftsbild einer übernationalen mitteleuropäischen Integration, die in ihren Grundzügen durchaus nicht wirklichkeitsfremd war“⁴⁹⁹ schrieb.

⁴⁹⁴ Österreichs Erneuerung II, S 14.

⁴⁹⁵ *ibid.*, S 17.

⁴⁹⁶ Österreichs Erneuerung, S 78.

⁴⁹⁷ *Suppanz*, Geschichtsbilder, S71f.

⁴⁹⁸ *Schuschnigg*, Requiem, S 169.

⁴⁹⁹ *Schuschnigg*, Im Kampf gegen Hitler, S 254.

5.8) Schuschniggs Idee vom neuen Staat: Das ‚Dollfuß-Österreich‘

Bei einer Rede in Salzburg beschrieb Schuschnigg die historisch gewachsene kulturelle Aufgabe Österreichs als „[...] eine besondere Sendung; eine soziale Sendung, eine nationale Sendung und eine europäische Sendung.“⁵⁰⁰ Auf den europäischen und nationalen, sprich deutschen Charakter dieser vom Kanzler beworbenen Sendung wurde bereits ausführlich eingegangen, doch worin lag nun der soziale Aspekt dieser staatlichen Mission?

Unter der ‚sozialen Sendung‘ verstand Schuschnigg den in seinen Augen sozial gerechteren Umbau des Staates nach ständestaatlichen Grundlagen, was sich somit mehr auf sein politisches Programm bezog als einen unmittelbaren Baustein der von ihm vertretenen österreichischen Identität darzustellen. Allerdings sah der Kanzler den angestrebten Ständestaat als bestmögliche Staatsform, in der Österreich seiner kulturellen Sendung gerecht werden könnte. Darüber hinaus war für Schuschnigg die Organisation des Staates in Berufsständen ein Ausdruck des traditionellen Deutschtums im Land, wozu er anführte:

„Wenn wir heute in Österreich den Ständegedanken durchführen, so wollen wir damit keineswegs ein Stück Mittelalter wieder ins Leben rufen, sondern das konstitutive Element im deutschen Volksleben in neuen, der Zeit und ihren Anforderungen entsprechenden Formen für den wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbau nutzbar machen.“⁵⁰¹

Dass diese ständestaatliche Durchorganisation der Verwaltung und Politik nie über die Anfangsphase hinauskam, wurde bereits in Kapitel 2.4) erläutert. Schuschnigg thematisierte das langsame Fortschreiten der Staatsreform meist mit dem Hinweis, dass diese in naher Zukunft abgeschlossen werden würde. Bei einer Rede vor der Union der auswärtigen Presse im Juli 1937 konnte Schuschnigg aber noch immer keinen konkreten Zeithorizont für die Vollendung der in der Maiverfassung festgelegten und beständig propagierten berufsständischen Durchorganisation nennen. Vielmehr hoffte er, an die Journalisten gewandt, dass auch Sie „[...] den Augenblick erleben werden, in dem wir die Verfassung beendet haben und der provisorische Übergang, in dem wir uns jetzt seit dem 1. Mai 1934 befinden, abgeschlossen sein wird [...]“. ⁵⁰² Etwas optimistischer klingt seine ebenfalls auf dieses Thema bezogene Aussage in *Dreimal Österreich*, das ja im Spätherbst 1937 veröffentlicht wurde, wo Schuschnigg schrieb: „Für uns ist der Weg durch die ständische Verfassung vorgezeichnet, die, so Gott will, im nächsten Jahr zur Gänze verwirklicht ist.“⁵⁰³

Überhaupt war die Erfüllung der Maiverfassung und der damit verbundenen angestrebten Sozialreform die zentrale Leitlinie in Schuschniggs Innenpolitik, denn er verstand sich

⁵⁰⁰ Kleine Volks-Zeitung, 21.1.1935, S 1.

⁵⁰¹ Österreichs Erneuerung, S 77.

⁵⁰² Österreichs Erneuerung III, S 69.

⁵⁰³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S 313.

gewissermaßen als „getreue[r] Vollstrecker des politischen Willens seines Vorgängers.“⁵⁰⁴ Diese Rolle als Dollfuß’ Testamentvollstrecker propagierte der Kanzler auch selber sehr stark, indem er sein politisches Programm als „Dollfuß-Vermächtnis“, die Maiverfassung als „Dollfuß-Verfassung“ und den angestrebten Ständestaat als „Dollfuß-Österreich“ bezeichnete;⁵⁰⁵ ja sogar vom „Dollfuß-Österreicher“⁵⁰⁶ als dem vaterländischen Ideal sprach Schuschnigg. Weiters verlieh er seiner unbedingten Treue zu Dollfuß symbolisch auch dadurch Ausdruck, dass er dessen Totenmaske auf seinem Schreibtisch aufstellen ließ⁵⁰⁷ und den verstorbenen Begründer des Regimes zum Märtyrer stilisierte. Dieser Umstand manifestierte sich vor allem in einem staatlich stark geförderten Dollfußkult, der „[...] nach der Ermordung des Bundeskanzlers buchstäblich ‚jeden Herrgottswinkel‘ durchdrang“⁵⁰⁸ und der Bevölkerung die ungebrochene Kontinuität des neuen Regimes verdeutlichen sollte. Schuschnigg sah es also als seine gottgegebene Pflicht an, „[...] das Programm des verewigten unvergeßlichen Führers Punkt für Punkt, Termin für Termin [...]“⁵⁰⁹ durchzuführen und sich „[...] in keiner Weise irgendwie weder nach rechts noch nach links vom geraden Dollfuss-Weg abbringen [zu] lassen.“⁵¹⁰

Somit muss die Fortführung des „Dollfuß-Werkes“⁵¹¹ letztlich ebenfalls als ein wichtiger Aspekt von Schuschniggs Österreich-Ideologie zu seiner Kanzlerzeit gesehen werden. Durch den religiös behafteten Führerkult um seinen ermordeten Vorgänger und die hier aufgezeigte, von Schuschnigg propagierte Besetzung zahlreicher Konzepte des avisierten Ständestaats mit dem Namen Dollfuß’ wurde dieser Aspekt ebenso stark nach außen getragen wie bspw. das Konzept der österreichischen Sendung. Eine Identifizierung mit Dollfuß als quasi-messianischer Führungsfigur – analog zur Rolle Hitlers im nationalsozialistischen Deutschland – war damit der zeitlich gesehen jüngste Teil der von Schuschnigg vertretenen ‚österreichischen Identität‘.

⁵⁰⁴ Kluge, *Der Ständestaat*, S 71.

⁵⁰⁵ Schuschnigg, *Dreimal Österreich*, S 286-290.

⁵⁰⁶ Österreichs Erneuerung III, S 26.

⁵⁰⁷ Buchmann, *Insel der Unseligen*, S 187.

⁵⁰⁸ *ibid.*, S 163.

⁵⁰⁹ Salzburger Volksblatt, 21.1.1935, S 2.

⁵¹⁰ Kleine Volks-Zeitung, 15.6.1936, S 1.

⁵¹¹ Österreichs Erneuerung II, S 52.

5.9) Schuschniggs Konzept einer vaterländischen Erziehung

Als letzter Punkt wird hier noch kurz auf einen Aspekt hingewiesen, der zwar nicht direkt Teil der Österreich-Ideologie Schuschniggs war, dem aber eine wesentliche Rolle bei der geplanten Durchsetzung der von ihm vertretenen ‚österreichischen Identität‘ darstellte: seine Vorstellung einer ‚vaterländischen Erziehung‘. Die Hervorbringung bzw. Festigung von Wahrnehmungsschemata als einer der zentralen Machtformen des Staates geschieht nämlich vor allem auch in der Schule,⁵¹² weshalb den Vorstellungen Schuschniggs zur vaterländischen Beeinflussung der Jugend hier ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist.

Schuschnigg hob immer wieder die große Bedeutung der Jugendarbeit und vor allem der schulischen Erziehung hervor, um den ‚vaterländischen Gedanken‘ – also die Identifizierung mit dem von ihm und damit dem Regime vertretenen Österreichbild – fest in der jungen Generation zu verankern, so auch bereits in der Einleitung von *Dreimal Österreich*.⁵¹³ Die Wichtigkeit, besonders die Jugend für das ‚neue Österreich‘ zu begeistern, sah er darin begründet, dass für ihn der mangelnde Glaube an Österreich vor allem auch ein Generationenproblem war: „Der bedingungslose Glaube an Oesterreich ist jener Generation viel näherliegend, die wir im allgemeinen als Kriegsgeneration bezeichnen, die den Krieg aus eigenem Erlebnis in der Erinnerung trägt und die daher irgendwie auch zum Oesterreichbegriff von früher eine lebendige innere Beziehung hat.“⁵¹⁴ Schuschnigg betrachtete es daher als eine wesentliche Berufsaufgabe der Lehrer, aber auch der Offiziere, „[...] für die Fundierung echten Oesterreichertums in der österreichischen Jugend zu sorgen.“⁵¹⁵ Außerdem hielt der Kanzler die Lehrerschaft dazu an, den jungen Menschen ein Bewusstsein für den Wert echter autoritärer Führung zu geben, denn „[g]erade Sie müssen am besten wissen, daß man Autorität und autoritäre Führung niemals mit Willkür verwechseln kann“⁵¹⁶, wie er auf einer Lehrerversammlung in Wien anmerkte.

Um die Jugendlichen zu gleichzeitiger Vaterlandsverbundenheit und Volkstreue zu erziehen, kam in Schuschniggs Augen vor allem der richtigen Vermittlung der österreichischen Geschichte eine bedeutende Rolle zu. Aber ‚vaterländische Erziehung‘ sollte auch in alle anderen Unterrichtsgegenstände einfließen, denn „[d]er Lehrer aller Kategorien hat den Schülern und Schülerinnen, die ihm anvertraut sind, nicht nur das Rechnen, Schreiben und Lesen, sondern auch den Sinn für die Bedeutung der Heimat, die Liebe für das Vaterland

⁵¹² *Landwehr*, Historische Diskursanalyse, S 81.

⁵¹³ *Schuschnigg*, *Dreimal Österreich*, S 11.

⁵¹⁴ Österreichs Erneuerung II, S 145.

⁵¹⁵ *ibid.*, S 100.

⁵¹⁶ Österreichs Erneuerung III, S 175.

beizubringen [...].⁵¹⁷ Folglich wurden mit der Umwandlung der Ersten Republik in das Dollfuß-Schuschnigg-Regime sämtliche Lehrpläne umformuliert, alle bisherigen Schulbücher ausgetauscht und darüber hinaus zum Beispiel auch Jugendbücher gefördert, welche die österreichische Geschichte in heroisierter Form darstellen sollten.⁵¹⁸ Besonders die von ihm vertretene Auffassung, dass das gleichzeitige Bekenntnis zum Deutschtum und zum Staat Österreich keinen Widerspruch darstellt, sondern vielmehr eine perfekte Synthese, sollte dadurch fest in der Jugend verankert werden; was Schuschnigg auch zu zahlreichen Anlässen hervorhob:

„Das, was besonders schwierig sein mag, wird ja wohl sein, entgegen den Einwirkungen verschiedener, allzu wortreicher Bewegungen von außen her den jungen Menschen klar zu machen, daß das Österreich-Bekenntnis und das Volkstum-Bekenntnis, das Deutschfühlen und das Vaterländischfühlen nicht nur kein Gegensatz, sondern absolut kongruente Größen sind. Wichtig wird sein, den jungen Menschen weiter davor zu bewahren, daß er dem Schlagwort erliegt, dass prokatholisch antideutsch sein müsse und daß proösterreichisch antinational wäre. Das Wichtigste wird aber sein, dem jungen Oesterreicher beizubringen, daß er dann der beste Sohn seiner deutschen Heimat ist, wenn er sich ganz und rückhaltlos zum Vaterland bekennt.“⁵¹⁹

Aus diesem Kontext heraus ist auch Schuschniggs öfters wiederholte Forderung, dafür zu sorgen, dass die Jugend „[...] richtig deutsch schreiben, richtig deutsch sprechen und richtig deutsch denken lernt“⁵²⁰ zu verstehen, denn mit ‚richtig‘ meinte der Kanzler vor allem im Bezug auf das Denken ‚österreichisch‘. Dass aber trotz aller Bemühungen die junge Generation in den knapp vier Jahren unter Schuschniggs Kanzlerschaft nicht nachhaltig mit der vom Kanzler propagierten ‚österreichischen Identität‘ indoktriniert werden konnte, wird vor allem anhand der Abstimmungsmodalitäten für die geplante Volksbefragung ersichtlich. Denn um die zu dieser Zeit bereits in großem Ausmaß nationalsozialistisch radikalisierte Jugend von den Wahlurnen fernzuhalten, wurde das Mindestalter für die Abstimmungsberechtigung von der Regierung auf 24 Jahre gesetzt.⁵²¹

⁵¹⁷ Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 21.1.1935, S 2.

⁵¹⁸ Suppanz, Geschichtsbilder, S 78ff.

⁵¹⁹ Salzburger Chronik für Stadt und Land, 9.10.1935, S 3.

⁵²⁰ Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 21.1.1935, S 2.

⁵²¹ Buchmann, Insel der Unseligen, S 232.

6) Resümee

Sämtliche Aspekte von Schuschniggs Österreich-Ideologie und seiner damit verbundenen Konzeption einer ‚österreichischen Identität‘, die er während seiner Kanzlerschaft im Land durchzusetzen versuchte, lassen sich deutlich aus seinem Lebensweg heraus erklären. Der ihm bereits von seiner Familie anerzogene und durch die Schulzeit in der Stella Matutina vertiefte katholische Glaube auf der einen Seite und die ebenfalls bereits in seinen Jugendjahren indoktrinierte Überzeugung von einer Zugehörigkeit zum deutschen Volk bei gleichzeitiger absoluter Treue gegenüber dem Staat Österreich auf der anderen Seite bildeten für Schuschnigg auch während seiner Zeit als Staatsmann die Kernmotive seines politischen Handelns. Seine durch die traumatische Weltkriegserfahrung begründete pazifistische Grundhaltung spiegelte sich in der von ihm für Österreich vorgesehenen ‚Friedensmission‘ als Vermittler zwischen den Staaten des Donauraums wider, die er als Teil einer noch viel weitreichenderen, dem Land zugrundeliegenden Sendung auffasste. Diese kulturelle Sendung als Grundlage der österreichischen Staatsidee war für Schuschnigg in der Auffassung begründet, in dieser Hinsicht mit dem neuen Ständestaat an die entsprechende Rolle der Habsburgermonarchie anzuknüpfen, die er auch aufgrund seiner schlechten Erfahrungen mit der allgemeinen Stimmung im Österreich der Nachkriegsjahre stark idealisierte. Weiters zeigte sich seine Frustration mit dem beständigen parlamentarischen Streit zwischen den unterschiedlichen ideologischen Fraktionen und seine Begeisterung für die Ansichten Seipels und Dollfuß‘ in der Auffassung, den von letzterem begründeten autoritären Staat weiterführen und zu seiner Vollendung als christlich-deutschem Ständestaat bringen zu müssen. Durch die in diesem nach Schuschniggs Ansicht verwirklichte Synthese aus ‚echtem‘, bodenständigem Deutschtum und katholischer Frömmigkeit leitete der Kanzler schließlich den Anspruch ab, mit einem von Deutschland unabhängigen Staat Österreich gewissermaßen an das Heilige Römische Reich anknüpfen zu können, der in dieser Hinsicht somit in einem klaren Gegensatz zum in seinen Augen ‚fehlgeleiteten‘ NS-Reich stand.

Die dieser Arbeit zugrundeliegende diskurstheoretisch geleitete Analyse der von Schuschnigg publizierten Texte bzw. gehaltenen Reden konnte deutlich zeigen, dass der Kanzler mit der beständigen Propagierung seiner Österreich-Ideologie entscheidenden Einfluss auf den vom Regime vertretenen Diskursstrang im damaligen Diskurs um die österreichische Identität hatte. Dass sich dieser Diskursstrang im Land nicht tiefgreifend und dauerhaft durchsetzen konnte, es also zu keiner Stabilisierung der staatlichen Identität im Sinne Schuschniggs kam, muss neben der relativ kurzen Zeitspanne, in der das Regime existierte und identitätsbildend wirken konnte, auch mit der komplex stilisierten, u.a. auf diffusen historischen Konzepten

fußenden Ausgestaltung der angebotenen Identitätsbausteine begründet werden. Diese sich durch betontes Deutschtum, gelebten Katholizismus und den Anspruch auf die Fortführung einer historisch bedingten kulturellen Sendungsmission auszeichnende Interpretation einer ‚österreichischen Identität‘ konnte somit letztlich nur den konservativ eingestellten bildungsnahen Schichten wirklich zugänglich sein. Außerdem stand der Österreich-Ideologie Schuschniggs damals mit der nationalsozialistischen Deutschtumsideologie ein konkurrierender Diskursstrang gegenüber, der eine alldeutsche und somit die österreichische Identität miteinschließende bzw. ihre Eigenständigkeit negierende eine gegenüber, der durch seine schon in den späten 30er-Jahren feste Verankerung in der Bevölkerung des Deutschen Reichs und die beständige Propaganda des NS-Regimes nicht nur eine sehr große Strahlkraft auf Österreich ausübte, sondern großteils auch in viel einfacher verständlichen Formulierungen kommuniziert wurde. Es ist als exemplarisch anzusehen, dass die Gründe für die nationalsozialistische Forderung nach dem Anschluss Österreichs mit der Parole „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ bereits gut umrissen sind, während Schuschniggs wohl prägnanteste Zusammenfassung seiner Begründung für die unbedingte Aufrechterhaltung der österreichischen Eigenstaatlichkeit folgender Satz ist:

„Fundiert aber und zusammengefaßt ist diese Frage in einem dreifachen Bekenntnis: In dem Bekenntnis zu Oesterreich als unserem aus einer großen Vergangenheit fortwirkenden, mit besonderen Aufgaben bedachten staatlichen Gedanken, dem Bekenntnis zu der weit über eineinhalbtausend Jahre alten Geschichte unseres deutschen Volksstammes im Osten deutschen Landes, der diesen staatlichen Gedanken geschichtlich werden ließ, und endlich dem Bekenntnis zu dem grundlegenden Glaubensgut, das der Landschaft und dem Menschen in Oesterreich bis zum heutigen Tage seinen unverkennbaren Stempel aufprägt.“⁵²²

⁵²² Reichspost, 18.4.1936, S 2.

7) Literaturverzeichnis

7.1.1) Gedruckte Primärquellen

Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg. Klagenfurt: Carinthia, 1935.

Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg II. Wien: Österreichischer Bundespressdienst. 1936.

Österreichs Erneuerung. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg III. Wien: Österreichischer Bundespressdienst. 1937.

Schuschnigg, Kurt. Recht oder Willkür? In: Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 15.4.1933. S 3f.

Schuschnigg, Kurt. Die Sendung des deutschen Volkes im christlichen Abendlande: Rede des Bundesministers Dr. Kurt Schuschnigg in der ersten Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Katholikentages im Wiener Stadion am 9. September 1933. Wien: Der österreichische Heimatdienst. 1933.

Schuschnigg, Kurt. Dreimal Österreich. Wien: Thomas-Verlag. ²1937.

Schuschnigg, Kurt. Österreich, eine historische Schau. Sarnen: Thomas Morus-Verlag. 1946.

Schuschnigg, Kurt. Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Wien: Amalthea. 1978 [1946].

Schuschnigg, Kurt. Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlussidee. Wien: Molden. 1969.

Stenographische Protokolle des Nationalrats III

Online unter: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0005&pos=377>
(Stand 19.12.2020).

Tautscher (Hg.). Schuschnigg spricht. Das politische Gedankengut eines Österreichers. Graz: Styria. 1935.

7.1.2) Audio-Primärquellen

Schuschnigg, Kurt. Rede von Kurt Schuschnigg am 24. Februar 1938. Österreichische Mediathek, Signatur 99-38001_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/19FCBE5A-22D-00150-00000D94-19FBF146/pool/BWEB/> (Stand 30.05.2020).

Schuschnigg, Kurt. Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938. Österreichische Mediathek, Signatur 99-38002_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/atom/015C6FC2-2C9-0036F-00000D00-015B7F64> (Stand 28.04.2020).

Schuschnigg, Kurt (Interviewter); *Jagschitz*, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg - 1. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00060_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/20131B97-30B-001CB-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/> (Stand 20.1.2020).

Schuschnigg, Kurt (Interviewter); *Jagschitz*, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg - 2. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00061_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/20131BDE-13B-001EE-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/> (Stand 20.1.2020).

Schuschnigg, Kurt (Interviewter); *Jagschitz*, Gerhard (Interviewer). Interview mit Dr. Kurt Schuschnigg - 4. Teil. Mutters: 25.9.-28.9.1972. Österreichische Mediathek, Signatur e03-00063_k02. Online unter: <https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/05E71F45-2B4-00140-00000BDC-05E63C56/pool/BWEB/> (Stand 20.1.2020).

Schuschnigg, Kurt (Interviewter). Interview im Rahmen der ORF-Sendung Gott schütze Österreich – Kurt Schuschnigg und der März 1938 vom 27.3.1973 im ORF 2. Online unter: <https://tvthek.orf.at/history/Zwischenkriegszeit-Austrofaschismus/13425180/Kurt-Schuschnigg-Das-Ende-Oesterreichs/13957192> (Stand 13.2.2020).

7.1.3) Zeitungsquellen

Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 1932 – 1935.

Arbeiter-Zeitung, 1927 – 1933.

Danzers Armee-Zeitung, 1934 – 1936.

Der Bezirksbote für den politischen Bezirk Bruck a.d. Leitha, 1935.

Der Tag, 1934 – 1937.

Die Stunde, 1934.

Innsbrucker Nachrichten, 1936.

Kärntner Volkszeitung und Heimatblatt, 1936 – 1937.

Kleine Volks-Zeitung, 1935 – 1936.

Neues Wiener Journal, 1936.

Neue Klosterneuburger Zeitung, 1934.

Reichspost, 1936

Salzburger Chronik für Stadt und Land, 1934 – 1937.

Salzburger Volksblatt, 1934 – 1937.

Wiener Zeitung, 1898.

7.2) Sekundärquellen

- Bischof*, Günter. Introduction. In: *Bischof*, Günter; *Pelinka*, Anton (Hg.). Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies, Volume Five. New Brunswick: transaction publishers. 1997. (1-19).
- Bischof*, Günter; *Pelinka*, Anton; *Lassner*, Alexander (Hg.). The Dollfuss/Schuschnigg Era in Austria. A Reassessment. Contemporary Austrian Studies Volume Eleven. London: Routledge. 2017.
- Bruckmüller*, Ernst. Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien: böhlau. ²1996.
- Bruckmüller*, Ernst. Die Entwicklung des Österreichbewusstseins. In: Kriechbaumer, Robert (Hg.). *Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von Innen. Band I*. Wien: böhlau. 1998. (369-396).
- Botz*, Gerhard. Ungerechtigkeit, die Demonstranten, Zufall und die Polizei: der 15. Juli 1927. Bildanalysen zu einem Wendpunkt in der Geschichte Österreichs. In: Bundesministerium für Justiz (Hg.). 80 Jahre Justizpalastbrand. Recht und gesellschaftliche Konflikte. Innsbruck: StudienVerlag. 2008.
- Buchmann*, Bertrand Michael. Insel der Unseligen. Das autoritäre Österreich 1933 – 1938. Wien: Molden. 2019.
- Frölich-Steffen*, Susanne. Die österreichische Identität im Wandel. Studien zur politischen Wirklichkeit. Herausgegeben von Anton Pelinka. Band 15. Wien: Braumüller. 2003.
- Gatterer*, Claus. Heim aus dem Reich. Exbundeskanzler Kurt von Schuschnigg – Faschist oder Demokrat? In: *Die Zeit* vom 6.6.1969.
- Haider*, Markus Erwin. Im Streit um die österreichische Nation. Nationale Leitwörter in Österreich 1866 – 1938. Wien: 1998.
- Hamilton*, Cicely. Modern Austria. As seen by an Englishwoman. London: J.M. Dent. 1935.
- Hartmann*, Peter Claus. Die Jesuiten. München: Beck. ²2008.
- Heer*, Friedrich. Der Kampf um die österreichische Identität. Wien: Böhlau. ³2001.
- Hill*, Paul B.; *Schnell*, Rainer. Was ist Identität? In: *Esser*, Hartmut; *Friedrichs*, Jürgen (Hrsg.). Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2013. (25-42).
- Hopfgartner*, Anton. Kurt Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler. Graz: Styria. 1989.
- Johnston*, William M. Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs. Wien: Böhlau. 2009.
- Kirk*, Tom. Fascism and Austrofascism. In: *Bischof*, Günter; *Pelinka*, Anton; *Lassner*, Alexander (Hg.). The Dollfuss/Schuschnigg Era in Austria. A Reassessment. Contemporary Austrian Studies Volume Eleven. London: Routledge. 2017. (10-31).

- Klemperer*, Klemens von. Klaus, Ekkehard (Hg.). Der einsame Zeuge. Von der existentiellen Dimension des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Lukas Verlag. 2016.
- Klenner*, Fritz. Eine Renaissance Mitteleuropas. Die Nationwerdung Österreichs. Wien: Europaverlag. 1978.
- Kluge*, Ulrich. Der österreichische Ständestaat 1934 – 1938. Entstehung und Scheitern. München: R. Oldenbourg. 1984.
- Kreuzhakler*, Christian. (Pseudonym für *Springenschmid*, Karl). Österreichische Geschichten aus dem Jahre 1933. München: Verlag Georg D. W. Callwey. 1935.
- Kriechbaumer*, Robert (Hg.). „Dieses Österreich retten“. Die Protokolle der Parteitage der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik. Wien: böhlau. 2006.
- Kriechbaumer*, Robert. Die Dunkelheit des politischen Horizonts. Salzburg 1933 bis 1938 in den Berichten der Sicherheitsdirektion. Band 1: Gewitterwolken. Vom März 1933 bis Februar 1934. Wien: Vandenhoeck & Ruprecht. 2019.
- Landwehr*, Achim. Historische Diskursanalyse. Frankfurt: Campus Verlag. 2018².
- Mathis*, Franz. 1,000 Years of Austria and Austrian Identity: Founding Myths. In: *Bischof*, Günter; *Pelinka*, Anton (Hg.). Austrian Historical Memory & National Identity. Contemporary Austrian Studies, Volume Five. New Brunswick: transaction publishers. 1997. (20-31).
- Meysels*, Lucian O. Der Austrofaschismus. Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler. Wien/München: Amalthea 1992.
- Mugrauer*, Manfred. Die KPÖ im Kampf gegen die austrofaschistische Diktatur. In: *Wenninger*, Florian; *Dreidemy*, Lucile (Hg.). Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien: Böhlau. 2013.
- Müller*, Franz. Gemeinsam oder getrennt zum „Neubau in Mitteleuropa“? Das „Dritte Reich“ im Kampf gegen den „Ständestaat“ 1933-1938. In: *Gehler*, Michael; *Schmidt*, Rainer F.; *Brandt*, Harm-Hinrich; *Steininger*, Rolf. Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Innsbruck: Studienverlag. 2009. (481-496).
- ÖCV. Eintrag ‚Kurt von Schuschnigg‘ im Biographischen Lexikon des ÖCV.
Online unter: <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10401146>. (Stand 8.12.2019).
- Pelinka*, Anton. Zur österreichischen Identität. Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa. Wien: Ueberreuter. 1990.
- Rathkolb*, Oliver. Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay. 2015.
- Rathkolb*, Oliver. Fiktion "Opfer" Österreich und die langen Schatten des Nationalsozialismus und der Dollfuß-Diktatur. Innsbruck: Studienverlag. 2017.

- Rathkolb*, Oliver. Erste Republik, Austrofaschismus, Nationalsozialismus.
In: *Winkelbauer*, Thomas (Hg.). Geschichte Österreichs. Ditzingen: Reclam. ³2018.
(477-524).
- Rütgen*, Herbert. Antisemitismus in allen Lagern. Publizistische Dokumente zur Ersten
Republik in Österreich 1918-1938. Graz: Dbv-Verlag. 1989.
- Sheridon*, R. K. Kurt von Schuschnigg. A Tribute. London: English UP. 1942.
- Smith*, Anthony. The Problem of National Identity: Ancient, Medieval or Modern? In: *Ethnic
and Racial Studies* 17/3. 1994. (375-399), S 377.
- Staudinger*, Anton. Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie. In: *Tálos*, Emmerich;
Neugebauer, Wolfgang (Hg.). Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933 -
1938. Wien: LIT Verlag. ⁵2005. (28-52).
- Steininger*, Rolf. Der Staatsvertrag: Österreich im Schatten von deutscher Frage und Kaltem
Krieg. Innsbruck: StudienVerlag. 2009.
- Stimmer*, Gernot. Eliten in Österreich. 1848-1970. Studien zu Politik und Verwaltung, Band
57. Wien: böhlau. ²2002.
- Streitle*, Peter. Die Rolle Kurt Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den
Nationalsozialismus (1934 – 1936). tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften.
Band 28. München: tuduv. 1988.
- Studt*, Christoph. Das dritte Reich in Daten. München: Beck. 2002.
- Suppanz*, Werner. Geschichtsbilder im Ständestaat. In: *Prutsch*, Ursula; *Lechner*, Manfred
(Hg.). Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten. Wien, 1997.
- Tálos*, Emmerich; *Neugebauer*, Wolfgang. Vorwort. In: *Tálos*, Emmerich; *Neugebauer*,
Wolfgang (Hg.). Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933 -1938. Wien:
LIT Verlag. ⁵2005. (1-2).
- Tálos*, Emmerich; *Wenninger*, Florian. Das austrofaschistische Österreich 1933 – 1938. Wien:
LIT Verlag. 2017.
- Verosta*, Stephan. Vorwort. In: *Schuschnigg*, Kurt. Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Wien:
Amalthea. 1978.
- Vocelka*, Karl. Geschichte Österreichs: Kultur – Gesellschaft – Politik. München: Heyne.
⁷2013.
- Vocelka*, Karl. 99 Fragen zur österreichischen Geschichte. Wien: ueberreuter. 2014.
- Vocelka*, Michaela; *Vocelka*, Karl. Franz Joseph I. : Kaiser von Österreich und König von
Ungarn. 1830 – 1916. Eine Biographie. München: Beck. 2015.

Wiltschegg, Walter. Österreich – der „Zweite deutsche Staat“? Der nationale Gedanke in der Ersten Republik. Graz: Stocker. 1992.

Wenninger, Florian; Dreidemy, Lucile. Einleitung. In: *Wenninger, Florian; Dreidemy, Lucile* (Hg.). Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien: Böhlau. 2013.

Wohnout, Helmut. Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich. Wien: Böhlau. 1993.

Wohnout, Helmut. Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Anmerkungen zur österreichischen Kanzlerdiktatur 1933/34 – 1938. In: *Anzenberger, Werner; Halbrainer, Heimo* (Hg.). Unrecht im Sinne des Rechtsstaates. Die Steiermark im Austrofaschismus. Graz: CLIO. 2014.

Ziegerhofer-Prettenthaler, Anita. Europäische Christdemokraten und die Paneuropa-Bewegung von Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi. In: *Gehler, Michael; Kaiser Wolfram; Wohnout Helmut* (Hg.). Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert. Wien: Böhlau. 2001. (574-603).

8) Anhang

8.1) Abstract (Deutsch)

In dieser Arbeit wird die Entstehung und Entwicklung von Kurt Schuschniggs Österreich-Ideologie und damit verbunden die von ihm vertretene Auffassung einer eigenständigen österreichischen Identität nachvollzogen, um anschließend die Kernpunkte seiner diesbezüglichen Ansichten während seiner Amtszeit als Bundeskanzler herausarbeiten zu können. Methodisch orientiert sich die Arbeit an der historischen Diskursanalyse und nutzt als zugrundeliegende Primärquellen vor allem die von Schuschnigg selbst verfassten Bücher sowie die zahlreichen in transkribierter Form hauptsächlich in Zeitungsartikeln erhaltenen Reden des letzten österreichischen Kanzlers vor dem ‚Anschluss‘. Zunächst wird der starke Einfluss aufgezeigt, den bestimmte Erfahrungen Schuschniggs – wie beispielsweise die Schulzeit in einem katholischen Eliteinternat, der Militärdienst im Ersten Weltkrieg, oder die Unzufriedenheit mit der parlamentarischen Demokratie während seiner frühen Politikerkarriere in der Ersten Republik – auf seine späteren Ansichten zur österreichischen Identität hatten. Die sich aus dem Quellenmaterial ergebenden Hauptaspekte von Schuschniggs Konzeption einer solchen Identität werden in einem zweiten Schritt dargestellt und umfassen ein klares Zugehörigkeitsbekenntnis zum deutschen Gesamtvolk verbunden mit einer Herausstellung des besonderen österreichischen Wesens. Diese österreichische Besonderheit sah Schuschnigg durch den gelebten Katholizismus und, auf dieser Religiosität und dem Glauben an die Vertretung eines ‚wahren Deutschtums‘ aufbauend, eine historisch bedingte ‚kulturelle Sendungsmission‘ Österreichs gegeben.

8.2) Abstract (English)

This diploma thesis aims to trace the emergence and development of Kurt Schuschnigg's conception of a distinct Austrian identity and strives to consequently delineate the key aspects of the ex-chancellor's ideological construct underpinning said identity. Using an approach based on the principals of historical discourse analysis, the study draws from a rich corpus of primary sources mainly comprised of texts written by Schuschnigg himself and transcripts of the numerous speeches he held during his time as leader of the authoritarian Austrian regime. Experiences such as his education in an elitist catholic boarding school, his deployment at the fronts of the First World War and his dissatisfaction with the parliamentary democracy of the First Austrian Republic are identified as strong influences on the arguments that Schuschnigg used to sustain his rationale for the ongoing necessity of an independent Austrian state at the time when he was the Austrian chancellor. These arguments form the building blocks of the version of Austrian identity that was also promoted by the authoritarian regime as a whole and include an emphasized sense of belonging to the greater German nation combined with the continual underscoring of the existence of a uniquely Austrian nature. According to Schuschnigg, that Austrian peculiarity was defined by a vibrant Catholicism and, building upon this faith and an alleged representation of 'true Germanness', the historically determined task of an Austrian 'cultural mission'.